18. Paed. Th.
4409
~~Paed.~~
~~2886~~
Porkelt

<36613591820010
<36613591820010
Bayer. Staatsbibliothek

Ueber den
Umgang mit Kindern.

Erfahrungen, Maximen und Winke

für

Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde
in der gebildeten Welt.

Von

Carl Friedrich Pockels,

Hofrath zu Braunschweig.

Hannover,

bei den Gebrüdern Hahn.

1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Der Verfasser dieser Schrift hat seit vielen Jahren als Erzieher in kleinern und größern Verhältnissen dieser Art gelebt, — und ist noch bis diesen Augenblick der Vater und Lehrer einer sehr zahlreichen Familie.

Der größte Theil der Erfahrungen, Beobachtungen und Maximen, welche er

in jener langen Reihe von Jahren über den Umgang mit Kindern und ihre sittliche Ausbildung zu sammeln Gelegenheit hatte, macht nun den wesentlichen Inhalt dieser Schrift aus, — und er darf wohl einigen Werth darauf legen, da sie ihn an die Art und Weise erinnern, wie und unter welchen Umständen er sammelte, wie er sich hierbei durch die vortrefflichsten Erziehungswerke seiner Nation belehrte, und so sich nach und nach selbst zum Erzieher ausbildete. Es war für ihn ein Fest seines Herzens, die Bahn seiner Beobachtungen über den Menschen gleichsam noch einmal zu durchschreiten, und einige Monate hindurch in seiner glücklichen Vergangenheit zu leben.

Vielleicht darf er sich schmeicheln, daß man seine Erfahrungen, Maximen und

Winke, — warum nicht auch — Wünsche? schon darum nicht ungern lesen wird, weil sie an Ort und Stelle von einem treuen väterlichen Herzen gesammelt wurden, weil man hier überall das Gemüth des Kindes ohne Vorurtheil abgebildet sieht, und weil die auf dessen Charakteristik gegründeten Erziehungsmaximen nicht aus trocknen Theorien, sondern aus der unmittelbaren Anschauung und dem wirklichen Leben, ohne Künstelei und vornehmes Absprechen, geschöpft worden sind. Der durch das Ganze herrschende Ton und Vortrag wird es genugsam andeuten, daß der Verfasser durch seine neue Schrift nicht glänzen und absprechen, sondern seiner Nebenwelt von Herzensgrunde nützlich seyn wollte.

Eben deshalb hat er ihr nun selbst, so weit es der Stoff erlaubte, die Gestalt des

Gemeinnützigen gegeben, indem er sie für alle gebildeten Stände zu berechnen, und die Sprache der Schule, nebst dem trocknen Gerüste von Abschnitten, daraus zu verbannen suchte. — Indeß mag die beigefügte Uebersicht des Ganzen den Lesern anzeigen, wie sich die Ideen des Verfassers über seinen Gegenstand nach und nach in einer natürlichen Ordnung entwickelten, und wie er stufenweise von dem Umgange mit Kindern nach ihren Grundtrieben — zur sittlichen Umgangsklugheit des Jünglinges und mit Jünglingen hinüber ging. — Auf dieser wichtigen Bahn des Menschen konnte es ihm nicht an Veranlassungen fehlen, immer das Charakteristische des Menschen selbst, seine Naturanlagen, seine Ansichten der Welt, seine mancherlei Formen im geselligen Leben, seine Schwächen und Lie-

benswürdigkeiten, besonders auch so manches Individuelle des weiblichen Geschlechts, einzumischen, oder vielmehr seine Umgangsmaximen darauf zu gründen, — wodurch er zu verhüten suchte, daß sein Buch nicht in einen trocknen Codex von pädagogischen Regeln ausarten möchte, sondern immer, den Spiegel des Menschen zur Seite, der Faden des Ganzen angesponnen und so fortgeführt werden konnte.

Mit aufrichtiger Dankbarkeit hat der Verfasser mehrmals die reichhaltigen Quellen genannt, aus denen er einzelne Stellen seines Werks schöpfte, oder seine eigenen Gedanken berichtigte, — und wird eben so dankbar die Winke der Critik annehmen, und sie als Aufmunterungen seines Fleißes zur Fortsetzung dieser Art Schriften be-

trachten, da ihn sein großer Familienzirkel, unter der treuesten Mitwirkung der vortrefflichsten Mutter, jeden Tag und jede Stunde zu neuen Beobachtungen über den Menschen, und die Jugend insbesondere, auffordert.

Uebersicht des Inhalts.

Allgemeine Betrachtungen über das Charakteristische in dem kindlichen Gemüthe; besonders über dessen Grundtriebe.

Geselligkeitstrieb des Kindes, dessen Gewalt, frühes Erwachen und Naturzweck zur Entwickelung seiner Kräfte. S. 1 u. f.

Spiele der Kinder, aus Geselligkeits- und Thätigkeitstrieb, um sich zu zerstreuen. Ihr damit verbundener Beobachtungsgeist. Rousseau's Bemerkung hierüber. S. 6. u. f.

III. Freiheitstrieb des Kindes, dessen Entwickelungen durch das erwachende Gefühl körperlicher Kräfte, besonders durch die Sprache. S. 12. u. f.

Leitung dieses Triebes in einer zwangvollen Welt. Kants allgemeinere Maximen hierüber. S. 16. u. f. Nothwendigkeit der älterlichen Autorität im Umgange mit Kindern, besonders zur Vermeidung der Rechthaberei und des gebietenden Widersprechens derselben. Fehler der Nachsicht mit dem Freiheits- und Vergnügungssinne der Kinder. S. 21. u. f.

IV. Ihre schlechterdings nothwendige Gewöhnung an Arbeitsamkeit, — indem man ihnen die Pflicht besonders angenehm zu machen sucht. S. 28. u. f.

Zwei Motive sind aber zur Gewöhnung an Arbeitsamkeit besonders mit großer Vorsicht zu gebrauchen: „Geschenke und Lob." Warum? S. 41. u. f. S. 47. u. f.

Episode über die Eitelkeit junger Mädchen. Klügliche Behandlung dieser Eigenschaft vornehmlich durch den Umgang verständiger Mütter und deren einfaches sittliches Beispiel. Gewalt des Beispiels überhaupt. S. 51. u. f.

Vor allen Dingen muß Liebe aus edelm reinen Wohlwollen unsern Umgang mit Kindern und ihre ganze Erziehung leiten. S. 65. u. f.

Ihre Vernunftgesetze hierbei. — Ihre gefährlichsten Mißgriffe, besonders der Verzärtelung des Körpers, des Charakters und Gemüths. S. 68. u. f. Gemälde dieser Verzärtelungen in der vornehmen Welt. S. 77. Gelehrte und Schriftstellerinnen gemeiniglich schlechte Erzieher. S. 85. u. f. Großälterliche Erziehung. Montaigne's Ideen über die

großälterliche Liebe S. 92. Liebe gegen Pflegekinder. S. 98 u. f.

Nähere Bestimmungen zum Normalen unsers Umgangs mit Kindern und zur Bildung ihres sittlichen Charakters. S. 100. u. f.

a) Bildung zur Offenheit und Freimüthigkeit und Gradheit. Mißgriffe so vieler Aeltern hierbei. Fehler zu offener Menschen. S. 104. u. f.

b) Schuldlose Heiterkeit und ungezwungener Frohsinn im Umgange mit Kindern. Gemälde eines solchen Umganges. S. 111. u. f.

c) Achtung alles Guten, Edeln und Schönen in den Handlungen der Menschen, — ohne Unterschied des Standes. — Ein Hauptartikel der Normalität des Umgangs. S. 117. u. f.

d) Besonders Achtung für das wahrhaft Schickliche in dem Umgange mit Kindern. Begriffe desselben, vornehmlich nach der grie-

chischen Philosophie aus dem Cicero. S. 120. Allgemeine Grundregeln des moralisch Schicklichen. — S. 125. u. f.

e) Begründung einer veredelten Schamhaftigkeit in den jugendlichen Gemüthern, besonders der Töchter. S. 129. u. f. Verhütung ihrer falschen Schamhaftigkeit und Prüderie. Eine Hauptregel. S. 138. u. f. — Das höhere Gefällige einer veredelten Weiblichkeit. S. 139. — Ihr Gegentheil, die natürliche oder erkünstelte Sprödigkeit junger Mädchen. Ihr Charaktergemälde von mehrern Ansichten. S. 140. u. f. Plutarch's Gleichniß, wie man die Schamhaftigkeit behandeln müsse. S. 145. u. f. Ihre Gefahren in den Unsittlichkeiten des häuslichen Lebens. S. 147. — Redselige Schamlosigkeit gewisser Weiber. S. 148. u. f.

f) Sorgfältige Vermeidung des übellaunigen, verdrießlichen Wesens im Umgange mit Kindern. S. 151. u. f. Ursachen dieses Seelenzustandes und seine Beschreibungen. Sein schädlicher Einfluß auf

das Gemüth der Kinder und ihre Pflichtübung; besonders in zweifacher Rücksicht. S. 154 u. f. — Beherzigungen für das schöne Geschlecht und überspannte, überfeine weibliche Laune insbesondere. S. 163. u. f.

Der in die Welt tretende Jüngling. — Anleitung desselben zur Lebensklugheit. Nothwendigkeit, die Sehkraft unserer Kinder zu üben. S. 164. u. f.

Sich nicht sogleich durch den ersten Eindruck für oder wider einen Menschen einnehmen zu lassen — um vornehmlich im erstern Falle nicht zu schnell Freundschaften zu schließen. Verhütung des mißtrauischen Wesens in jungen Leuten. S. 169. u. f.

Sich besonders in die Menschen schicken zu lernen. Mühe und Belohnung dieser Kunst. Ihre gefälligern Anlagen in einzelnen herzigen Gemüthern. S. 173. u. f.

Unbesonnenheit, ein feindlicher Charakterzug junger Leute. Ihr Gemälde. Knigge's Selbstbekenntnisse hierüber. Wie soll man die Unbesonnenheit heilen? S. 179. u. f.

Vier Arten von Menschen, die sich nicht in andere zu schicken wissen. S. 189. a) Der Wichtigthuende. S. 190. u. f. b) Der sogenannte Sans-façon. S. 193. u. f. c) Der Witzling. S. 197. u. f. d) Der ungestüm Trotzige. S. 206. u. f. Ihre Charaktere in der wirklichen Welt. Beherzigungen für dieselben und ihre Erzieher. Umgestüme Frauen. S. 211. u. f.

Modestie, das liebenswürdige Gegentheil aller dieser Charaktere. Begriff der wahren und falschen Bescheidenheit. S. 215. u. f. Charakteristik beider. Coquetterie der stolzen erkünstelten Bescheidenheit. Verhütung derselben in jungen Gemüthern, indem man sie besonders die wahre und richtige Selbstachtung lehrt. S. 223. u. f. Verschiedene Arten sich selbstverachtender niedriger Charaktere. S. 226 u. f.

Die Kunst, sich besonders auch nach Zeit und Umständen zu bequemen. S. 238. Ihre vornehmsten Gesetze und Beherzigungen für junge Leute, und alle Menschen überhaupt. S. 239. u. f.

Sein Glück nicht zu früh, nicht zu vorei-
lig, nicht zu schnell erringen zu wollen. S. 240.
Nicht zu viel von der Welt und ihren Schau-
spielern zu erwarten. S. 242. u. f.
Genügsam mit dem zu seyn, was der Him-
mel uns bescheert hat. Glückseligkeit eines
zufriedenen Sinnes. S. 243 u. f.
Sich mit seinen künftigen Arbeiten und
Geschäften vorher genau bekannt zu machen, und
seine Tüchtigkeit hierzu zu prüfen. Des Verfas-
sers des Theophron Bemerkungen über diesen
wichtigen Punct. S. 246 u. f.
Zufriedenheit mit sich selbst und das
Gleichgewicht seines Gemüths zu be-
wahren. Umgang mit sich selbst, und den
Wissenschaften, die Busenfreundinnen des Men-
schen in den Widerwärtigkeiten des Le-
bens. S. 249. u. f. Zuruf an den in die Welt
hinausgeschrittenen Jüngling. S. 256. u. f.
aus Zimmermanns Buche von der Einsamkeit.
Endlich die nothwendige Bedingung aller
Erziehung, besonders auch durch den Umgang
der Aeltern und Erzieher mit Kindern, ist die
Erziehung zur Religion. Locke's und
Kant's Anrathen: diese Erziehung früh an-
zufangen. Ihre Einrichtung und beseligender
Einfluß auf Geist und Herz und das ganze Le-
ben. S. 259. u. f.

Ueber

den Umgang mit Kindern.

Erfahrungen, Maximen und Winke für Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde in der gebildeten Welt.

Wenn der Umgang mit Menschen in einer gegenseitigen geselligen Mittheilung unsrer Ideen und Empfindungen durch das Gespräch besteht: so könnte es befremdend scheinen, von einem Umgange mit Kindern zu reden, — da diese zu jenem geselligen Austausche der Ideen, des Urtheils

und der Empfindungen noch wenig geeignet sind, da sie, nach ihren gleichsam noch problematischen Verhältnissen, so weit von dem vollendetern erwachsenen Menschen abstehen, ihn so wenig begreifen, und in einer von ihm ganz verschiedenen kindlichen Individualität leben.

Allein es versteht sich von selbst, daß ich in meiner Abhandlung über den Umgang mit Kindern nur von solchen rede, auf die wir bereits durch unsern Umgang und unsere Erziehung wirken können und sollen; — nicht zu gedenken, daß selbst die kleinern Kinder, eben jener problematischen Anlagen wegen, unsere ernsteste Aufmerksamkeit verdienen, wenn wir auch nicht schon durch die herzige Liebe für eine schuldlos aufblühende uns ähnliche Natur zu ihr hingezogen würden. Ausserdem spricht sich schon im Kinde der zur Geselligkeit geschaffene Charakter als seine menschliche Bestimmung und sein Naturzweck, mit andern in Verbindung zu leben, so früh und so lebendig aus, daß wir den wirklichen Umgang mit Kindern nicht zeitig genug anfangen können. — Wenn im engsten Sinne des Worts die Er-

ziehung des Kindes mit der Geburt desselben anfangen muß, wenn es uns wegen seiner Hülflosigkeit stillschweigend um unsern Beistand bittet: so könnte man sagen, daß von da an schon unser Umgang mit ihm beginnen müsse.

So hat die Natur den Menschen an sich selbst und an andere durch die zartesten Bande der Mittheilung gewiesen, noch ehe er sich dieser Anweisung deutlich bewußt ist. Die Erfahrung lehrt, wie sehr sich schon die kleinsten Kinder [selbst der Mensch fast noch als Automat im Säuglinge] nach dem Umgange mit Menschen sehnen, — auch da, wo sie nicht von Naturbedürfnissen gespornt werden, und wo in ihnen noch so viele andere Triebe schlummern. Schon in den ersten Monaten ist es ihnen Bedürfniß, Menschen um sich zu haben, und sich von ihnen unterhalten zu lassen, wie sie es von ihres Gleichen als ein Recht zu erwarten scheinen. Sie weinen auch ohne körperliche Schmerzen, wenn sie allein seyn müssen, wenn sie nicht etwa durch eine momentane Zerstreuung, z. B. durch ein munteres Spiel, beschäftigt werden. Lebhafte Kinder gerathen sogar in eine Art von Wuth, wenn man sich ihrer

Gesellschaft entzieht, selbst da, wo tausend neue Gegenstände ihre Aufmerksamkeit reitzen könnten. Sie pflegen sich schon durch den Anblick ihres Gesellschafters, oder Gespielen, zu beruhigen, und jauchzen ihm gemeiniglich mit einer kindischen Freude entgegen, ehe sich noch ihre Sprache in articulirten Tönen ausgebildet hat. Sie können sogar ihre Vergnügungen, ihre Launen und ihre Lebhaftigkeit aufopfern, wenn sie nur das gewünschte Beisammenseyn genießen dürfen. — Eine Mutter, oder Wärterinn, die grade mit Hausarbeiten beschäftigt ist, und dabei die Kleinen nicht unterhalten kann, wird selbst ihrem Ungestüm ein längeres Stillschweigen auflegen können, wenn sich diese nur nicht von ihr trennen sollen. — Den größten Theil unserer ersten Entwickelungen haben wir unstreitig dem Triebe zur Geselligkeit und dessen süßer Befriedigung zu verdanken, welcher, mit dem ihm so verwandten Triebe zur Nachahmung, aus dem Menschen gemeiniglich das macht, was er in der Folge ist und wird.

Der Trieb zur Geselligkeit ruft vornehmlich die Kraftübungen des Kindes hervor; Theils

zunächst aus Selbstinteresse, theils auch aus einer gewissen Gutmüthigkeit der kindlichen Natur, dem Andern entgegen zu kommen, und für das Empfangene wieder etwas hinzugeben, oder auch nur, seinen Umgang zu erwiedern. Das Kind denkt sich hierbei freilich noch nichts Deutliches; aber der aufkeimende Sinn für das, was es der Geselligkeit wegen thun muß, wohnt doch schon dunkel in ihm. — Es spielt mit andern Kindern, um seine Kraft zu üben, hierin den Preis zu gewinnen, oder sich auch solchen nur anzudichten. Es macht hierbei Versuche in der Rede, in den Articulationen der Stimme, in der Berichtigung seiner kindischen Begriffe. Der Umgang hebt es mit jedem neuen Tage zu einer höhern Stufe seiner Ausbildung, selbst dadurch, daß es Anfangs nur der Affe seiner Gespielen ist. Aber aus dem blinden Nachahmer wird nach und nach der freiere Mensch hervor gehen. Kinder, welche diesen Nachahmungstrieb nicht haben, geben für die Zukunft schlechte Hoffnungen, und wandern gemeiniglich als stumpfe und geistlose Köpfe durch ihr mechanisches Leben.

Wir rechnen zu dem Umgangsbedarf der Kin-

der vornehmlich auch ihre vielartigen Spiele und Spielereien. Als Kraftübungen der Natur, als lebendige Abdrücke ihres Gemüths und ihrer Geselligkeit sind sie sehr merkwürdige Erscheinungen des zur Freiheit und Thätigkeit aufstrebenden Geistes, und seiner Humanität. — Einzelne Thierarten spielen in der Jugend zwar auch, wie z. B. junge Hunde, Katzen, Lämmer u. s. w. — Allein dieß ist nur eine blinde thierische Munterkeit, deren mechanische Natur sogleich in die Augen fällt; dagegen die Spiele der Kinder hundertfältig wechseln, ihren Zweck aussprechen, und in so fern schon als menschliche Spiele erscheinen, — wobei ihnen aber freilich die Fertigkeit in den Händen und Füßen sehr zu Hülfe kommt. Das Kind will sich im Spiele belustigen lassen, und selbst wieder belustigen, und so drückt sich grade in diesen Uebungen das Spiel zuerst als Charakter des Umganges aus. — Denn was ist dieser bei den meisten Erwachsenen anders, als eine stillgetroffene Uebereinkunft, zu belustigen, und sich belustigen zu lassen!

Wie mächtig dieser Spielgeist der Kinder ist, werden sich meine Leser und Leserinnen

zum Theil noch aus ihrer eigenen Kindheit erinnern. Er reißt, möchte ich sagen, alle Dämme nieder, um sich nur befriedigen zu können; er stürzt sich tollkühn in Gefahren, und ist vielleicht das Einzige, was im Kinde nie ganz befriediget wird. Selbst gutmüthige, sanfte und gehorsame Kinder verleugnen ihren stillen Charakter, wenn sie das Geräusch der Spiele ruft, und erscheinen dann als ganz andere Menschen. Man würde die Seele des Kindes moralisch tödten, wenn man ihm sein Liebstes, seine Spiele, entreißen wollte; man würde sein Ehrgefühl, seine Liebe, sein Vertrauen zu dem Menschen, seine Anlagen zur Thätigkeit, seine ganze Originalität grausam ersticken. — Mit Spielen soll es das Leben, als ein von der Natur so hoch begünstigtes Wesen, beginnen, sein Morgen soll ihm entgegen lächeln, und aus seinem kindlichen Frohsinne sollen die edlern Gefühle und der höhere Geist des Mannes und Weibes, wie eine blühende Pflanze aus dem wohlthätigen Boden hervor gehen.

Kann das Kind seine Gespielen nicht immer um sich haben: so wählt es leblose Gegenstände zu seinem Umgange; — ein Beweis, wie tief der

Geselligkeitstrieb in seiner Seele liegt. Der Knabe reitet auch einsam auf seinem Steckenpferde, und dichtet ihm einen Charakter des Lebens, oft erfindungsreich genug, an. Er spricht mit dem leblosen Stock, wie der Reiter mit seinem lebendigen Pferde; er schlägt das fühllose Object, er setzt ihm Nahrung vor, und fühlt sich in diesem erdichteten Umgange höchst glücklich. Das kleine Mädchen macht ihre Puppe zu ihrer Gesellschaftsdame, oder zu ihrem — Kinde. Es kleidet sie aus und an; es liebkoset oder züchtigt sie nach ihren Launen. Auch das Kind muß schon etwas haben, woran sich sein Herz anschließt, wäre es auch nur ein lebloses Ding; und beurkundet dadurch schon früh die Würde einer höhern Natur. Vielleicht hat es nie ein Mädchen gegeben, welcher das Puppenspiel ganz gleichgültig gewesen wäre, wenn sie sich desselben auch in spätern Jahren nicht mehr erinnern kann.

Der Geselligkeitstrieb des Kindes, mit seiner Zerstreuungslust verbunden, ist demnach die erste Schule seiner Begriffe, seiner Anschauungen und Urtheile, ohne welche Schule die Letztern viel später reifen würden. Es ist nicht

zu berechnen, welche Summe von Ideen ein von der Natur nicht verwahrlostes Kind vielleicht an einem Tage auffassen mag, die ihm allein durch den Umgang gegeben werden; wir würden eine Menge Wunderkinder zu sehen glauben, wenn sie uns auch nur den schnellen Zuwachs ihres innern Wörterbuchs, [ihrer Phraseologie nicht einmal zu gedenken] bestimmt angeben könnten. Das Kind hat den großen Vortheil im Umgange, den die Erwachsenen viel seltener genießen, nehmlich, daß es augenblicklich dabei etwas Neues lernt, und dieses Neue meistentheils die Summe seines Vergnügens vermehrt. Hierin liegt das zarte Glück der Kindheit, daß es in seiner Welt fast immer nur das Erwünschte anschauet, daß sich ihm mit jedem Hinblick in die Welt fast nur lachende Gemählde und Aussichten zeigen, und daß es sich durch seinen unbefangenen Beobachtungsgeist eben darum, weil er so ganz unbefangen ist, augenblicklich selbst belohnt.

Und eben dieser Beobachtungsgeist des Kindes macht ihm den Umgang mit Menschen so werth, und giebt seiner geselligen Natur einen neuen Schwung. Man sage nicht, daß Kinder bloß des

Vergnügens wegen gesellig sind; daß sie nur darum spielen, nur darum sich anstrengen. Ihr Bedürfniß, zu beobachten, neue Ideen aufzufassen, ist gewiß bei den meisten gesund gebornen wohl eben so groß, als ihr Hang zum Vergnügen, — und so sieht man sie oft ihre liebsten Spiele verlassen, wenn sich ihrem Geist ein neuer Gegenstand der Beobachtung darbietet. Der Mensch ist schon im Kinde ein nicht bloß sinnliches Wesen; vielleicht denkt es schon wenige Stunden nach der Geburt, wenn wir dieses Wort nicht in der höhern Bedeutung nehmen. — Späterhin werden sie bekanntlich, mit der Ausbildung der Sprachorgane, die ungestümsten Frager, und wer sie genau beobachtet, wird es bald bemerken, wie hell sich in ihrem Auge die Zufriedenheit ausspricht, wenn die Seele ein neues Fünkchen von Licht und Wahrheit gewonnen hat.

Der in dem Umgange und durch ihn angeregte Beobachtungsgeist der Kinder hat seine eigenen Blicke und Uebungen, wodurch er oft schärfer, als das Auge der Erwachsenen sehen mag. Da das Kind über die ihm gegebenen Erscheinungen, aus Mangel der Sprache, nicht immer ältere Leute

befragen kann, diese auch nicht immer verstehen würde, weil sie wiederum das Kind nicht recht verstehen: so übernimmt der jugendliche Verstand die Arbeit des Nachforschens und Deutens lieber selbst, und bildet sich seine Begriffe von Wechsel und Dauer, vom Recht und Unrecht, vom Wahren und Falschen, von Zwecken und Mitteln, aus eigenen Anschauungen und Erfahrungen, und so befindet sich die Seele lebhafter Kinder in einer steten Spannung, sich durch neue Gefühle und Ideen reizen zu lassen, und ihren Beobachtungssinn ganz ins Geheim zu nähren — „schärfer, als das Auge des Erwachsenen," sagte ich oben nicht ohne Grund, weil der geistige Sehnerv des Kindes noch nicht abgestumpft ist, weil seine Organe noch eine ganz frische, ungeschwächte Receptivität haben, und seine stets wache Neugier unersättlich genannt werden kann. — Besonders in Hinsicht auf gesellige Umgebungen haben die Kinder, nach Rousseau's Bemerkung, „eine ganz eigene Spührkraft [sagacité], die sie durch alle Aeffereien des Wohlstandes hindurchblicken, und die übeln Sitten entdecken läßt, welche er verbirgt. Die gereinigte Sprache, welche sie hören, die Leh-

ren von Ehrbarkeit, die man ihnen vorpredigt, der Schleier des Geheimnisses, den man um ihre Augen zu ziehen sucht, sind eben so viel Spornen ihrer Neugier. — Nach der Art, wie man sich dabei benimmt, ist es klar, daß das, was man ihnen verbergen will, grade das ist, was man sie lehrt, — und von allem — ihnen ertheilten Unterrichte schlägt keiner — besser bei ihnen an."

Das Kind ist ein zur Freiheit geschaffenes Wesen. Seine Personalität spricht schon aus ihm; es soll und darf nichts anderes werden, da seine Natur nicht automatisch ist. — Dieß ist die zweite Ansicht, die uns das Kind von sich selbst giebt, und es ist auffallend, wie schon der Säugling blindlings nach diesem Zwecke handelt. — Er sucht seine Fesseln abzuschütteln; er schreiet und weint in dem Kerker seiner Wiege, zumal wenn er eingewickelt ist; er will kein Sclave seyn, der sich alles gefallen läßt. Der erste Laut der Kinder ist weinen. „Das glaube ich wohl," sagt Rousseau sehr naiv, „ihr thut ihnen von ihrer Geburt an wehe; die ersten Geschenke, die sie von euch empfangen, sind — Fesseln; die ersten Bewegungen, die sie erfahren, — Martern. Da ihnen nichts

frei gelassen ist, als der Gebrauch der Stimme, warum sollten sie sich ihrer nicht bedienen, sich zu beklagen? Sie schreien über das Leid, das ihr ihnen anthut." *) — Hat das Kind seine Wünsche erreicht, sind seine Bedürfnisse befriedigt, seine Fesseln gelöst: so hört sein Geschrei, seine Klage auf. Man beobachte einmal den Freigelassenen, wenn er so entfesselt auf dem Schooße der Mutter liegt. Scheint es nicht, als ob er ihr durch sein zärtliches Lächeln für seine Freiheit danken, und sie bitten wolle, ihm dieses Naturrecht immer zu gönnen? Späterhin zeigen alle seine Handlungen die nehmliche Tendenz. Es giebt schon auf den Armen seiner Wärterinn unerbittliche Befehle; man erstaunt über die Lebhaftigkeit, die Mimik, die Unruhe, den glühenden Zorn des kleinen Tyrannen, wenn sein Wille nicht sogleich befolgt wird, und über den lauten Jubel, wie über einen errungenen Sieg, wenn Alles zu seiner Bedienung herbei eilt.

---

*) Um den Nachdruck dieses Gemäldes noch nachdrücklicher zu machen, setzt er hinzu: ainsi garottés, vous crieriez plus fort qu'eux, S. 87 des Emil von Cramer übersetzt. 1ster Theil.

Er scheint es schon zu wissen, daß er den Herrn spielen kann und darf. Sein Eigensinn, seine Launen, seine Ungezogenheiten sind nichts anders, als eben so viel Ausdrücke und Anforderungen seiner Freiheitsliebe. Fühlt er sich am Ende des ersten Jahres schon stärker: so verwandelt sich sein Geschrei, wodurch er bisher Befehle gab, in wirkliche Kraftäußerungen; er schlägt um sich, er rauft die nicht gehorchende Wärterinn beim Haar, oder wirft sich gleich einem Wüthenden zur Erde, der durch kein Zureden, durch keine Zerstreuung beruhigt werden kann, bis das Ganze seines Wunsches erfüllt ist, — denn halb läßt er sich selten befriedigen; er wirft das Stück Brodt und Kuchen, welches man ihm getheilt reicht, von sich. So ist der Mensch, noch ehe er gehen und reden kann.

Entwickeln sich in ihm diese neuen Kräfte, hat er sich von den Armen seiner Wärterinn los gewunden, ist er durch den Gebrauch der Füße noch mehr sein eigener Herr geworden, und kann er nun seinen Despotismus durch Worte aussprechen: so erreicht nun vollends sein Freiheitssinn die höchste Lebendigkeit, und er würde sich lebenslang unglücklich machen, wenn mit der Ausbildung seiner Spra-

che, dieser großen Erzieherinn der Menschheit, nicht zugleich die Vernunft in ihm erwachte, und er durch Selbsterfahrungen über die physischen Erfolge einer Handlung nicht schon dann belehrt würde. Indeß ist Anfangs dieses Princip einer neuen Gesetzgebung in ihm noch sehr schwach. Es macht ihn gewissermaßen nur vorsichtiger beim Mißbrauche seiner Kräfte, in den meisten Fällen herrscht noch die Leidenschaft und die Sinnlichkeit, und das lebendigste Selbstgefühl in den Kindern von mehrern Jahren. Sie sind gleichsam Ideale von Egoisten; Alles ist nur für sie vorhanden; ungehorsam suchen sie durch List oder störrigen Eigensinn den Vorschriften ihrer Erzieher auszuweichen. Ihr Trotz scheint bisweilen sogar prämeditirt zu seyn, und sie können ihn stundenlang fortsetzen, bis man ihren Willen thut. Wenn sie etwas bitten: so ist dieß gemeiniglich nur eine ihnen beigebrachte Phrase, wodurch sie eigentlich befehlen wollen; denn die Wiederholung der Bitte wird schon trotziger ausgesprochen, und wird die Bitte gar nicht gewährt: so widerruft der kleine Imperator durch seinen Ungestüm die ganze Supplik. Ich hatte einen Knaben, der, wenn

er etwas Unrechtes gethan, und solches auch erkannte, nicht um Verzeihung bitten wollte, sondern sich damit sehr naiv entschuldigte: „daß er schon inwendig gebittet habe,“ wie er sich auszudrücken pflegte.

Da nun der Freiheitstrieb wohl das Mächtigste in dem Menschen, und schon im Kinde ist, da von der verständigen Leitung dieses Triebes vorzüglich unsere Bildung und unser Glück abhängt, auch unsere Verhältnisse mit der gesammten Welt danach berechnet werden müssen: so ist es eine der wichtigsten Fragen: wie man den Umgang mit Kindern einzurichten habe, daß ihr Freiheitssinn als Naturgeschenk und Naturzweck nicht irre geleitet, nicht ertödtet, und doch der Form der Abhängigkeit unterworfen wird, worin nun einmal jeder Mensch in der Societät leben muß?

„Eins der größten Probleme der Erziehung ist,“ wie Kant mit Recht sagt: „wie man die Unterwerfung unter den gesetzlichen Zwang mit der Fähigkeit, sich seiner Freiheit zu bedienen, vereinigen könne? Denn Zwang ist nöthig. Wie culti-

virc ich aber die Freiheit bei dem Zwange? Ich soll mein Kind, meinen Zögling gewöhnen, einen Zwang seiner Freiheit zu dulden, und soll ihn doch selbst zugleich anführen, seine Freiheit gut zu gebrauchen? Ohne dieß ist alles bloßer Mechanism, und der der Erziehung Entlassene weiß sich seiner Freiheit nicht zu bedienen. Er muß früh den unvermeidlichen Widerstand der Gesellschaft fühlen, um die Schwierigkeit, sich selbst zu erhalten, zu entbehren und zu erwerben, um unabhängig zu seyn, kennen zu lernen." *) — Der große Menschenkenner giebt hierbei folgenden Rath: „daß man das Kind von der ersten Kindheit an in allen Stücken frei lasse, ausgenommen in den Dingen, wo es sich selbst schadet." Ich setze hinzu, auch in denjenigen, wo es Andern schaden könnte, und schränke die allgemeinere Maxime des Philosophen noch durch den Zusatz ein: — lasset dem Kinde alle Freiheit, die ihr bei der gesunden Vernunft, bei eurem Gewissen und bei eurer Liebe zu den Kindern selbst verantworten könnt! — Nach diesen

*) Ueber Pädagogik. S. 27. Königsberg. 1803.

Bedingungen lasse man sie im Uebrigen handeln, wie sie wollen; man scheine sie kaum zu bemerken; man gönne ihnen doch die Entwickelung ihrer Kräfte, ihrer Sprache, ihres Denkvermögens und ihrer Empfindungen! nur in der Freiheit gedeihet die junge Pflanze, eingekerkert wird sie verkrüppeln, und elende Früchte tragen.

Euer Umgang mit ihnen sey so klüglich und vertraulich eingerichtet, daß sie euch nicht als Spione betrachten, die ihre unschuldigen Freuden verhindern wollen, nicht als Zuchtmeister, welche ihren Entwickelungen in den Weg treten. Sehet ihren Spielen mit Vergnügen zu, muntert sie dazu auf, wenn es nöthig ist; erstickt den kindlichen Frohsinn, den höchsten Genuß ihres Daseyns, in ihnen nicht. Bedenket immer, daß wir dem Kinde das schuldig sind, was ihm die Natur gab, und daß es sich auf irgend eine Art an euch rächen wird, wenn ihr den Absichten dieser liebevollen Mutter entgegen arbeitet. — Gönnt ihnen vornehmlich die Freiheit ihres Geselligkeitssinnes, weil dadurch seine Bildung befördert, seine Aufmerksamkeit rege gemacht, und sein Erfahrungskreis zu eigener Belehrung erweitert wird. In der sogenann-

ten vornehmen Welt, in den Häusern, wo Hofmeister und Erzieherinnen gehalten werden, auch in denen, wo ängstliche und mürrische Väter und Mütter die Erziehung leiten, leben die armen Kinder oft wie im Zuchthause; alle ihre Worte und Schritte werden mit einer peinlichen Vorsicht beobachtet und berechnet, fremde Kinder von ihnen, wie eine ansteckende Pest, entfernt. Oft sehen sie wochenlang kein anderes menschliches Wesen, als ihre Aeltern, ihre Hofmeister, ihre Bedienten, und meistentheils diese alle nur bei — übler Laune. Kommen diese Züchtlinge nun einmal in Gesellschaft: so können sie sich nirgends orientiren; sie benehmen sich linkisch, schüchtern, verlegen und albern. Die ihnen aufgedrückte mechanische Disciplin spricht aus ihrem ganzen Wesen, und da sie sich an Kinder von gleichem Alter nicht abschleifen konnten: so stehen sie mit ihren Verstandsbegriffen, bei aller ihrer äussern Frisur, gemeiniglich tief unter dem Kinde des gemeinen Mannes. — So werden in der Regel die meisten Kinder der Großen erzogen; aber die Resultate dieser Kerkererziehung zeigen sich auch gar bald in der traurigen Form des innern und äussern Menschen. — Kommen solche

unglückliche, der jugendlichen Geselligkeit Beraubte nachher in die größere Welt: so werden sie schon den Verlust dieses Genusses auf Kosten ihrer Gesundheit, ihrer Moralität, ihrer Ehre nachzuholen suchen, und sich in ein Uebermaß der Geselligkeit hineinstürzen, wobei sie nicht mehr gesättigt werden können, und alle edlere Thätigkeit und Arbeitsamkeit verschwindet. Oder solche Kinder bleiben lebenslang übellaunige, störrige, ungefällige und unleidliche Geschöpfe, welche die Freude hassen, und mit Härte des Gemüths befehlen, weil sich in ihrem jugendlichen Sclavenstande kein freundliches und gütiges Gefühl entwickeln konnte.

Eine andere Einschränkung obiger Maxime Kant's ist die: „daß man Kindern alle Freiheit lasse, wenn es nur nicht auf die Art geschieht, daß es Anderer Freiheit im Wege steht.“ Auf die Art muß zuerst der Egoismus des Kindes eingeschränkt werden, indem es auf die Nothwendigkeit, sich auch in andere Menschen zu schicken, aufmerksam gemacht wird. Eine ausgelassene Fröhlichkeit der Kinder, oder auch ihrer zudringlichen Forderungen, bei der Mahlzeit zuerst bedient zu werden, darf der

Erzieher, wenn auch die Sache an sich schuldlos ist, nicht dulden, weil dadurch Andere belästigt werden, und der Freiheit des Kindes ein zu großer Spielraum gegeben würde. Es muß Geduld, es muß Entbehrungen lernen, wenn es sich bei seinen künftigen eingeengten Verhältnissen nicht unglücklich fühlen soll. Man muß seine künftige moralische Freiheit dadurch gründen, daß es den Zwang ertragen lernt, oder ihn wohl gar aus Vernunftgründen, sich selbst bestimmend, — nicht mehr fühlt.

Indem man dem Freiheitssinne des Kindes, wie billig, nachgiebt; so suche man aber auch hierbei sich nichts von seiner eigenen Autorität zu vergeben. Diese Regel hängt mit der vorhergehenden aufs Genaueste zusammen, „daß die Freiheit des Kindes nicht den Rechten des Andern in den Weg trete.“ Das Kind muß besonders seine Aeltern als seine ersten und rechtmäßigsten Gesetzgeber betrachten. Ihr habt allen Einfluß eures Umganges auf dasselbe verscherzt, wenn eure hausväterliche und hausmütterliche Autorität dahin ist, wenn das Kind mit euch spielen darf, wie es will. Es giebt

überall Familien in hohen und niedern Ständen, worin die Kinder uneingeschränkt herrschen, und Vater und Mutter wie Sclaven behandelt werden. Solche Häuser gleichen einem Staate, worin die Obern nichts zu befehlen haben, und alles bunt und verworren durch einander läuft. Vater und Mutter werden gar nicht mehr befragt, sondern selbst bei gutmüthigen Anrathungen zum Stillschweigen verwiesen. Söhne und Töchter folgen willkührlich ihren Launen, ihren Leidenschaften, ihren Geldverschwendungen, und allen jenen Thorheiten, welchen eine zügellose Jugend ergeben zu seyn pflegt. Das Ganze ist ein Chaos, eine traurige Anarchie. — Warum? die Aeltern hatten ihre Autorität verloren.

Um diese Autorität im Umgange mit Kindern nicht zu verlieren, ist es wohl eine Hauptregel, den absichtlichen Widerspruch jener [um zu widersprechen], wenn er gegen die gesetzgebende Person selbst gerichtet ist, entweder gar nicht zu dulden, oder ihm eine bescheidnere Richtung anzuweisen. Wozu denn aber freilich erforderlich ist, daß der Gesetzgeber oder die Gesetzgeberinn in Gegenwart der Kinder sich so zu benehmen wissen, daß

deren Widerspruchsgeist nicht gereizt wird. Aeltern, deren ganzes Leben ein fortgehender Widerspruch und eine Comödie ist, und von Vorurtheilen und Thorheiten aller Art geleitet wird, müssen es sich denn wohl gefallen lassen, von ihren verwahrlosten Kindern widersprochen zu werden. Wenn die Kinder Liebe und Zutrauen zu ihren Erziehern haben: so werden sie ihnen nicht leicht, wenigstens nicht mit trotziger Rechthaberei, widersprechen, oder sich doch bald in die Grenzen der Unterwürfigkeit zurückführen lassen. Guterzogene Kinder fallen nicht leicht in jenen Fehler, wenigstens nicht als Mißbrauch ihrer Freiheit, sondern nur die lebhaftern, heftigern und verzärtelten, deren Widerspruchsgeiste nicht früh genug widerstanden wurde. Hätte auch der Widerspruch — Grund: so dürfte er doch nicht gegen die gesetzgebende Person, mit Hizze und Rohheit ausgesprochen, gestattet werden. Die Natur will nicht, daß die Kinder die Richter ihrer Aeltern seyn sollen, und kein Staat in der Welt hat ihnen dieß Recht eingeräumt. Freilich nehmen sie sich jene Rohheit des Widerspruchs nicht übel, weil ihnen der Umgang mit den Aeltern längst alltäglich geworden ist, weil ihnen eine

zu gefällige Vertraulichkeit derselben hierzu ein Recht zu geben scheint, und weil überhaupt der jugendliche Geist sich im Entgegenwirken gefällt. Oft will daher das Kind beim Widerspruche auch nur seine Schlauheit und seinen Verstand zeigen, — und diese Art der Contradiction sollte man nicht hart zurückweisen, sondern sie stillschweigend gelten lassen, oder sie mit Ernst zu berichtigen suchen, indem man sie für das Kind zu einer Arbeit des Verstandes macht, und als eine Gelegenheit benutzt, den Kopf des Kindes mehr zurecht zu schieben. Oft ist auch sein Widersprechen nur eine Gewohnheit, die es von seinen Aeltern und Erziehern angenommen hat. Diese widersprechen sich oft in den kleinsten und unbedeutendsten Dingen, ohne daß es grade böse gemeint ist; aber die Kinder nehmen leicht diese Gewohnheit an, und legen sie vielleicht nie wieder ab, weil sie in der Folge wohl gar eine Art Unterhaltung daraus machen, oder dadurch interessiren wollen.

Die meisten Aeltern und Erzieher gehen bei der Nachsicht, welche sie der ungebundenen Freiheit der Kinder schenken, von folgenden gutmüthigen Ideen aus: das Kind lebe ja noch in seiner

freundlichen Unschuldswelt, wo es noch nichts Böses wolle und denke, in einem Zustande glücklicher Unwissenheit, worin man ihm nichts als Schuld anrechnen dürfe, und das Vergnügen von der Natur selbst als herrschendes Princip geboten werde. Man begehe eine unverzeihliche Grausamkeit gegen die Kinder, ein Verbrechen gegen die Natur selbst, wenn man jene in ihren Vergnügungen einschränken, und ihnen einen Zeitpunct der Fröhlichkeit verleiden wolle, der so schnell dahin gehe, und dann nie wieder zurück kehre. Das Kind sey gleichsam ein Ideal der Liebenswürdigkeit, und man habe kein Recht, seinen schuldlosen Willen in seinen Vergnügungen zu brechen. Man müsse diesen Geist und Sinn gehörig austoben lassen, bis die Jahre der Vernunft eintreten. Man müsse den Kindern alles verzeihen, weil sich ihre moralische Natur noch nicht entwickelt habe, und weil man einen Raub an ihnen begehen würde, wenn man die Summe ihrer Vergnügungen vermindern wollte! —

Dieß ist vornehmlich eure Sprache, ihr lieben, zärtlichen, allgütigen Mütter, die ihr euren Lieblingen nichts versagen könnt, und für sie

die Erde in ein Paradies verwandeln möchtet *), aber nicht bedenkt, daß eure Kinder nicht lebenslang so frei bleiben können, — daß eine Zeit kommt, wo das Spielen und sich Amüsiren aufhört, und wo ihnen die Welt um so lästiger fallen wird, je weniger sie sich in sie zu schicken gelernt haben. Möchtet ihr nur immer bedenken, daß eine frühere Gewöhnung an die rauhen Seiten des Lebens zu den Fundamenten einer verständigen Erziehung gehört. Wir können nie in eine Lage kommen, und kein Sterblicher kann sich ihrer je erinnern, worin alle unsre Wünsche in Erfüllung gehen. Das Verlangen nach einer Verbesserung unseres Zustandes herrscht durch die ganze moralische Natur, und unbefriedigt steht der Mensch gemeiniglich an seinem Grabe, wenn auch das äussere Glück Alles für ihn gethan hatte. Man muß daher die Kinder bei dem Uebermaße ihrer Jovialität und Freiheitsliebe durchaus ge-

---

*) Locke sagt gradezu „daß die Constitution der meisten Kinder durch die Verweichlichung und Verzärtelung, die sie von den Frauen empfangen, entweder ganz zu Grunde gerichtet, oder doch geschwächt werden." Der unhöfliche Locke!

wöhnen, sich etwas versagen zu können, — nicht daß man ihnen deshalb ein künstliches Joch auflegte, und sie zu Stoikern bilden wolle, — sondern daß sie Verluste und Entbehrungen zu ertragen wissen, weil sie nie Herren ihres eigenen Schicksals seyn werden können.

Da das Beispiel auch hierin am kräftigsten wirkt: so zeige man in seinem Umgange mit Kindern, daß man sich selbst etwas versagen könne, daß uns das Vergnügen nicht zum Bedürfniß geworden, daß Pflichten der Arbeit und des Berufs auf uns liegen, und daß man sich seine frohen Stunden gleichsam erst durch Uebung der Pflicht verdienen müsse. Ein Vater, eine Mutter, die häufig in geselligen Zirkeln erscheinen könnten, aber sich dieses Vergnügen versagen, wenigstens kein besonderes Verlangen danach hegen, sondern lieber bei ihren Kindern daheim bleiben, werden sie aufmerksam machen, daß man sich nicht immer amüsiren dürfe, wenn man auch könnte. Aeltern, die sich nichts versagen können, immer nach Vergnügungen haschen, und den gesuchten Wechsel darin lieben, haben auch

gemeiniglich solche lustsüchtige Kinder; Theils weil sie durch das Beispiel gelockt werden; Theils weil die Aeltern nicht Muth genug haben, jenen etwas zu verbieten, was sie selbst nicht unterlassen können.

Da aber nun einmal der Vergnügungs- und Freiheitssinn in der menschlichen Natur, besonders im Kinde, so auffallend groß ist, daß er einer ihrer Grundtriebe genannt wird, dieser Trieb aber in der Folge durchaus eingeschränkt werden muß: so ist es sehr heilsam, ihn durch Umgang und Belehrung nach und nach zu einer Thätigkeit zu leiten, die das Kind gern treibt, — das Thätigseyn also selbst zur Masse seiner Vergnügungen rechnet. „Dieß ist mein Grundsatz, sagt ein denkender Kopf: *) daß man nicht bloß spielen, daß man Kinder nicht stets, nicht den ganzen Tag ihrer Willkühr, ihrer Neigung überlassen, und ihren Launen nachgeben, sondern vielmehr sie von Ju-

---

*) Allgemeine Revision des Schul- und Erziehungswesens. 1ster Theil Hamb. 1785.

gend auf anhalten müsse, jeden Tag gewisse, Theils geistige, Theils körperliche Arbeiten nach Vorschrift der Art, Menge und Zeit zu verrichten, damit sie sich gewöhnen, diese kleine Last zu ertragen, und bei derselben heitere und fröhliche Menschen zu seyn. Wobei es sich von selbst versteht, daß man, wie bei allen heilsamen Gewöhnungen, stufenweise gehe. Und ich habe, fährt er fort, diesen Grundsatz bereits durch Erfahrung bewährt gefunden. Meine Kinder haben seit ihrem zweiten Jahre das gethan. Ich ließ sie, noch ganz klein, Flöckchen zupfen, Hafer schälen, Verschen lernen und singen, ganze Bogen voll kritzeln; in der Folge gäthen, spinnen, stricken, nähen u. s. w. und sie mußten dieß täglich gewisse Stunden pünktlich thun."

„Ich nahm dabei, welches sehr nöthig ist, die Miene der Wichtigkeit an, ich ließ ihren geschälten Hafer mahlen, und mir und ihnen eine gute Suppe davon kochen, und bezeigte ihnen meine Freude darüber, daß ich ihrem Fleiße diese Mahlzeit zu danken hätte. Ich ließ ihnen ihre gezupfte Seide spinnen und Strümpfe stricken, und sagte zuweilen Andern in ihrer Gegenwart: [denn

oft und sehr muß man Kinder nicht loben, wenn sie es hören] daß das von meiner Mädchen Arbeit sey. Ich maß ihnen nach ihrem Tagewerk Art und Güte ihrer Nahrungsmittel sowohl, als ihrer Ergötzlichkeiten zu. Kurz, ich gewöhnte sie an befohlene Arbeit, und lehrte sie, Arbeit in einer natürlichen Causalverbindung mit Nahrung, Unterhalt, Vergnügungen, Lob und Beifall zu denken. Und nun sind sie so daran gewöhnt, daß sie nur zuweilen [die Aeltern gar nicht] einer Erinnerung mehr nöthig haben. Sie gehen um acht Uhr an ihre Arbeit, und es ist ihnen, als wenn es nicht anders seyn könnte. Es ist ihnen keine eigentliche Last mehr, und die Aelteste von 11 Jahren fängt bereits an, ein Bedürfniß zu fühlen, und es vorher zu erinnern, daß es nun bald an Leinwand zum Nähen, an Wolle zum Stricken, an Flachs zum Spinnen, an Papier zum Zeichnen fehlen werde, und mich selbst zu bitten, das Fehlende in Zeiten anzuschaffen."

Die Lust zur Arbeit ist die schönste Gewöhnung, die der menschlichen Seele werden kann, und stiftet moralisch und physisch mehr Nutzen, als alle pädagogische Lehrbücher in der Welt. Wenn

das Gute zur Gewohnheit gemacht wird: so bleibt es gewiß unser liebstes Eigenthum; die Kinder kommen auch bald zu dieser bessern Gewöhnung, wenn man sie nur nicht überladet, ihnen freundlich zu Hülfe kommt, wenn sich ihnen Schwierigkeiten zeigen; sie nicht gemächlich hinüber hebt, sondern ihnen Anleitung giebt, wie sie das Schwierige durch eigene Kraft überwinden können. Sich es bequem zu machen, ist so ziemlich der Charakter jeder beginnenden Kraft, aber dahin sollte man es bei dem Kinde nie kommen lassen. Je mehr Selbstgefühl, desto mehr Thätigkeit, je mehr Anreiz des Selbstgefühls, desto mehr Lust zur Arbeit! So will, so muß der Mensch behandelt werden, der frei, aber zugleich thätig seyn will. Dieß ist das Gemählde jedes jungen aufglühenden Geistes; — er will leben, — das heißt, er will arbeiten. Ihm die Arbeit in Vergnügen zu verwandeln, dieß ist das Kunststück des Erziehers, — und vielleicht des Erziehers schönste Belohnung.

Da aber in dem Kinde die Lust zur Bequemlichkeit, [zum momentanen Nichtsthun] mit seiner Lebendigkeit, die Kräfte zu üben, auf

eine so sonderbare Art streitet, und in ihm Erschlaffung und Energie so seltsam wechselt: so darf man nicht aufhören, diesem schwankenden Zustande eine Richtung zu einer höhern Zweckmäßigkeit zu geben. Leuchtet diese dem Erzieher in seiner ganzen Wichtigkeit entgegen: so hat er ein Hauptstück seines Geschäfts gefaßt, — und die Hinleitung der jugendlichen Seele zu einer ihr nicht unangenehmen Arbeitsamkeit ist der gradeste Weg zu ihrer edlern Bildung. „Der Mensch ist das einzige Thier," sagt Kant, „welches arbeiten muß, durch viele Vorbereitungen soll er erst dahin kommen, daß er etwas zu seinem Unterhalte genießen kann. Die Frage: ob der Himmel nicht gütiger für uns würde gesorgt haben, wenn er uns schon alles bereitet hätte vorfinden lassen, so, daß wir gar nicht arbeiten dürften? ist gewiß mit Nein zu beantworten; denn der Mensch verlangt Geschäfte, auch solche, die einen gewissen Zwang mit sich führen." Eben so falsch sey die Vorstellung, „daß, wenn Adam und Eva nur im Paradiese geblieben wären, sie da nichts anders würden gethan, als zusammen gesessen, arcadische Lieder gesungen, und die Schönheiten der Natur

betrachtet haben. Die Langeweile würde sie gewiß eben so gut, als andere Menschen, in einer ähnlichen Lage gemartert haben."

Ein freundlich ernstes Entgegenkommen, Kindern das Anstrengen selbst angenehm zu machen, zeigt hier seine entschiedenen vortheilhaften Wirkungen, indem es zugleich das Vertrauen der Kinder zu ihren Erziehern weckt, und durch das Vertrauen selbst, das Schwierige dem Kinde leicht macht. Was thut der gutmüthige Erwachsene nicht, um Andern gefällig zu seyn, geschweige das Kind, welches noch so ganz die Sprache der Liebe versteht und vernimmt, wenn es nicht niedergedrückt wurde. Man hüte sich daher, durch harte Zurechtweisungen die Kinder bei einer Arbeit, die sie gern thun sollen, niederzuschlagen, indem man ihnen dadurch die gebotene Handlung widerlich und lästig machen könnte. Nur die zu große Faulheit und Unlust zum Arbeiten, um dadurch mehr Freiheit für die Vergnügungen zu gewinnen, muß mit Ernst geheilt werden. Fähigere Köpfe kommen uns selbst entgegen, wenn wir uns nur Mühe geben wollen, die Entwickelung ihrer Ideen, ihrer Wißbegier und Thätigkeit

fördern zu helfen. Ihre Aufmerksamkeit ist immer gespannt, immer bereitwillig, wenn wir ihr nur Nahrung verschaffen, ihr verständlich zu seyn wissen, und ihren Richtungen, so sonderbar sie uns auch bisweilen scheinen mögen, nachgehen.

Indem uns die Natur das Kind als ihren Liebling zur Erziehung übergiebt, schenkt sie uns ein Wesen, dessen Bildung uns nicht nur die gerechteste Freude machen, sondern das uns auch selbst mit seiner natürlichen Bereitwilligkeit hierin behülflich seyn soll. Die Natur übergiebt uns also nicht bloß ein abzurichtendes Geschöpf, sondern einen zur Cultur fähigen Menschen von den zusammengesetztesten Anlagen, — und überläßt es der Vernunft, jeden erlaubten Gegenstand zu einer Anspornung für die Thätigkeit desselben gebrauchen zu dürfen. Die Erfahrung lehrt, daß die unbedeutendsten Kleinigkeiten die Kinder zu der ihnen anbefohlnen Arbeitsamkeit aufheitern, — weil sie in einer leicht zu befriedigenden Ideenwelt leben, weil sie durch höhere Ansichten des Lebens noch nicht gestimmt und nicht verstimmt werden, und weil ihre Phantasie den Dingen einen Werth beilegt, den sie

nicht haben. Dieß ist das Glück der Kindheit, das uns nie wieder kommt, dessen Eindrücke aber der Erzieher benutzen muß, um die Thätigkeit des Kindes aufzuregen, weil sein Geist noch nicht zu höhern Motiven hinanreicht. Ich rede hier natürlicher Weise nur von den ersten Jahren. Ein Spaziergang, ein Bilderbuch, ein Steckenpferd, ein neues Kleidungsstück, ein kleines Lob, die Erlaubniß zu einem schuldlosen Spiele, [späterhin ein freundlicher Händedruck und Kuß, den Anfangs junge Kinder eigentlich gar nicht zu deuten wissen] pflegen ihre Thätigkeit aufzumuntern, und zugleich zu belohnen. Ein Beweis, daß es so gar mühsam nicht ist, Kinder bei ihrer Thätigkeit zu befriedigen, wenn man nur nicht ihrem Wechsel hierin zu sehr nachgegeben hatte; denn ihre höchste Verwöhnung besteht gemeiniglich in diesem Nachgeben.

Aeltern und Erzieher von mehrern Kindern haben hierbei einen größern Vortheil, als die, wo nur ein Kind oder ein Paar erzogen werden sollen. In jenen Häusern treibt ein Kind das andere fort. Das Ganze ist wie ein Räderwerk. Eins muntert das andere auf, und der herrschende Nachahmungstrieb erhält hier alles unter verstän-

diger Aufsicht in munterer Bewegung. Der Müssiggänger kann darin nicht aufkommen; er muß arbeiten und lernen, er mag wollen oder nicht, wenn er von den fleißigern Bürgern dieses kleinen Staats nicht beschämt, oder gar unsanft behandelt seyn will. Hier lernt ein Kind von dem Andern, und oft schneller als durch Anweisungen älterer Leute, weil sich Kinder einander verständlicher zu machen wissen, und sich ihre Begriffe leichter an einander reiben. Die sich stärker fühlenden machen freilich immer die Befehlshaber, und bedienen sich leicht einer executorischen Strenge; allein dieß lasse man, wenn es nicht zu weit getrieben wird, gehen; die Natur will dieses Reiben der Gemüther an einander. Nicht jede Familie kann sich einen Hofmeister halten, der die Kinder bei allen ihren Schritten begleitet, und wie sehr unterscheidet sich diese Hofmeistererziehung gemeiniglich von der, wo häusliche Liebe, älterliche Aufsicht und gegenseitiger täglicher Umgang zwischen mehrern Kindern ihre jungen Seelen leitet und entwickelt.

Sind die ersten sinnlichen Jahre der Kindheit vorüber, wo man sie fast nur durch Phantasiebilder und in die Augen fallende Motive lenken

kann: so fängt ihre Erziehung durch Vernunftgründe nach Principien an, und erhält dann für das Vorstellungsvermögen des Kindes schon etwas *Absichtliches*. Die Zwecke und Folgen seiner Thätigkeit werden ihm nun nach und nach klar, es weiß, warum es fleißig seyn muß, weil es hierüber zu raisonniren anfängt; freilich noch verworren, noch fehlgreifend, noch unter Anleitung des Instinkts und der rohen Begriffe von Belohnung und Bestrafung — aber es ist doch immer schon Raisonnement. Das Kind steht schon auf dieser niedern Stufe unendlich weit jenseit der bloß animalischen Welt. Von jetzt an beginnt eigentlich seine Cultur zu den Verhältnissen des Lebens, in denen sich der Mensch frei und zugleich abhängig fühlen soll. *Kant* giebt hierüber zwei sehr weise Regeln, die abermals den großen Menschenkenner ankündigen. „*Man zeige dem Kinde: daß es seine Zwecke nicht anders erreichen könne, als nur dadurch, daß es Andere ihre Zwecke auch erreichen lasse, z. B.* daß man ihm kein Vergnügen mache, wenn es nicht unsern Zweck, daß es lernen soll, auch erfülle.“*)

*) Ueber Pädagogik, S. 27.

Dieses Contractmäßige bei der Kindererziehung ist von großem Nutzen; es spornt die Kinder zur Nacheiferung, es macht sie auf ihre Schuldigkeit und auf den Gebrauch ihrer Vernunft aufmerksam, es schmeichelt ihrer edlern Ehrliebe, und erleichtert ihnen den Zwang, indem ihre Entbehrungen zugleich belohnt werden. Kant setzt eben so consequent hinzu: „man müsse dem Kinde beweisen, daß man ihm einen Zwang auflege, der es zum Gebrauche seiner eigenen Freiheit führe, daß man es cultivire, damit es einst frei seyn könne — d. i. nicht von der Vorsorge Anderer abhängen dürfe." Sehr wahr, setzt unser Erziehungsphilosoph hinzu, „sind ohne jene Behandlung die Kinder, besonders reicher Aeltern, und Fürstensöhne, so wie die Einwohner von Othaheite das ganze Leben hindurch Kinder." — Von jetzt an zeige man ihnen in Beispielen und kleinen, nur nicht matten Erzählungen, wie der Arbeitsame überall geachtet wird, wie er sein Brot und Einkommen erwirbt, wie er durch seinen Fleiß der Wohlthäter Anderer werden kann, wie der Müssiggänger zum Bettler und zum verachteten Taugenichts herab sinkt. Man zeichne ihm das Bild eines trägen, nachlässigen Schü-

lers; auf allen Schulen giebt es in den niedern Classen große erwachsene Jungen, die vermöge ihres Alters in den höhern sitzen müßten; man mache sie auf den Grund dieser Erscheinungen aufmerksam; man erwecke dabei ihr natürliches Ehrgefühl, ohne es jedoch zu leidenschaftlich zu spornen, indem man ihnen immer mit Güte und Ernst vorstellt, daß der thätige Mann, der sich auszeichnet, auch darum der Welt desto nützlicher seyn könne. Das Ehrgefühl kann unter dieser Ansicht nicht leicht schaden, indem es als ein Antrieb zur Moralität und Tauglichkeit benutzt wird. Man lehre sie, daß der Arbeitliebende keine Zeit habe, sich anhaltenden Vergnügungen zu ergeben, daß Thätigkeit ihre Gesundheit stärke, daß der fleißige und thätige Mensch wegen seiner Brauchbarkeit gesucht, geschätzt und dereinst befördert werde. Heranwachsende Kinder sind bei der Idee, künftig einen Beruf zu haben, so gefühllos nicht, als manche Erzieher zu glauben scheinen. Selbst kleinere Kinder äussern schon den, freilich noch kindischen, aus zufälligen Eindrücken hervorgehenden Wunsch: was sie einst seyn und werden möchten; aber es liegt doch schon eine Hindeutung der Natur darin, daß

der Mensch zu einer gewissen bestimmten Arbeitsamkeit in der Societät gemacht sey, und daß er ohne diese Bestimmung sich unglücklich fühlen würde.

Der Herausgeber *) der Kantischen Pädagogik macht hierbei eine sehr interessante, auf die Erfahrung gegründete Bemerkung. „Den meisten Menschen, sagt er, thut ohnfehlbar die bestimmte Beschäftigung eines Gewerbes oder Amtes sehr noth, und es fehlt nicht an Beispielen, daß Menschen, die, wie man zu sagen pflegt, sich zur Ruhe setzen, eben so unzufrieden, ja, wohl gar kränklich wurden, als sie vorher bei ihrer bestimmten Arbeit zufrieden und gesund waren, und das, nicht aus Mangel an Geschäften, sondern weil, was sie nun zu thun hatten, keine bestimmte Arbeit mehr war, indem alles bloß von ihrem Belieben abhängt. Der Grund davon scheint mir darin zu liegen, daß eine bestimmte Amts- oder Gewerbearbeit uns in mehrere Verhältnisse setzt, also auch in unser Leben mehrere Abwechselung bringt, die, sey sie angenehm, oder unangenehm [das Letztere nur nicht in einem überwiegenden Grade], unsere

*) F. Th. Rink, S. 55 u. f. in der Note.

Kräfte stärkt, und dadurch unsere Munterkeit, wie unsern guten Willen, mehr aufrecht erhält. Zudem leistet man gemeinhin auch mehr, wenn man etwas leisten muß; da kann man am Ende jedes Tages dann die Rechnung mit sich abschließen, daß man nicht unthätig und unnütz gelebt habe, und dieser Gedanke hat etwas überaus Ermunterndes, und, daß ich so sage, Roborirendes. Wer kein eigentliches Gewerbe oder Amt hat, kann freilich alles thun, wozu er Kräfte und Willen besitzt; aber eben daher wird ihm die Wahl so schwer, und der Tag ist oft dahin gegangen, bevor er sich für diese oder jene Arbeit entschieden hat."

Aber mich dünkt, zwei Motive sind bei Anspornung der Kinder zur Thätigkeit und zum Fleiße nur sparsam zu gebrauchen: — Geschenke und Lob. Die erstern unterhalten nur gar zu leicht die dem Menschen von frühster Kindheit eigene Habsucht, und prägen vornehmlich dem noch nicht gebildeten Geiste der Kinder die Meinung ein: daß man nur um des Geschenks willen das Gute thun müsse, — und wenn jenes nicht erfolgt, man auch zu diesen keine besondere Verpflichtung habe. Kinder können noch nicht anders urtheilen; sie betrach-

ten das Geschenk, wenn es oft gegeben wird, als eine nothwendige Folge der Schuldigkeit, oder sie erzwingen es als Befehlshaber, weil wir sie auf keine andere Art zu beruhigen wissen. Sie machen endlich eine Gewohnheit daraus, Geschenke zu zu fordern, und sich jeden kleinen Dienst, jede unbedeutende Gefälligkeit, und selbst ihren kindlichen Frohsinn bezahlen zu lassen. Sie thun nichts mehr ohne Sold, und da die Forderung an sich als schuldlos erscheint: so kommt ihnen unsre Gutmüthigkeit gern entgegen, vorzüglich wenn die Kinder mit ihren Bitten Liebenswürdigkeit und Naivetät verbinden. Eine solche Bitte hat für das väterliche und mütterliche Herz eine solche Allgewalt, daß man ihr kaum widerstehen kann. Könnten die herangewachsenen Kinder so wie die kleinern bitten, wir würden ihnen alles hingeben. Schon früh kann man aus dem Gebrauche, den Kinder mit den Geschenken machen, auf ihren künftigen Charakter schließen. Die, welche das Geschenk verwahren, das Geld freiwillig sammeln, möchten wohl künftig gute Haushälter werden; die, welche die Geschenke verschwenden, zeigen uns die künftigen lustigen Brüder, obgleich diese Erfah-

rung große Ausnahmen leidet. Will man den Kindern Geschenke geben: so thue man es lieber ohne Beziehung auf eine von ihnen zu verrichtende, oder verrichtete Handlung. Alsdann tragen die Geschenke doch nur das Gepräge unserer Liebe und der Willkührlichkeit an sich, und flößen den Kindern die Gefühle der Dankbarkeit ein, welche sie uns nicht schuldig zu seyn glauben, wenn sie das Geschenk als eine verdiente Belohnung betrachten. Kinder sind von Natur selbstsüchtig. Sie können noch nicht anders seyn, und machen leicht aus den Gefälligkeiten ihrer Erzieher ein Recht, das ihnen nicht verweigert werden dürfe. Sie rechnen uns wohl gar stürmisch vor, wie lange sie kein Geschenk erhalten, sie recensiren die empfangenen Gaben, wenn sie nicht ihre Launen, ihre Wünsche befriedigen, sie suchen sie wohl selbst mit List und Liebkosungen zu erschmeicheln, und durch Umwege zum Ziele zu gelangen. Dieß ist nicht Bösartigkeit, und sollte nie mit Härte angegriffen werden. Es ist der Charakter der Schwäche, welcher sich unter den Stärkern zu schicken sucht; also immer Kraftübung, die, verständig geleitet, dem Kinde selbst nützlich werden kann. Die Regel muß aber

immer fest stehen, Kindern keine Geschenke als Gerechtsame zu geben, und ihnen nichts zu belohnen, was sie thun müssen. Für die Pflicht und Schuldigkeit müßte meiner Meinung nach das Kind nie belohnt werden, sondern nur für ausserordentliche Anstrengungen, für Auszeichnungen seines Fleißes, seiner Ordnungsliebe, seiner edlern Gutmüthigkeit, — und auch dieß nur durch den Ausdruck der Zufriedenheit der Aeltern mit ihnen, als die höchste Gesetzgebung für das Kind selbst. Sulzer hat sehr Recht, daß dieß für das Kind die größte Belohnung sey; aber seine andere Maxime scheint mir nicht reif genug zu seyn: daß man das Kind zur Belohnung öffentlich rühmen müsse.

Noch eine Hauptregel ist hierbei von sehr großer Wichtigkeit, und verdient ein sehr ernsthaftes Nachdenken: daß man den Kindern keine Geschenke, selbst keine verdiente Geschenke gebe, welche ihre Leidenschaftlichkeit aufregen, ihren Launen schmeicheln, ihrem Eigenwillen, oder ihrem Dünkel fröhnen, und sie überhaupt verschrauben könnten. Indem man ihnen eine Wohlthat zu erzeigen glaubt, würde man sie nur moralisch verderben, und das schönste Gefühl, welches die Na-

tur so tief in unser Herz gelegt hat, — die Liebe zu den Kindern, — würde nur die jungen Pflanzen in ihrem herrlichen Aufkeimen vergiften. „Wenn ihr, sagt Locke, dem Kinde solche Dinge zu einer Art Belohnung macht, welche seine Sinnlichkeit reizen, was thut ihr anders, als daß ihr diese Dinge für würdige Gegenstände seiner Wünsche erklärt, daß ihr es gewöhnt, danach zu gelüsten, und seine Glückseligkeit darin zu finden, — auf diese Weise opfert man durch mißverstandene Belohnungen seine Tugend auf, verkehrt alle Ordnung seiner Erziehung, lehrt es Schwelgerei, Lüsternheit, Stolz" u. s. w. *) — Eben so wenig sollte man Kindern Geschenke geben, welche ihren Ehrgeiz, und ihre Eitelkeit aufregen, und ihrer Selbstliebe schmeicheln. Diese Regel müßte vornehmlich bei Erziehung junger Mädchen beobachtet werden. Die Eitelkeit mag ein Grundzug im weiblichen Charakter seyn, oder nicht; so bleibt sie doch gewiß immer etwas Hervorherrschendes in dem weiblichen Gemüthe, und ihre Leitung und Einschränkung ist wohl ein Hauptstück der

---

*) Ueber Erziehung S. 52. Von Rudolphi in Campe's allgemeiner Revision übersetzt.

weiblichen Erziehung. Ganz austilgen sollt ihr sie nicht! Sie ist dem Weibe als ein Eigenthum ihres Geschlechts verliehen; sie würde ohne dasselbe ihr Geschlecht zu entehren anfangen; sie soll nach einem Zwecke der Natur uns zu gefallen suchen, und einen Werth auf ihre Person legen, damit wir desto mehr zu ihr hingezogen werden. Auch ist die weibliche Eitelkeit in vielen Fällen ein ganz unschuldiges und mithin erlaubtes Spiel mit sich selbst, welches sogar das Weib nur noch liebenswürdiger machen kann. Aber nur Hauptbeschäftigung soll es nicht werden; das Mädchen soll sich nicht in den Anschauungen ihrer selbst verlieren; ihr Gefallen an sich selbst soll ihre Moralität nicht irre leiten; sie soll aus Eitelkeit, und, um einer Schmeichelei willen, keinen sittlichen Fehler begehen können. Hiergegen giebt es eine Menge Regeln, die jeder verständigen Mutter gewiß gegenwärtig sind, und hier nicht besonders aufgezählt werden dürfen. Eine Hauptmaxime ist wohl die: jungen Mädchen selbst kein Beispiel der Eitelkeit zu geben, das Kind nicht in seinem Putz und bei seiner Liebenswürdigkeit zu bewundern, und ihm das Kleid nur als Bedürfniß und Nebensache zu rei-

chen. Es wäre vielleicht vorsichtig, nicht einmal die Form und Mode eines neuen Anzuges zu rühmen, denn das eitle Mädchen wird daraus gleich den Schluß machen, wie sehr das neue Kleid ihre Reize heben müsse. Ueberhaupt „zeige man bei allem, was die Eitelkeit rege machen könnte, den größten Kaltsinn, und wenn dieses nicht zureicht, Verachtung dessen, worauf das Kind seine Eitelkeit gründet.“ *)

Eben so sparsam uud behutsam theile man das Lob aus! Nichts pflegt die Kinder leichter zu verderben, da sie es, aus Mangel der Menschenkenntniß, für baare Münze annehmen, und es nicht beurtheilen können, ob es nur ein Compliment sey oder nicht. Diejenigen, zu welchen das Kind Zutrauen hat, deren Worte also für dasselbe ein Heiligthum sind, können hierbei nicht vorsichtig genug seyn. Mit dem Lobe verhält es sich eben so, wie mit Geschenken. Die durch das Lob verwöhnten Kinder thun endlich ihre Schuldigkeit bloß um

*) Villaume von der Eitelkeit. S. 597 im 2ten Bande der allgemeinen Revision des Schul- und Erziehungswesens.

des Lobes willen, und wo es ausbleibt, vernachlässigen sie ihre Pflicht. Sie horchen immer auf süße Worte und Schmeicheleien; die, welche sie ihnen nicht geben, sind ihnen unausstehlich; sie fordern diese Schmeicheleien endlich wohl gar mit Trotz und Zudringlichkeit. Solche Kinder werden sich in der Folge wenig in die Welt schicken lernen. Es wird eine Zeit kommen, wo jene Lobpreisungen der Aeltern, der Erzieher und Nachbarn aufhören, wo der Erwachsene ganz andere, und vielleicht sehr harte Worte hören muß, wo man seine Fehler laut rügt, seiner Eitelkeit in den Weg tritt, seinen Egoismus verspottet, und wo überhaupt eine ganz andere empfindlichere Behandlungsart auf ihn wartet, welche mit den Schmeicheleien und Verzärtelungen in seiner Jugend ganz gewaltig contrastirt.

Verdient ein Kind wegen seines rastlosen Fleißes, wegen einer besonders edlen Handlung, wegen einer freiwilligen Aufopferung und Selbstüberwindung, ein wirkliches Lob: so gebe man es ihm mit einem ernsten Gesicht, aus welchem die Zufriedenheit hervorleuchtet, aber nur mit ein Paar Worten. Eine lange Lobrede würde das edle Gefühl, welches das Kind selbst bei seiner guten Handlung

hatte, in Eitelkeit verwandeln, und seinen Egoismus rege machen. Kinder fühlen sich schon oft dadurch belohnt, daß man sie nicht tadelt. Ein gefälliges Stillschweigen pflegen sie schon zu ihrem Vortheile zu deuten, und verständige Aeltern können sie schon dadurch zum Guten und Nützlichen aufmuntern. „Gunst und Ungunst, sagt Locke, Achtung und Verachtung Anderer sind die mächtigsten unter allen Reizungen für die Seele, wenn sie einmal dagegen empfindlich geworden; — könnt ihr die Kinder dahin bringen, daß sie wünschen bei euch in Ansehn zu stehen, und daß sie eure Mißbilligung und euren Unwillen fürchten: so habt ihr eine ächte Triebfeder in ihre Seele gelegt, welche beständig wirksam seyn, und sie auf den rechten Weg leiten wird.“ *)

Etwas Unvermeidliches und sehr Widerliches bei der Erziehung ist der Umstand, — daß Kinder, die etwas Gefälliges in ihrem Aeussern haben, oder frühzeitig einen aufgeweckten Verstand zeigen, von fremden Leuten häufig gelobt werden, während die Aeltern und Erzieher keinen Beruf fühlen, in

*) Ueber Erziehung §. 56.

jenen Ton mit einzustimmen. Das Kind muß bei diesem fremden Lobe glauben, daß die Aeltern seine guten Seiten übersehen, und so findet man eine Menge Kinder, die sich lieber in fremden Häusern, als in den ihrigen aufhalten. Bei diesem Contraste zwischen dem Benehmen der Aeltern und der fremden Lobpreiser suche man dem Kinde auf eine ruhige Art begreiflich zu machen, daß der Fremde nicht Gelegenheit genug habe, es so genau zu beobachten, wie es die Schuldigkeit der Aeltern sey, daß es sich erinnern möge, wie manchen Fehler es schon daheim begangen, wie manchen Verdruß dem Vater und der Mutter verursacht, wovon der Fremde nichts wisse. Dieser habe es auch wohl nur durch sein Lob aufmuntern wollen, immer besser zu werden, oder habe auch nur, den Aeltern eine Freude zu machen, jene kleine Schmeichelei gesagt. Fremde sollten überhaupt bei so hingeworfenen Lobpreisungen der Kinder vorsichtiger seyn, und es hat mir oft weh gethan, wenn die meinigen ein solches Lob erhielten, während sie in dem Augenblick einen Verweis oder wohl gar eine Strafe verdient hatten. Ein solches Lob kommt allemal zur höchsten Unzeit; aber noch unverständiger

ist es, wenn Fremde zwischen Aeltern und Kinder treten, und die Partie der letztern nehmen. Solche Richter müßte man sogleich zu entfernen suchen, da sie gradezu die Kinder gegen ihre Aeltern aufbringen, und ohnehin kein Recht haben, sich in unsere häuslichen Angelegenheiten zu mischen.

Ich muß bei dieser Gelegenheit noch einmal zur Natur und Leitung der Eitelkeit junger Mädchen zurück kommen. Für Lob und Schmeichelei ist das weibliche Geschlecht wohl noch empfänglicher, als das unsrige, weil ihm eine gewisse Liebenswürdigkeit seiner Person und seiner ganzen Individualität mitgetheilt ist, die unser Geschlecht nicht besitzen kann und nicht besitzen soll. Wenn sich diese Liebenswürdigkeit mit der Schönheit und Grazie, oder auch nur mit der Letzten verbindet: so gewinnt sie einen geheimnißvollen Zauber, dem wir nicht widerstehen können, und von dem wir unwillkührlich beherrscht werden. Nichts ist dann wohl natürlicher, als daß wir etwas ganz besonders rühmen, was uns in einem so hohen Grade gefällt, und in seiner Anschauung uns eine Art von Glück und Vergnügen gewährt. Schönen Mädchen und Frauen können die Ein-

drücke nicht entgehen, die sie auf das männliche Herz machen, und unser äusseres Benehmen gegen sie würde dieses Herz schon genug ausdrücken, wenn wir auch nicht so viel Huldigungen ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit in unsere Worte legten. Sie lesen schon früh unser Gefallen an ihren Reizen in unsern Augen, sie vernehmen es aus den Accenten unserer Sprache, — sie lesen gleichsam in dem Innern unseres Gemüths, und wissen es recht gut, wie weit sie über uns gesiegt haben, und siegen wollen.

Aber eben so entschieden ist es, daß jene Lobpreisungen der weiblichen Schönheit für das andere Geschlecht sehr moralisch nachtheilig werden können. — Wir finden überall junge Frauenzimmer, die, durch das Lob der Männer verblendet, und durch ihre Schmeicheleien verwöhnt, ihre Zeit fast ganz allein ihren körperlichen Ausschmückungen widmen, und dabei die Bildung ihres Geistes und Herzens zu ihrem künftigen edlern Berufe der Gattin und Mutter vernachlässigen. In ihre Selbstbewunderung versunken, verachten sie ihr eigenes Geschlecht, und überlassen sich einer niedrigen Eifersucht gegen diejenigen Frauen, von wel-

chen sie an Liebenswürdigkeit übertroffen werden. Da sie eine bloße Scheinvollkommenheit, das Vergängliche der Form an sich ausbilden: so fallen sie gar leicht in jene Einseitigkeit und jenen formellen Stolz, der den meisten schönen Frauen eigen ist. Ihr Herz erkaltet für zärtliche Freundschaft und Mittheilung, weil sie nur immer auf den kleinen Zweck, zu gefallen, hinschauen und das Reich ihrer Eroberungen für den einzigen Wirkungskreis ihres Daseyns halten. Sie sind für die bessere Societät, für den edlern Umgang meistentheils verloren; sie sind durch das Lob so verzärtelt, daß sie keiner Aufopferung, keiner Resignation fähig sind; sie erscheinen gemeiniglich in ihrem ganzen Wesen als unheilbare Egoistinnen, die Anfangs durch ihren Eigensinn und ihre Eitelkeit über ihre Liebhaber, und nachher — über ihre Männer despotisch herrschen, und wenn endlich ihre Blütenzeit vorüber ist, durch böse Launen und ein mißgebildetes Herz der ganzen Welt lästig fallen.

Wie soll man nun diese Eitelkeit, welche sich auf Schönheit und Schmeichelei gründet, leiten und modificiren, daß sie der Moralität und der

Weiblichkeit selbst nicht gefährlich wird? Es wäre unrecht, der Schönheit selbst anzudeuten, daß sie nicht schön sey; man muß ihren Vorzug als ein Geschenk der Natur um so mehr anerkennen, da das Moralpredigen gegen ein solches Geschenk die Besitzerinn wohl nicht immer interessiren dürfte. „Da sitzt nun die Mutter, sagt Helvetius in seinem Buche über den Menschen *) an ihrem Putztisch, und predigt, während sie ihre Schminke auflegt, — dem Töchterchen vor: daß die Schönheit gar nichts sey, daß Güte des Herzens und Talente die Hauptsache sind. Nun kommen Besuche, und jeder sagt dem jungen Dinge vor, daß sie liebenswürdig und hübsch sey. Wegen ihrer Talente und ihrer Herzensgüte wird sie nicht gelobt, — man belohnt ihren Fleiß mit Schmuck und Kleidern, und dennoch soll das Töchterchen gegen die Schönheit gleichgültig seyn." — Eben so wenig wird bei einem schönen eiteln Mädchen die Maxime wirken: daß die Schönheit dem Zufalle unterworfen sey, daß sie so leicht verloren gehe, so bald verblü-

---

*) De l'homme de ses facultés intellectuelles et de son éducation Sect. I. chap. 10. aux Deux-ponts 1784.

he, und dann nie wieder komme. Die Eitle wird das anhören, oder lesen; aber vor ihrem Spiegel, und bei einer neuen Schmeichelei wird das alles vergessen seyn. Auch das obige Correctiv gegen die Eitelkeit überhaupt, daß man mit möglichstem Kaltsinn den Gegenstand der Eitelkeit betrachten solle, wird nicht immer helfen. Das eitle Mädchen wird diese Manier für ein bloßes Kunststückchen halten, das der fromme väterliche oder mütterliche Ernst erdacht hat, während sie sich von allen andern Menschen bewundert und verehrt siehet. Wollte die Mutter einen solchen eisernen Kaltsinn gegen die Schönheit der Tochter annehmen: so möchte diese vielleicht gar auf den Gedanken kommen, daß eine weibliche Eifersucht dabei zum Grunde liege. — Kurz, ich fürchte, daß alle jene noch so rhetorische Regeln gegen weibliche Eitelkeit die gewünschte Folge selten haben dürften.

Meiner Meinung nach ist ein verständiger Umgang verständiger Mütter mit ihren Töchtern, der absichtlich zur Modification der weiblichen Eitelkeit geordnet wird, das beste Heilmittel derselben. Die Mutter predige also nicht gegen die Schönheit; sie zeige keine kalte Gleichgültigkeit gegen sie, ana-

lysire auch die Reize der Mädchen nicht, um ihnen zu beweisen, daß ihnen an wahrer Schönheit noch viel abgehe; sondern sie leite jene Leidenschaft langsam, gesprächsweise, im Ton der Unterhaltung, nicht zu ernst, nicht mit strafendem Blick, sondern, ich möchte sagen, historisch, erzählend, so daß die Tochter selbst die moralischen Resultate aus solchen Betrachtungen zieht. Die Mutter erzähle also aus wirklichen Beispielen: [denn das Wirkliche dringt immer tiefer ein, als die romantische Dichtung] daß die Schönheit nicht immer zum Zweck des Weibes, zu einer glücklichen Verheirathung führe, daß sehr oft Frauenzimmer von einer nicht vortheilhaften Gestalt, aber, bei andern Liebenswürdigkeiten und geistigen Vorzügen, schneller ihr Glück gemacht, daß dieses Gefallen durch diese Vorzüge länger, und durch das ganze Leben hindurch daure, dagegen sich selbst die zärtlichsten Männer nach und nach an die Schönheit ihrer Frauen gewöhnten, oder wohl ganz gleichgültig dafür würden. Wie es denn eine wirkliche Erfahrung ist, daß die meisten von ihren Männern geschiedenen Frauen schön waren, und die Männer selbst nicht darum schönen Weibern getreu bleiben, weil

sie schön sind. Es müssen uns heiligere Bande und höhere Vorzüge an das Weib fesseln, als die Form; — es muß zwischen beiden eine Liebe herrschen, die wenigstens nicht von der Form allein ausgeht. Dergleichen Erzählungen werden die Mädchen aufmerksam machen, ihren Werth auf würdigere Gegenstände zu gründen, und einen bleibendern Schmuck anzulegen, als es der flüchtige Besitz einer schönen Gestalt ist.

Daneben muß die Mutter gelegentlich in ihren ernsten oder muntern Gesprächen darauf hindeuten, daß die der Schönheit huldigende Sprache der Männer, ihr Lob der weiblichen Reize oft nur eine Gewohnheit sey, welche ihnen die Artigkeit eingebe; daß sie oft, um selbst wieder zu gefallen, jene Sprache redeten, daß man diese Phrasen nicht immer so ganz wörtlich nehmen dürfe, und daß sie sogar nur oft erlernte Flaterien sind. — Es ist zwar moralisch unerlaubt, einem Geschlechte gegen das andere ein Mißtrauen einzuflößen, denn die Geschlechter sollen nach dem Gesetze der Natur einander angehören; aber man müßte doch die Schönern ihres Geschlechts aufmerksam machen: daß man dem Lobe der Männer nicht immer trauen

dürfe; daß sehr viele, vorzüglich die schlauern, — die Gelobte in Versuchung führen wollen, ob sie wohl eine solche Schmeichelei als etwas Verdientes aufnehmen könne, um sich hinter ihrem Rücken über die Thörinn lustig zu machen. Es sey daher für die Lebensphilosophie junger Frauenzimmer am räthlichsten, — immer so zu erscheinen, als ob man es gar nicht wisse, daß uns die Natur eine vortheilhafte Form gegeben habe. Diese Bescheidenheit, diese weibliche Unschuld, auf eine zufällige Güte der Natur nicht stolz zu seyn, wird von allen verständigen Männern unendlich höher, als die Schönheit selbst geschätzt werden müssen.

Aeltern, die über die moralische Bildung ihrer Kinder, und besonders der Mädchen nachsinnen, werden gewiß noch zwei sehr wichtige Regeln beobachten: — einmal, die faden Schmeichler von ihren Töchtern zu entfernen, und zweitens, ihnen selbst kein verführerisches Beispiel zur Eitelkeit zu geben. Das Erste ist sehr leicht, wenn man nur den Muth hat, die unberufnen Lobpreiser zu bitten, unsere Kinder nicht ins Gesicht zu loben, am wenigsten die vortheilhafte Gestalt der Mädchen

zu bewundern. Man sollte glauben, daß ältere verständige Männer dieß nicht thun würden; allein ich habe in meinem Erfahrungskreise oft genug das Gegentheil gefunden, und diese Lobredner sind grade die Gefährlichsten; denn der Fant, der galante Geck, der seine studierten Schmeicheleien sagt, wird von jungen Mädchen, wenn sie nur einige Vernunft besitzen, gradezu ausgelacht; und selten macht die süße Rede eines Thoren Eindruck auf das unverdorbene weibliche Herz. — Leider! ist es eine Schwachheit der meisten Aeltern, daß sie sich selbst geehrt und gerühmt fühlen, wenn man ihre Kinder erhebt, daß die Lobpreiser ausgezeichnet werden, und daß besonders hierdurch den Töchtern der Glaube an den Werth ihrer Schönheit nur noch tiefer eingeprägt wird. Die Mütter, die Schutzheiligen der weiblichen Erziehung, müssen auch hier wieder das Beste thun. Bemerkten sie, daß eine Schmeichelei irgend einen Eindruck auf das Gemüth der Tochter hervorgebracht: so werden sie mit freundlichem Ernste ihre ruhigen Vorstellungen reden lassen: „daß der Lobredner grade das Bessere an ihr, ihre Sittlichkeit, ihre Lust zur Arbeit, ihre fortschreitende Bildung übersehen, und nur

etwas Zufälliges gelobt habe, das so tief unter den schönern Eigenschaften des menschlichen Geistes stehe; es sey, als ob der Mann einen Zweifel in ihren Verstand gesetzt, — als ob sie glauben könne, daß die äussere gefällige Form den höchsten Werth des Weibes ausmache, und die schöne Bildsäule über dem Werthe der schönern und reizenden Weiblichkeit eines liebenswürdigen Charakters stehe."

Möchten alle Mütter bei dem Umgange mit ihren Töchtern zur Belehrung ihres eigenen Werths von den Grundsätzen durchdrungen seyn, die einer unserer vortrefflichsten Schriftsteller in folgenden Worten äussert, und möchten sie so mit mütterlicher Zärtlichkeit die schönern Töchter belehren, — dann hätten sie, glaube ich, alles gewonnen! „Euer Geschlecht, sagt er, ist edel an sich selbst, und nur durch Reinheit des Herzens, durch Schamhaftigkeit werdet ihr zu jener Sittsamkeit gelangen, die euch besser, als alles kleidet, und euch zu einer Schönheit verhilft, welche weder Mode, noch selbst eigenes Raffinement geben kann, und welche vielmehr das Geschenk eines guten Gewissens, und einer strengen Beobachtung seiner selbst ist. Die Natur beehrte den Menschen eben dadurch, daß sie ihm

nichts aufdrang, sondern alles ihm selbst überließ. Nicht sie machte das andere Geschlecht schön; es sollte sich selbst schön machen. Es giebt Frauenzimmer, die, wenn man so sagen soll, wegen ihrer natürlichen einleuchtenden Schönheit, ein allgemeines Interesse haben; allein der Eindruck, den sie machen, ist nur kurz, sie überfallen nur, sie nehmen nicht ein, — und gemeiniglich bleiben die Schönsten unter ihnen alte Jungfern, zum unläugbaren Beweise, daß es ausser der Naturschönheit noch eine andere giebt, die jene bei weitem übertrifft *).

Die zweite Erziehungsregel, besonders für Mütter, ihren Töchtern selbst kein Beispiel der Eitelkeit und der Zeitverschwendung an unbedeutende Kleinigkeiten zu geben, ist eben so wichtig. Wie die Mutter, so die Tochter — ist eine fast allgemeine Erfahrung. Mütter und Töchter berühren sich in noch engern häuslichen Verhältnissen, als Vater und Sohn. Der Jüngling wird gemeiniglich mehr in der Aussenwelt gebildet, die Geschäfte führen ihn zu dem vielseitigern Leben hinaus,

---

*) V. Hippel über die Ehe. 7tes Capit.

sein künftiger Wirkungskreis ist unabsehbar. Die Töchter leben mehr in dem stillen Kreise der Mutter, mehr auf conventionelle Gesetze eingeschränkt, weniger sich selbst überlassen. Ihr vorzüglichstes Ideal bleibt immer die Mutter, diese ist ihre erste Lehrerinn, Erzieherinn, Regentinn. Ist diese Regentinn selbst der Eitelkeit ergeben, läßt sie sich hierin gehen: so wird die Tochter ihr um so lieber nachahmen, da die Eitelkeit schon an sich eine Art des Vergnügens mit sich führt, das die Selbstliebe erzeugt. Ja! eine eitle Mutter wird, um nicht ungerecht zu erscheinen, der Eitelkeit des Kindes sogar entgegen kommen wollen, oder sie wird sich selbst an dem getreuen Nachbilde ihrer Schwächen ergözzen. Alle diese Fehler des Umganges findet man in solchen Häusern, wo man nur immer glänzen will, wo alles Aufsehn und Parade machen soll, — und wo die Kinder, wie ein Luxusartikel oder ein neues Meuble auftreten müssen, — ganz verschieden von dem höhern und edlern Sinne der Mutter der Gracchen, die ihre Kinder ihre J u w e l e n nannte. Mütter, welche in ihrem eigenen Anzuge mehr auf Reinlichkeit und Einfachheit, als auf Glanz sehen, werden die Töchter leicht von der

Prunksucht, eine der jämmerlichsten Seelenkrankheiten, abhalten. Mütter, welche durch ihr Beispiel nie den Töchtern zeigen, wie man coquett seyn, und durch Coquetterie die Männer anziehen müsse, werden sich wenigstens nicht den Vorwuf machen dürfen, ihre Töchter zur Gefallsucht angeleitet zu haben. Nichts ist überhaupt im Umgange anstekkender, als diese Sucht, oft schon aus einem unwillkürlichen, sich selbst noch nicht verstehenden Nachahmungstriebe, wie wir dieß schon bei ganz jungen Mädchen bemerken. Nachher in den jungfräulichen Jahren, wo das Weib ihre Reize für die Zukunft zu berechnen anfängt, nimmt jene Gefallsucht selbst bei aller Schuldlosigkeit einen bestimmtern Charakter an, und geht dann leicht durch den Umgang mit eiteln Müttern und Freundinnen, und durch die Schmeicheleien der Männer in ein Studium über, welches das ganze Jugendleben der Töchter beschäftigt. Man findet Häuser genug, wo Mütter und Töchter in dieser eiteln Kunst mit einander wetteifern, und sich gegenseitig einander ihre Anbeter streitig zu machen suchen, wo zwischen beiden Theilen eine gehässige Eifersucht über die Mehrheit der Siege herrscht, und alle natürli-

che Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern aufgehört haben.

Der gelehrte Sulzer bemerkt sehr richtig, „daß das Beispiel eine viel stärkere Wirkung auf das Gemüth äussert, als alles Ermahnen und Dociren; es habe auch das vor der Lehre voraus, weil es das Ansehn nicht habe, als ob es lehren solle.“ *) Dadurch gewinnt das Beispiel allerdings eine lebendigere Kraft für das jugendliche Gemüth, und flößt ihm schon durch die Anschauung Grundsätze ein, die ihm um so theurer werden, weil es hier sein eigener Gesetzgeber zu werden glaubt. Der Zwang des Handelns verschwindet bei dem Anschauen des Exempels, und die Eindrücke für das Gute werden dauernder, weil sie das Kind bei dem Gefühle seiner Freiheit aufnahm, und in dem Beispiele eine Art von Drama erblickt, dessen Inhalt es selbst so gern nachahmt. — „Wenn man, fährt Sulzer fort, den Kindern einen beständigen Umgang mit solchen Personen verschaffen könnte, die so beschaffen sind, wie

*) Versuch von der Erziehung der Kinder 2te Aufl. Zürich 1748. S. 107. u. f.

es die Kinder werden sollen: so würden sie schon durch den Umgang sehr gut werden. Man sieht, daß fast ein jeder die Art seiner Landsleute an sich hat. Ein Franzos hat die Art der Franzosen, ein Engländer die Art der Engländer. Dieses kommt nicht sowohl von der natürlichen Beschaffenheit der Länder, als von dem Umgange her. Denn es ist fast nicht möglich, daß ein Mensch andere Sitten, andere Empfindungen, und andere Meinungen haben kann, als die Leute, mit denen er stets umgegangen ist, es müßte denn ein vorzüglicher Geist seyn, der sich durch seine innere Stärke selbst bildete, wozu aber die allerwenigsten Menschen geschickt sind. Denn bei den allermeisten wird das Gemüth auf eine mechanische Art gebildet. Sie denken, empfinden und handeln so, weil es andere, die sie kennen, so machen."

„Dann hat aber der Umgang unstreitig die stärkste Wirkung auf das Gemüth, setzt er hinzu, wenn man die, mit denen man umgeht, wirklich liebt." — Ja! Liebe — Liebe! beherrsche euren Umgang mit euren Kindern, ihr redlichen Aeltern und Erzieher, wenn ihr euer

großes Bildungswerk recht anfangen, recht fortsetzen und vollenden wollet. Alles Gute und Schöne wird durch sie noch besser, und schöner, wenn sie aus einem edeln Wohlwollen entspringt, und nicht in die sogenannte blinde Liebe ausartet, der alle höhere Zwecke bei der Erziehung fremd sind. Die Natur schreibt uns schon selbst diese Erziehung durch die Liebe vor, indem sie die zärtlichsten Gefühle für unsere Kinder in unser Herz pflanzte, Gefühle, welchen keine anderen, [selbst die Liebe der Geschlechter für einander nicht] an Innigkeit und Wärme gleich kommen. Die Güte und Zärtlichkeit dieser beglückenden Leidenschaft hat das Eigene, daß sich Liebe an Liebe entzündet, und was sie empfängt, gern und reichlich wieder giebt. Wenn wir unsere Kinder auf die rechte Art lieben: so werden sie uns alles zu gefallen thun, — sie werden es ohne Zwang, ohne Befehle thun, weil sie sich in diesen Uebungen glücklich fühlen, und die Erfüllung ihrer Pflicht und unsere Zufriedenheit damit ihre süßeste Belohnung ist. Durch diese gegenseitige Einwirkung der Herzen auf einander entsteht nun eigentlich jener vertrauliche Umgang zwischen Aeltern und Kindern, welcher unser Haus in ei-

nem Himmel umschafft, wo jeder dem andern mit Liebe zuvorkommt, wo ein Herz und eine Seele das freundliche häusliche Leben bildet, wo alle Dissonanzen der Härte und des Widerstrebens verschwunden sind, und jeder nur für den Andern zu leben scheint. In solchen Häusern kennt man den störrigen Geist des Widersprechens nicht, den Kinder sonst so leicht annehmen, und lebenslang behalten. Die Liebe mag nicht gern widersprechen; sie bittet sich lieber Belehrung aus, oder gehorcht mit Ruhe, wenn ihr der Gehorsam auch bisweilen Mühe kosten sollte. Von Seiten der Aeltern bildet sie ihren Umgang mit Kindern nach den ewigen Gesetzen des Wohlwollens, von allem Schulzwange, von der conventionellen Peinlichkeit und Eitelkeit weit entfernt. Die Affectation, die Ziererei, das gekünstelte Wesen, die Sittenpedanterie kennt diese Erziehung nicht; sie bildet nicht aus kleinen selbstsüchtigen Zwecken, nicht um sich Celebrität zu verschaffen, nicht um mit sich selbst zu prunken, — sondern nur aus der reinen ehrlichen Absicht, das Wesen, welches wir lieben, wahrhaft glücklich zu machen.

Aber keine wohlwollende Leidenschaft des Ge-

müths pflegt auch leichter auf Abwege zu gerathen, und sich so mancherlei Mißgriffe zu erlauben, als eben diese Liebe, und besonders die mütterliche; — eine Neigung, die sich von jeher durch die schönsten Handlungen, aber auch durch die größten Schwächen des Nachgebens und Hingebens aussprach. Betrachten wir den daraus für die Erziehung entstehenden moralischen Schaden näher: so verdienen folgende Maximen wohl die größte Aufmerksamkeit der Aeltern und Erzieher.

a. Die Liebe muß sich immer gleich bleiben; man muß nicht die Laune über sie herrschen lassen, heute nicht überaus gütig gegen die Kinder seyn, und sie morgen despotisch behandeln. Vorzüglich mache man bei dieser Liebe keinen Unterschied zwischen den Kindern; man ziehe im Umgange keins besonders vor; man lasse sie alle einerlei Rechte auf das älterliche Herz genießen; man theile die Vergnügungen unter sie nach einem gleichen Maßstabe aus; man bestrafe sie unter ähnlichen Umständen auf eine ähnliche Art. Man sey durchaus unpartheiisch und gerecht gegen alle — im Belohnen, und im Bestrafen. Diese Regel scheint so leicht zu seyn, da sie

so ganz deutlich in die Augen fällt; aber ihre Befolgung ist es nicht, wie wir dieß in so vielen Familien bemerken. Ueberall sehen wir diesen Unfug, wo eins oder ein Paar Kinder gleichsam das Regiment führen, von den Aeltern sichtbar vorgezogen und verhätschelt werden, indessen die andern oft ganz schuldlos im Hintergrunde stehen. Giebt es aber irgend einen bedenklichen Umstand, — Kindern schon früh feindselige Gesinnungen einzuflößen, in ihnen heimliche Erbitterung, Neid, Abgunst, Rache und vornehmlich Kälte gegen ihre eigenen Aeltern aufzuregen, — dagegen die Begünstigten von Grund aus zu verwöhnen: so ist es gewiß jene Prädilection der Aeltern gegen einzelne Individuen ihres kleinen häuslichen Staats. Die Vorgezogenen sind und bleiben auch in der Regel die Verzogenen, und erlauben bald gegen ihre Verzieher eine Anmaßung und Herrschaft, die endlich sogar in schnöden Undank und Animosität auszuarten pflegt.

Freilich hat obige Regel noch besonders die Schwierigkeit, daß sich gewisse Kinder durch eine gewisse Liebenswürdigkeit, Gewandheit und Lebendigkeit auszeichnen, wodurch das Herz der Ael-

tern gar leicht bestochen werden kann. Es ist ganz natürlich, daß wir zu solchen Kindern besonders hingezogen werden, die uns wegen ihres muntern Sinnes, ihrer naiven Fragen und Antworten, ihrer schmeichelnden Gefälligkeit, ihres fähigern Geistes, ihrer häuslichen Brauchbarkeit, oder auch schon wegen ihrer wohlgemachten Form gefallen, dagegen wir durch das stillere beschränktere Wesen der andern Kinder nicht sehr angezogen werden. — Das angenehme Aeussere, Gefällige, und Biegsame derer, mit welchen wir umgehen, zieht uns überhaupt mit einem besondern Zauber zu ihnen hin, und wir pflegen dieß wohl einen Empfehlungsbrief zu nennen, wodurch der Mensch oft mehr, als durch Talente und Verdienste gewinne. Noch mehr werden diesen geheimen Zauber diejenigen Aeltern empfinden, welchen die Natur liebenswürdige Kinder gab; und es wird ihnen Mühe kosten, sie nicht den minder liebenswürdigen auf eine sichtbare Art vorzuziehen. Die vernünftigste Maßregel, die sie hierbei studieren müßten, wäre wohl folgende: die weniger Liebenswürdigen durch eine gefällige und sorgsame Erziehung ebenfalls liebenswürdig zu machen, und, bei der

stärkern Hinneigung zu ihren Lieblingen, die guten Eigenschaften und Anlagen der andern Kinder nicht zu übersehen. Sehr oft liegen in ganz linkischen und zurückstoßenden Naturen die vortrefflichsten Keime zu höhern Entwickelungen, die aber erst durch eine sorgsame Behandlung sichtbar werden. Verständige Aeltern werden überhaupt ihre Kinder als einen freundlichen Garten ansehen, in welchem es verschiedene Arten Bäume giebt, die folglich auch verschiedene Früchte tragen; aber auch zu diesem Zwecke mit gleichem Fleiße gewartet seyn wollen. Wenn man Kindern zu verstehen giebt, daß sie uns wegen ihres nicht angenehmen Aeussern weniger gefallen, daß wir sie nicht gern um uns sehen, oder uns wohl gar unleidlich sind: so werden sie sich nun vollends ganz vernachlässigen, statt sich zu heben, immer tiefer sinken, und uns bei heranwachsender Vernunft der Grausamkeit, wenigstens der Ungerechtigkeit beschuldigen. Ob es gleich eine merkwürdige Erscheinung bleibt, daß diese so zurückgesetzten Kinder späterhin ihre Aeltern gemeiniglich inniger lieben, als diejenigen, welche ihnen so weit vorgezogen wurden.

b) **Die Verzärtelung** ist ein anderer

Mißgriff, den sich die älterliche Liebe bei der Erziehung der Kinder, und wie es scheinen möchte, ganz absichtlich und geflissentlich erlaubt. Ein Mißgriff, der meistentheils noch größeres moralisches und physisches Unheil, als die vorhergenannte Prädilection stiftet. Da die Verzärtelung von dem Körper zu dem Geiste, und von dem Geiste wiederum zu dem Körper übergehet, also den ganzen Menschen umfaßt: so giebt es tausenderlei Arten derselben, die mit ihren tausendfachen Verwöhnungen nicht alle genannt werden können, vornehmlich wenn die Sinnlichkeit des Kindes verweichlicht wurde. Man verzärtelt auf die Art ihren Körper, wenn man sie zu weich kleidet, in zu üppigen Betten schlafen läßt, ihnen leckere Speisen als unverdiente Belohnungen, oder wohl gar als Beruhigungen ihres Trotzes reicht; wenn man sie zu sehr gegen die freie Luft verwahrt, zu sehr an die weiche Stubenatmosphäre gewöhnt, und dadurch die freiere Entwickelung ihrer Organe und physischen Kräfte hemmt; — wenn man ihnen nur vorsichtige und behutsame Bewegungen des Körpers erlaubt, sie bei erlittenem Schmerz zu weinerlich beklagt, und ihnen diesen Schmerz durch

Schmeicheleien, durch Geld und Süßigkeiten zu vergüten sucht, anstatt sie an das Unangenehme und Harte des Lebens, als das gemeinschaftliche Schicksal der Menschheit, nach und nach zu gewöhnen. „Ueber eine Beule am Kopf, sagt ein denkender Erzieher *), über einen Schnitt am Finger, muß man nicht gleich als über ein großes Unglück wehklagen. Solche Aeusserungen einer übertriebenen Besorgniß für ihr körperliches Wohl und Wehe haben immer die Folge, daß Kinder verzärtelt werden, und sich in keine unangenehme Empfindungen zu schicken wissen" u. s. w. — Vornehmlich aber verweichlicht man ihren Körper, wenn man ihnen zu viele müssige Stunden gestattet, sie nicht an Arbeit und zweckmäßige Thätigkeit gewöhnt, und besonders jungen Mädchen zu viel Zeit und Mittel erlaubt, sich mit ihrem Körper, mit dessen Pflege, Behaglichkeit und Ausschmückung zu beschäftigen. Die Toiletten, die künstlichen Waschwasser zur Verfeinerung der Haut, die Besprützungen mit Wohlgerüchen, das lange

*) J. F. Oest. S. Allgemeine Revision des Schul- und Erziehungswesens. 6ter Theil. S. 75.

Schlafen, vornehmlich in reichen Häusern, die vielen Hände, die zu ihrer augenblicklichen Bedienung bereit sind, müssen die Töchter oft bis zur höchsten Sinnlichkeit gleichsam verkörpern, und sie in der Folge zu müssigen Hausfrauen, zu nachlässigen Gattinnen, zu kränklichen Müttern, und empfindelnden Thörinnen umschaffen.

Noch verschiedenartiger sind die Verzärtelungen des Charakters und Gemüths so vieler Kinder. — Man verweichlicht ihr Gefühl, wenn man es sich nur an sinnlich angenehmen Gegenständen üben läßt, wenn man ihm keine Energie, keine Ausdauer, keine Geduld in seinen Wünschen, keine Festigkeit aneignet, sondern dem Willen der Kinder, ihren Launen und Eigenheiten, dienstfertig entgegen kommt, ihnen alles, was eigene Kraft von ihnen fordert, leicht machen will, ihnen alles, was sie lernen und thun müssen, durch Spiel, Tändelei und Liebkosungen beizubringen sucht; — wenn man sie mit schlaffen, weichlichen, ängstlichen und verzärtelten Kindern umgehen läßt, wenn man ihnen eine zu frühe Reife und unzeitige Ausbildung giebt, wodurch sie aus ihrer Jahrszeit gleich-

sam hinausgeworfen werden, sich an einen unheilbaren Dünkel gewöhnen, alles zu früh genießen, und da, wo die Freuden des Erwachsenen anfangen sollen, sich schon längst übersättigt haben, und dann gemeiniglich ein Leben hassen, worin für sie alle Genüsse erschöpft waren. — Man verzärtelt den Charakter des Kindes, wenn man seine Vernunft nicht deutlich genug ausbildet, seine Begriffe über den Werth und Unwerth der Dinge hin- und her schwanken läßt; wenn man ihren Gehorsam immer nur durch Bitten, oder gar Schmeicheleien anzulocken sucht, anstatt ihn von ernsten Befehlen und ihren moralischen Gründen abhängen zu lassen; wenn man ihnen stets reizende Bilder der Phantasie, der Hoffnung, der Ehre, des Glücks u. s. w. vorhält, wodurch sie in ihren Gefühlen und Erwartungen überspannt und in sich selbst überladen werden; wenn man zu oft ihr Mitleiden aufregt, und sie dadurch in der Folge zu weinerlichen und schwachen Menschen bildet, die, statt thätig zu helfen, den Unglücklichen gemeiniglich nur beklagen, und vor aller Menschenliebe und Wehmuth gar nichts thun.

Dieß sind jene elenden Empfindler, deren Kopf und Herz nie zur Reife gekommen ist, die sich nur in ihrer falschen Theilnahme an den Schicksalen Anderer gefallen, aber es auch nur bei diesem Selbstgefallen bewenden lassen, — Menschen, denen das edlere reinere Mitgefühl für andere und zum Besten anderer ganz fremd ist, und die nur scheinbare Funken eines herzigen Charakters von sich werfen. Campe beschreibt diese Charaktere in ihrem ganzen Umfange mit anthropologischem Scharfsinne. „Die wirklichen Gefühle des Empfindsamen und des Empfindlichen [im edlern Sinne des Worts] sind ihnen natürlich; die wirklichen, oder angeblichen Gefühle des Empfindlers hingegen sind erkünstelt. Jene empfinden etwas bei gewissen Gegenständen und Vorfällen, sie mögen wollen oder nicht, dieser will etwas empfinden, oder wenigstens den Schein haben, als ob er etwas empfände, und läßt daher seine Phantasie so lange sich zerarbeiten, bis er endlich entweder wirklich etwas fühlt, was einer Empfindniß ähnlich sieht, oder doch wenigstens so etwas zu fühlen scheint. Kurz, jene beide verhalten sich in dieser Betrachtung zu diesem, wie der Dichter sich verhält zum Dichterling. Je-

ner singt, weil er muß, dieser, weil er will; jener aus Drang, dieser aus Narrheit."*)

Alle diese Verzärtelungen und Verwöhnungen der Kinder werden wiederum durch das Beispiel verzärtelter Aeltern und Erzieher gar sehr befördert. Die Ansteckungen hierbei wirken auch schon deswegen viel schneller, weil die noch zarte, ungereifte Organisation des Kindes, als ein Charakter der Schwäche, das Verweichlichen an sich schon liebt. Wenn die Kinder bemerken, wie schlaff und weich sich die Aeltern selbst benehmen, wie zart sie nur immer berührt seyn wollen, wie oft ihr ganzes Leben bloß darin besteht, sich angenehme Gefühle zu verschaffen, und in einer behaglichen Sinnlichkeit fortzuträumen, jede Anstrengung und Ausdauer hassen, — was soll aus dem Kinde anders werden, als ein eben so verwöhnter, verzärtelter, schlaffer und verkrüppelter Mensch! — Man sehe nur vornehmlich in den höhern Ständen um sich her, und wir werden überall Väter und Mütter finden, die

*) Dessen Abhandlung von der nöthigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften. Allgemeine Revision 3ter Theil S. 398. u. f.

dem Kinde durch ihr eigenes Beispiel keine andere Thätigkeit zeigen, als die, welche der Pflege, dem Luxus, der Ueppigkeit des Körpers gewidmet ist. Jeder Moment muß mit Genüssen verbunden seyn, wenn sie sich nicht unglücklich, wenigstens nicht übelgelaunt fühlen sollen. Man redet von nichts anderm, als womit man sich heute und morgen und übermorgen amüsiren will, und wie man das anzufangen habe. Man sucht raffinirte Genüsse, man studirt sie gleichsam, und wenn sie genossen sind, langweilt man sich auf die entsetzlichste Art. Man muß einen neuen Wechsel derselben aufsuchen; man will nicht bloß gereizt, sondern übergereizt seyn; — man strebt nur nach dem Neuen, Pikanten und Seltsamen, oft bis zu dem sonderbarsten und überspanntesten Lebensgenuß. Man läßt die Kinder daran Theil nehmen; es scheint, als gehöre dieß zu einer vornehmern Geburt, — sich nichts versagen zu dürfen, nichts versagen zu wollen. — Dieß ist die traurige Originalität der meisten Kinder der Großen und Reichen.

Ausserdem arbeitet die ganze Lebensweise, der Geist, Ton und Sinn, welcher in den höhern Ständen herrscht, die Jugend zu verweichlichen,

und ihr Gemüth zu entkräften, anstatt es männlich und geistig zu erheben. Das ewige Streben nach glänzenden Kleinigkeiten, nach üppigem, seelenlosen Zeitvertreibe, nach einer nur von aussen schimmernden Cultur, entwöhnt den jugendlichen Charakter von allen höhern Ansichten seiner selbst, und regt eine leidenschaftliche Thierheit in ihm auf, die mühsam genug nur hier und da noch durch die steifen Gesetze des Anstandes versteckt wird. Wer nur immer scheinen und glänzen will, nur nach Formen ohne Inhalt und Gewicht jagt, und sich in diesem Nichts gefällt, kann dieß alles mit leichter Mühe erhalten, ohne den Kopf im mindesten dabei anzustrengen; aber eben dieß ist nun auch der Grund, weshalb wir in der großen Welt so erstaunlich viel leere Köpfe und leere Herzen antreffen. Eben jenes Streben nach einem bloß schimmernden Leben macht die Menschen fade, läppisch und zu einem höhern Umgange der Geister durchaus ungenießbar. Sie können den Kreis ihrer mattherzigen, materiellen Ideen nicht mehr verlassen; ihre geschminkte Einseitigkeit ist zu ihrer zweiten Natur geworden; sie sind nicht mehr in ihrer Welt, sobald sie etwas Großes, wahrhaft

Schönes fassen sollen; sie gehen kalt und blind vorüber, und können es nimmermehr begreifen, wie man für etwas, das sie selbst nicht empfinden, entglühen kann. Ihre Seele ist so verzärtelt und entmannt, daß sie gleichsam vor dem Anblick des Erhabenen, vor kräftigen Handlungen und starken Charakteren erschrickt, sich vor ihnen verkriecht und sie nur — hinter dem Rücken bekrittelt und verfolgt.

Da sich solche entnervte Menschen nicht anstrengen lernen, da das Meditiren ihnen fremd ist, [denn kein solcher Weichling kann meditiren] dieser Schwäche aber doch gemeiniglich ein gewisser Kitzel des Egoismus eigen bleibt: so behelfen sich dergleichen Menschen mit dem sogenannten Raisonniren, — eine Krankheit, die darin besteht, daß man über alles mit einer gewissen frechen Leichtigkeit schwatzt; alles besser wissen will, weil man nichts weiß, über alles aburthelt, keinen Widerspruch verträgt, den höchsten Glauben an seine winzige Vernunft äussert, und nicht einmal die Berichtigungen schiefer Begriffe auffaßt, weil man bei dieser Wuth zu vernünfteln das Schiefe von dem Graden kaum unterscheidet. — Alles

dieß sind die unausbleiblichen Folgen einer weichlichen Ausbildung des Verstandes, der aus sich selbst nichts zu schöpfen hat, also nur dreist, sich selbst gefallend, aber bei dieser Dreistigkeit desto oberflächlicher hin- und her redet. Der Mann, welcher sich anstrengen und in sich selbst zu wirken lernte, — raisonnirt nicht in jenem Sinne des Worts, wo es die sich brüstende Kraftlosigkeit bedeutet. Er raisonnirt wenigstens mit Verstande. Er kann freilich bisweilen auch in das Geschwätzige hineinfallen, wenn ihn der Kitzel treibt, unterhalten zu wollen; — aber er schwatzt mit Geist und Sinn, wären es auch nur einzelne Gedanken, die der bessere Kopf in den Strom seiner Rede wie Goldsand hinwirft. Er nimmt Belehrung an; er glaubt nicht, daß sein Verstand über alle hinausfliege; er ist bescheiden in seinem Urtheil; er weiß sich dabei zu halten, weil sich seine Selbstkraft noch versteht, weil sie berechnet ist, und nicht in der egoistischen Verzärtelung des Denkens und Empfindens unterging.

Bisweilen scheint es, als ob sich jene Weichlinge anstrengen wollten, sie nehmen einen Zulauf, sie drohen gleichsam mit ihrer angespannten Kraft;

aber sie gleichen den Kindern, welche eine bedeutende Last heben wollen; das schwere Material bewegt sich nicht bei so ohnmächtigen Berührungen! Ein verzärtelter Charakter hat keine Ausdauer, — seine Fittige sind gelähmt, eigentlich ungeübt. Unter eingreifendern geistigern Umgebungen würden es vielleicht heroische Männer geworden seyn; jetzt sind sie nichts, als leere Formen der herrschenden Mode, ausgehöhlte, trockne Naturen, welchen aller höhere Frohsinn fehlt, weil nur ein mit dem bessern Herzen befreundeter Geist das alleinige Ziel jener Menschenwürde seyn kann. — „Vergnügungen des Verstandes, sagte ein scharf beobachtender Kopf *), flieht man aus Geistesimpotenz. Diese Menschen hohnlächeln über alles wahrhaftig Schöne und Große. Solchen ungesalzenen Geschöpfen mißfällt das Beste in jeder Art, weil sie weder Organe noch Willen haben, es zu fühlen; aus Geistesleerheit überall Zeitvertreib suchen, und ihn doch aus Geistesstumpfheit nirgends finden. Reißt aber auch ein nicht zu unterdrückendes Gefühl sie

*) J. G. Zimmerman über die Einsamkeit. 1ster Theil S. 39 u. f. Leipzig 1784.

aus ihrer abgeschmackten Gleichgültigkeit, und ihrem spöttischen Kaltsinne: so denken sie doch wenigstens, man unterscheide sie vom Pöbel, wenn man nur alle natürliche Aeusseruugen von Wohlgefallen, Freude oder Bewunderung erstickt, und sich bei allen Gelegenheiten anstellt, als ob man gar nichts fühle!"

Soll ich Euch, meine Leser und Leserinnen, die Gemälde einer solchen verzärtelnden Liebe schildern, die der Welt solche Menschen gab? Hier sind sie. Ich theile meine Erfahrungen mit; ich übertreibe nichts, meine kleinen Erzählungen sind durchaus historisch. Menschenbeobachter werden schon diese Paar Worte für überflüssig halten, da die fehlerhaften Erziehungen vor den Augen der ganzen Welt liegen, und es einer Zeitung über ihre Gebrechen nie an Stoff fehlen würde. — Ich kannte ein Ehepaar in Sachsen von entschiedener Ausbildung. Der Mann ein geistreicher Kopf, sie eine geistige kunstreiche Frau, beide voll lebendigen Nachdenkens, nur, wie es schien, über die Erziehung nicht. Zu warm, zu gefühlvoll, zu sentimental überließen sie ihre heranwachsenden Kinder ganz ihren Launen und ihrem zügellosen Eigen-

willen. Sie schweiften wie Wilde umher, warfen Fenster ein, fluchten und stahlen, erlaubten sich überall bäurische Unarten, und trieben so ihr freies Wesen, mit gütiger Erlaubniß ihrer Aeltern, jahrelang. Rohheit, Verwilderung und Verwöhnung drückte sich selbst in ihren Physiognomien ab; Schmutz bedeckte ihren Körper und ihre Seele. In Gesellschaften waren sie zudringlich, dummdreist, vorlaut und unbändig; sie schienen ihre Aeltern eben so wenig, als das Achselzucken der Fremden zu bemerken, denen eine so tadelnswürdige Erziehung höchst auffallend seyn mußte. Bisweilen schien denn doch der gutwillige Vater die Verwilderung seiner Kinder zu fühlen; allein es fehlte ihm an Entschlossenheit, die krummgewachsenen Bäume wiederum grade zu biegen. Wenn er gewarnt wurde: so pflegte er sich wohl mit einer Maxime Rousseau's [der aus Liebe zur Paradoxie so manches in die Welt hinein geredet hat] zu behelfen, die so lautet: Ihr werdet niemals einen tüchtigen Mann bilden, wenn ihr nicht vorher einen Gassenjungen gehabt. Die Mutter ließ es aus Liebe zur Kunst gern geschehen, daß der Vater seinem Rousseau so ganz buchstäblich folgte. Seine Knaben

waren Gassenjungen im ganzen Sinne des Worts, ihre Töchter waren es nicht minder.

Ich muß hier eine Bemerkung einschieben, die leider! nur zu sehr durch die Erfahrung bekräftigt wird. Väter und Mütter, die ein gewisses Talent, einen Grad des Genies in sich vorzüglich ausbilden, und dieser Ausbildung mit oder ohne Erfolg nachhängen, haben gewöhnlich verzogene und verzärtelte Kinder, weil sie die meiste Zeit ihrem Steckenpferde, nicht ihrem älterlichen Berufe widmen. Wenn der Vater den ganzen Tag in seinem Studierzimmer, der Künstler in seiner Officin, die Frau beim Clavier, bei der Lectüre und am Zeichentische zubringt: so haben die Kinder gleichfalls Zeit und Gelegenheit genug, das zu werden, wie wir die mißgerathenen Kinder so vieler Gelehrten, Künstler und Künstlerinnen herumlaufen sehen. Das Anbauen eines Talents mit besonderer Anstrengung und Hingabe ist daher dem Erziehungsgeschäft oft sehr nachtheilig, auch schon darum, weil es uns gar leicht stolz und einseitig macht, weil es mit der Ausbildung der Kinder selten in Verbindung steht, und als Lieblingsgeschäft uns zu sehr von der mühsamern Erzie=

hungsarbeit abzieht. — Speculative Gelehrte, welche sich in die Tiefen der Wissenschaften versenken, und sich nur mit Mühe in das practische Leben zurück wenden, scheinen überhaupt wenig zu guten Erziehern gemacht zu seyn; sie werden durchdachte Theorien der Pädagogik entwerfen können, aber sie werden aus Schwärmerei, oder zu großer Bedächtlichkeit, oder aus zu vielem Nachsinnen über das Problem der Erziehung in Mißgriffe gerathen, wenn sie selbst Hand an das Werk legen wollen. Selbst der pädagogische Basedow, der so viel über Erziehung gedacht und geschrieben, und ihrer großen Kunst in dem verflossenen Jahrhunderte einen neuen Schwung gab, gestand es offenherzig: daß er es nicht wage, und nicht verstehe, seine eigene Tochter zu erziehen.

Schriftstellerinnen und Dichterinnen mögen sich oft wohl eben so wenig zu dem Erziehungsgeschäfte passen. Sie können sich zu wenig von ihrem Lieblingsstudium losreißen; sie leben zu sehr in ihrer Ideen- und Phantasienwelt, zu sehr in dem süßen Gefühl ihrer Bedeutsamkeit und Vielwisserei! — und wenn es Ausnahmen hiervon giebt, wenn vernünftige Mütter darunter sind: so verdanken sie

es dem guten Glück, und einer Höhe des Charakters, der wenig Frauen eigen ist. Ich kannte eine gelehrte Frau, keine gewöhnliche Vernünftlerinn, sondern ein Weib, die sich durch eigenen Geist und Geschmack hoch hinauf gebildet hatte. Ihre Tochter, ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, begleitete sie, wir trafen auf einer Reise zusammen. Ich wünschte das Kind zu sehen, weil ich meinte, daß eine Pflanze in einem so vortrefflichen Bildungsgarten, unter Leitung einer so geistreichen Mutter, ebenfalls vortrefflich seyn müsse. Die Tochter kam. Ich hatte nie etwas ausgelasseners und roheres gesehen, — ganz der Rousseauische Gassenbube. Sie drängte sich ungestüm zwischen die Reihen der Männer, sagte ihnen Grobheiten, schimpfte und fluchte wie ein Stallknecht, warf andere Kinder mit Koth, und dieß alles in Gegenwart der vornehmen gelehrten Mutter. „Meine Töchter, sagte sie, sollen durchaus natürlich erzogen werden, und möglichst zur Freiheit gebildet, da mir alle Pedanterie und Pädagogik des Weibes anekelt!" Gewissermaßen hatte die Frau in der Theorie recht; das neuere pädagogische Künsteln und Probiren der Kinder, — als

ob sie erst erfunden werden sollten *) — stiftet nichts Gutes; aber bei jener zu freien Erziehung der Töchter gleichen sie den jungen Wildinnen, und bleiben wild und unlenksam bis an ihr seliges Ende.

Andere geistreiche Mütter, die sich aber in ihrem eigenen Herzen zu zart und schwach fühlen, um

---

*) „Es wäre der Mühe werth, zu untersuchen, sagt Lichtenberg, ob es nicht schädlich ist, zu sehr an der Kinderzucht zu poliren. Wir kennen den Menschen noch nicht genug, um dem Zufalle, wenn ich so reden darf, diese Verrichtung ganz abzunehmen. Ich glaube, wenn unsern Pädagogen ihre Absicht gelingt, ich meine, wenn sie es dahin bringen können, daß sich die Kinder ganz unter ihrem Einflusse bilden: so werden wir keinen einzigen recht großen Mann mehr bekommen. Das Brauchbarste in unserm Leben hat uns gemeiniglich niemand gelehrt. Auf öffentlichen Schulen, wo viele Kinder nicht allein zusammen lernen, sondern auch Muthwillen treiben, werden freilich nicht so viel fromme Schlafmützen gezogen; mancher geht ganz verloren, den meisten aber sieht man ihre Ueberlegenheit an. Bewahre Gott, daß der Mensch, dessen Lehrmeisterinn die ganze Natur ist, ein Wachsklumpen werden soll, worinn ein Erzieher sein erhabenes Bildniß abdruckt!" S. dessen pädagogische Bemerkungen im 1sten Bande seiner vermischten Schriften Seite 226, u. f.

die Erziehung ihrer Töchter moralisch zu vollenden, — nutzen die Gelegenheiten, sie auf einige Zeit von sich zu entfernen, und sie auswärtigen Freundinnen und Verwandten anzuvertrauen. Dieser Gebrauch ist, wenn sie von der Güte dieser Häuser überzeugt sind, nicht zu tadeln, weil dort die heranwachsenden Töchter sich gemeiniglich unter einer bessern Aufsicht, als an der Seite einer zu gutmüthigen Mutter, oder einer zu nachsichtigen Gouvernante befinden. Die Verwöhnungen und Verzärtelungen des älterlichen Hauses herrschen in dem fremden Locale nicht, wenigstens nicht in dem Grade, wie zärtliche Mütter ihre Töchter verziehen. Da, wo man aufgenommen wird, wo die Aufnahme den Anstrich einer Gefälligkeit und Wohlthat annimmt, wo man schon mehr beobachtet wird, und die Kinder des Hauses doch immer gewisse Vorrechte behalten, — da muß die junge fremde Dame schon manche Wahrheit hören, manche Zurechtweisung, wäre es auch nur nebenher und figürlich gesagt, erdulden, die ihr in dem milden Clima des väterlichen Hauses nicht gesagt wurde, oder doch nicht so, wie auf dem fremden Boden, gewirkt haben würde. Ausser seinem

Hause und seiner Familie muß sich ein jeder mehr in die Menschen, ihren Umgang, ihre Eigenheiten und ihre Forderungen schicken lernen. Selbst die Verzärtelungen, die dem jungen Frauenzimmer in dem entfernten Hause gestattet wurden, haben das Hingebende, Gutmüthige nicht ganz so, wie im väterlichen Hause; es herrscht etwas Fremdes und Gezwungenes darin, als ob man immer und mit Recht sagen wollte: wir sind deinen Aeltern Verantwortlichkeit schuldig. Sie kann also nicht leicht unmittelbar befehlen, anordnen, heftig widersprechen, schmollen und beißende Repliken austheilen, welches alles sie sich bei weichherzigen Aeltern erlauben durfte.

Die traurigste Verblendung der älterlichen Liebe ist die, welche sogar die Ausschweifungen der Kinder entschuldigt, ja ihnen nicht einmal vorzubeugen sucht, und zwar immer aus dem erbärmlichen Grunde, daß es Kinder sind. Oft haben diese lieben verzärtelten Kinderchen schon zwanzig Jahre erreicht, und sie werden immer noch so zart und schonend, wie ein Kind in der Wiege, berührt. Vater und Mutter haben keinen Muth, ihnen Verweise wegen offenbarer Niedrigkeiten zu

geben; sie fürchten von ihren Lieblingen hart angeredet zu werden, und ihre Liebe zu verlieren. Bei dieser Affenliebe lassen sie daher alles gehen, wie es geht. Söhne und Töchter dürfen ihre Orgien halten, Summen aufborgen, das väterliche Gut verzehren, alles wird erlaubt, so sehr auch das ganze Publicum über ein solches — Ideal einer schlechten Erziehung staunt. Ich kannte einen vornehmen Geistlichen, der mit seinem epicurischen Phlegma eine unbeschreibliche Nachgiebigkeit gegen seine Kinder verband, wie wir diesen Charakterzug gemeiniglich bei langsamen Naturen bemerken. Die erwachsenen Söhne dieses Mannes waren durch jene Nachgiebigkeit so verwöhnt und dreist gemacht, daß der eine es wagte, ein von ihm geschwängertes gemeines Mädchen dem Vater in die Stube zu schicken, um mit ihm den Contract wegen Ernährung des Kindes abzuschließen. Vorwürfe hörte der junge Herr wegen seiner Ausschweifung von dem Vater nicht. Der alte Mann zahlte, und setzte nur die Worte hinzu: die Liebe ist doch eine gewaltige Passion!

Eine ganz eigene Art von Verweichlichung und Verwöhnung der Kinder findet man gemeiniglich da,

wo die Erziehung unter dem Einflusse gutmüthiger Großältern steht, oder wo Kinder an Kindesstatt angenommen sind. Ich werde über beides noch etwas sagen. Die Liebe der Großältern gegen ihre Enkel und Enkelinnen ist in der That eine sehr merkwürdige Erscheinung in der moralischen Welt. Die Großältern haben die Wesen nicht gezeugt, welche sie so unaussprechlich lieben. Woher diese Erscheinung, wovon mir die lebendigsten Beispiele vor der Seele schweben? Die hartherzigsten Aeltern, welche sogar ihre eigenen Kinder hassen, sie tyrannisch behandeln, oder sie gar von sich gestoßen haben, lieben dagegen ihre Enkel mit einer Inbrunst, die oft an Narrheit und Schwärmerei grenzt. Sie können ihre eigenen Kinder schmerzlich leiden sehen, während sie bei dem kleinsten Unfalle der verzärtelten Enkel, von denen sie selbst wie Sclaven beherrscht werden, in Wehmuth zerfließen, bei ihren Krankheiten sich zermalmt fühlen, und bei ihrem Tode untröstlich sind. Diese Liebe geht oft so weit, daß sie selbst ihren Kindern alles entziehen möchten, um es einem Enkel oder einer Enkelinn zuzuwenden, von dem sie noch gar nicht wissen und ahnden können, was aus dem pro-

blematischen Dinge werden dürfte. Da diese Liebe fast allgemein ist, und den Charakter der Natur an sich trägt, ohne daß das Gemüth dazu erst gebildet werden müßte: so hat sie als Naturerscheinung unstreitig ihre innern Gründe; denn nichts hat diese ewig weise und gütige Mutter vergeblich angeordnet. Ihr Hauptzweck, ihr Heiligthum ist die Erhaltung der Geschlechter, und wir erstaunen mit Recht über die Wunder, die sie zu dieser Erhaltung verrichtet. Der Mensch sollte nach ihrer tiefen Absicht schwach und hülflos geboren werden, um in der Folge der Herr der Schöpfung, ein denkender Geist, ein moralisches Wesen seyn zu können. Bei dieser Hülflosigkeit, bei dieser Schwäche seines aufkeimenden Vermögens, seiner zarten Organisation, sollten sich mehrere Arme nach ihrem Lieblinge ausstrecken, und so sollte er nicht nur den Herzen der liebenden Aeltern, sondern auch der Großältern anvertrauet bleiben, um sein Leben gleichsam durch mehrere Freunde bewachen zu lassen. Dieß war das Gesetz der Natur bei Bildung der Menschheit, und der Menschen zu Familien, und zugleich der Grund jener inbrünstigen Liebe.

Aber auf das Gemüth der Großältern wirken

hierbei noch andere Gründe, die nicht bloß von einem instinktartigen Gefühle, sondern zugleich vom Nachdenken und andern Umständen abhängen. Erwachsene Kinder haben gemeiniglich viel Mühe und Sorgen gekostet, vielen Kummer in unser Herz getragen, verschuldet und unverschuldet unsere Tage verkürzt, und wohl manche bittere Zurückerinnerung in uns veranlaßt, die in uns nachhallen, ob wir vielleicht schon längst ihre Veranlassung vergessen hatten. Unsere herangewachsenen Kinder sind auch wohl gleichgültig, kalt gegen uns geworden, oder haben sich in dem Getriebe der Welt von uns trennen müssen; ihr jugendliches, fröhliches, einschmeichelndes Wesen hatte sich mit den Jahren verlohren; aber es war unserm Herzen immer noch gegenwärtig geblieben, — und nun finden wir als Großältern diese liebenswürdige Schuldlosigkeit, diesen freien, zutraulichen, herzigen Sinn auf einmal in den Enkeln wieder. Das liebliche Bild der Jugend, das wir einst so sehr in unsern Kindern liebten, geht wie neu verjüngt wieder vor uns auf; es rührt uns wie eine schöne Wiederholung vormaliger genossener Freuden. Wir glauben, selbst wieder jung zu werden,

indem wir dieses neue fröhliche Leben, das uns aus weiter Ferne her sein Daseyn verdankt, in den zartesten Formen erblicken, und nun von einer liebenden Nachkommenschaft wiederum eben so warm, als von unsern Kindern, umarmt werden. Diese Liebkosungen und diese jugendliche Herzlichkeit der Enkel berühren uns überdieß noch in den Jahren, von denen man zu sagen pflegt: sie gefallen uns nicht! also in derjenigen Periode, wo uns die Liebe unserer Kinder und Kindeskinder noch mächtiger anzieht. Die Aussenwelt und ihr Geräusch will uns nicht mehr gefallen, wir ziehen uns aus ihr in uns selbst zurück; unsere alten Freunde sind zum Theil von uns geschieden; eine Menge widerlicher Erfahrungen hat uns ein Mißtrauen gegen die Menschen aufgedrückt, — grade in diesen Stimmungen kommen uns nun die fröhlichen Enkel zutrauensvoll entgegen. Ihr Anblick mildert die Unlust, welche die Aussenwelt in uns erzeugte; es thut unserm Herzen wohl, daß es noch Herzen giebt, die uns entgegen kommen, und sich die Mühe geben, unsere alten Tage durch ihre Scherze aufzuheitern, die bittern Launen des Alters uns zu versüßen, und die letzten Schritte auf unserer

Lebensbahn mit Blumen zu bestreuen. Hierzu wirkt noch der Gedanke: daß wir nicht viel Zeit mehr übrig haben, diesen unsern Lieblingen Gutes zu erweisen, daß wir hierinn also ganz die Bedürfnisse unseres Herzens befriedigen müßten, ehe uns der Tod übereilt. Die Annäherung eines jeden Abschiedes von denen, welche wir lieben, macht uns liebevoller und zärtlicher gegen sie. Es ahndet uns, daß ein Wiedersehen vielleicht in weiter Ferne liegt; es treibt uns und drängt uns in dem Innersten unseres Gefühls, jetzt noch alles aus Liebe hinzugeben, damit wir keine Schuldner bleiben.

Montaigne's *) durchdachte Beantwortung der Frage: warum die Aeltern ihre Kinder in der Regel mehr lieben, als sie von diesen wieder geliebt werden, läßt sich genau auf die Liebe der Großältern gegen ihre Enkel anwenden. „Nach der Sorge, sagt er, die ein lebendiges Wesen für die Erhaltung seiner selbst trägt, nimmt die Liebe für die Seinigen unmittelbar die nächste Stelle ein" [der großen und erstaunlichen Beispiele nicht zu

*) Essais Livre II, chap. 8.

gedenken, wo zärtliche Aeltern ihr eigenes Leben für die Kinder opferten, und liebevolle Mütter bei schweren Geburten lieber das Kind, als sich selbst gerettet sehen wollten.] „Es scheint, fährt er fort, als habe uns die Natur jene Liebe zur Pflicht gemacht, um die auf einander folgenden Stücke ihrer Schöpfung zu verlängern, und glücklich fortzuführen, daher es denn auch kein Wunder sey, daß die rückwärts gehende Liebe der Kinder gegen die Aeltern nicht eben so groß seyn könne. Hierzu komme noch die Aristotelische Erklärung jenes Phänomens: — daß derjenige, der jemand etwas Gutes thut, denselben mehr liebt, als er von ihm geliebt wird, — daß derjenige, der zu fordern hat, eine stärkere Liebe hegt, als der, welcher schuldig ist, und daß jeder Werkmeister sein Werk lieber habe, als ihn das Werk lieben würde, wenn es eine Empfindung hätte. Jeder Handelnde lebt und webt gewissermaßen in seinem Werke. Wer einem Gutes thut, übt eine löbliche und schöne Handlung aus; wer aber Gutes empfängt, überläßt sich nur einer nützlichen Handlung. Das Nützliche ist aber nie so liebenswürdig, als das Löbliche. Das Löbliche ist beständig und dauer-

haft, und verschafft dem, der es gethan hat, ein beständiges Vergnügen. Das Nützliche vergeht, und verliert sich leicht, und das Andenken desselben ist weder so frisch, noch so angenehm. Was uns das Meiste gekostet hat, ist uns auch das Theuerste und Liebste. Das Geben aber kostet mehr, als das Nehmen."

Daß wir diejenigen besonders lieben, denen wir freiwillig Wohlthaten erzeigen, ist eine bekannte in dem menschlichen Charakter gegründete Erfahrung. Wir sagen es uns selbst, und erklären durch jene Wohlthätigkeit, daß der Gegenstand unserer Liebe derselben vollkommen würdig sey; wir haben uns an das freundliche Geben, er an das dankbare Nehmen gewöhnt, und dadurch ist zwischen ihm und uns eine Art herziger Verbindung entstanden, in welcher wir uns aus Mitleiden und Gutmüthigkeit selbst gefallen. Wir betrachten ihn als einen Theil unsers Ichs, wenn wir wissen, daß er sich allein durch uns glücklich fühlt, — und so kann es zwischen dem Wohlthäter und dem Empfänger eine Stärke der Sympathie geben, die weit über die gewöhnliche Liebe zu ihren Kindern hinausreicht. Dieß ist vornehmlich der Fall, wenn

gutmüthige kinderlose Eheleute andere Kinder als Pflegsöhne und Pflegtöchter aufgenommen haben. Solche Eheleute sind um so zärtlicher und hingebender gegen die Aufgenommenen, einmal, weil das Mitleiden sie hierzu stimmt, zweitens, weil es ihnen ein Räthsel geblieben ist, wie sie sich selbst gegen ihre eigenen Kinder benommen haben würden. Sie beeifern sich daher, in dieser Ungewißheit eines zärtlichen Instincts, das Pflegkind mit allen Beweisen einer zuvorkommenden Liebe zu überhäufen, um ihm nichts schuldig zu bleiben, was sie ihren eigenen Kindern erzeigt haben würden. So schuldlos diese tändelnde Liebe auch immer seyn mag: so geht sie doch, wie das meiste in dem Menschen, von einem gewissen Selbstinteresse aus, sich von einem fremden Kinde innigst geliebt zu sehen, um sich dadurch selbst zu überreden, daß man auch so die Herzen seiner eigenen Kinder gewonnen haben würde. Es ist eine liebevolle gütige Probe, die man mit einem fremden Wesen macht, da man sie mit seinem eigenen Werke nicht anstellen konnte. Wachsen diese Pflegkinder heran, und fühlen sie es, wie ihr ganzes Daseyn von ihren Wohlthätern abhängt:

so erwacht auch gemeiniglich eine so dankbare lebendige Liebe in ihnen, die man selten bei andern Kindern findet, da diese alles das, was ihnen ihre Aeltern geben und erweisen, mehr für eine Handlung der Schuldigkeit halten, und gemeiniglich nur in der Form dankbar sind.

Ich habe mich bei der Verzärtelung und Verwöhnung der Kinder durch den Umgang länger aufgehalten, als ich wollte. Aber die Wichtigkeit des Gegenstandes führte mich tiefer hinein, — und der ernste Gedanke, wie es möglich sey, diese böse Gewohnheit zu heilen, mag die Abhandlung verlängert haben. Aber aus allem Vorhergehenden läßt sich nun eine allgemeinere Regel des Umganges mit Kindern abstrahiren, und liegt in einzelnen Andeutungen des Vorhergehenden auch schon als Schlußsatz der ganzen Philosophie des Umganges mit Kindern verborgen. — Der Umgang mit ihnen und mit der Jugend überhaupt, muß normal seyn; wir müssen ihn in physischer und moralischer Hinsicht vor dem Sittengesetze verantwor-

ten können; er muß so beschaffen seyn, daß er eine allgemeine Regel der Erziehung seyn und bleiben dürfte. Ich stelle diese heilige Regel nicht auf, weil ich etwa glaubte, daß diese Maxime in der wirklichen Welt allgemein werden könnte, — dazu ist das menschliche Geschlecht zu schwach, zu sinnlich, in höhern und niedern Ständen zu verdorben, zu voller Vorurtheile. Aber es muß doch hierbei ein allgemeines Princip geben, damit wir uns ihm als einer reinen Idee wenigstens nähern, — und in ungewissen Fällen unsere Handlungen danach bestimmen können. Die Erziehung der Kinder und ihr Umgang mit ihnen ist ein großes, fast unabsehbares Ganze, hat tausend verschiedene Seiten und Abwechselungen, und fast jeder Mensch muß wegen der Individualität seiner Natur anders behandelt und erzogen werden, — so daß es uns, besonders bei einer sehr zärtlichen Liebe zu unsern Kindern, schwer wird, die rechte Art unseres Benehmens gegen sie zu treffen. Da müssen wir denn ein moralisches Richtscheit haben, welches uns überall, vornehmlich in zweifelhaften Umständen, die richtigste Bahn zeigt, und uns wenigstens negativ klug und behutsam

macht, um unsere Kinder nicht zu verderben. — Wir dürfen z. B. nur fragen, wenn wir unsere Kinder zu verwöhnen anfangen: ob wir wohl wünschen könnten, daß diese Sitte allgemein seyn möge? — und wir werden von Herzensgrunde mit Nein! antworten. Dieß ist so auffallend, daß die meisten Aeltern nur ein Kind, oder ein Paar verziehen, weil sie wohl voraus sehen, — daß, wenn alle verzogen würden, ihnen Zeit und Mittel fehlen müßten, sie alle zu befriedigen, oder daß auch bei einer solchen Generalverziehung ihre Autorität, ihr Hauswesen, ihre eigene Ruhe zu Grunde gehen würde. Eine Mutter, die ihrer Tochter coquett zu seyn erlaubt, wird doch nimmermehr, wenn sie keine vollendete Närrinn ist, wünschen können, daß alle Mädchen in der Welt Coquetten wären, — und ein Vater, welcher seinen Sohn im Müssiggange heranwachsen läßt, sieht doch wohl den Untergang aller moralischen Ordnung und Thätigkeit vor Augen, wenn alle Söhne eben so erzogen würden!

Das Musterhafte in dem Umgange mit unsern Kindern bleibt daher immer das oberste Princip des Umganges selbst, — und haben wir

es ernstlich zu erreichen gesucht: so können wir dereinst ohne Vorwürfe unserer Pflicht von der Erde scheiden. Dieses Musterhafte besteht aber vorzüglich in der Tugend und in der Regelmäßigkeit unserer Gesinnungen und Handlungen, verbunden mit der nöthigen Lebensklugheit, uns in die Welt und in die Menschen zu schicken. Das Kind muß an und in uns gleichsam die Tafel seiner Lebensgesetze lesen, seine eigene Verständigkeit aus unserm Beispiel abstrahiren, und mit ruhigem Vertrauen gegen unser eigenes Herz immer fragen können: wie handeln deine eigenen Aeltern, deine Erzieher und Erzieherinnen? — wie benehmen sie sich, wenn sie etwas Unangenehmes trifft? — wie tragen sie ihr eigenes Geschick? — wie nützen sie ihre Zeit? — wie theilen sie dieselbe ein? — wie gehen sie mit sich selber um, und mit andern? — wie ertragen sie die verschiedenen Arten von Menschen? — nach welchen Grundsätzen beurtheilen sie dieselben? — wie halten sie ihre Versprechungen? — wie beherrschen sie sich selbst? — wie verrichten sie ihre Pflichten? — kurz, wie sprechen sie sich in ihrem ganzen Charakter, ihren Meinungen, ihrer Denk-

weise, ihrer Würde und ihrer Rechtschaffenheit aus? wie zeichnet sich ihr Inneres in der Art und Weise ihres Umganges mit Kindern? Da giebt es denn folgende durchaus nothwendige und heilsame Maximen, wenn dieser Umgang musterhaft seyn und bleiben soll.

---

a. Wir müssen mit unsern Kindern als moralischen Wesen durchaus offen, freimüthig und grade umgehen, wie mit lieben jungen Freunden und Freundinnen, die ein Recht haben, jene Eigenschaften des Umganges von uns zu fordern, weil sie dieß alles selbst nach einem Gesetze der Natur von uns lernen sollen. Unser Umgang mit ihnen soll nichts Heimliches, nichts Verstecktes, nichts Mißtrauisches und Belauschendes verrathen, sondern frei, ungezwungen und ohne alle Affectation andeuten, wie das Kind moralisch gebildet werden müsse. — Alle diese lautern Charakterseiten kann man eigentlich die Kinder nicht wie eine Tanzkunst lehren; sie wollen fast ganz allein durch die Offenheit des Umganges selbst, durch den Ausdruck eines freien

Gemüths und Herzens erlernt werden, und da, wo sie wirken, machen sie auf die ganze Lebensdauer die tiefsten Eindrücke. Wenn wir uns selbst fragen, was uns eigentlich und vornehmlich zu moralischen Wesen gebildet, was uns zur Thätigkeit und zur Ehrlichkeit, zur Rechtlichkeit und zum Worthalten vornehmlich gespornt? so werden wir gestehen müssen, daß es das Beispiel der Gradheit und Lauterkeit unserer guten Aeltern war. Auch ist das Kind schon von Natur ein grades, ehrliches, schlichtes Wesen, sein schuldloses einfaches Gemüth will sich daher so gern an etwas Aehnliches anschmiegen, — und so werden wir die Liebe unserer Kinder durch einen offenen, ungekünstelten und einfachen Umgang gewiß mehr und leichter, als durch alle Liebkosungen, Verwöhnungen und pädagogische Künsteleien gewinnen. Dahin gehörte schon die oben gegebene Regel: „in dem Umgange mit Kindern durchaus unparteiisch zu seyn," — dahin gehört nun auch noch die andere: „im Umgange mit ihnen sich immer moralisch gleich zu bleiben," welches ohne Offenheit und Gradheit nicht geschehen kann. Nur der grade, ehrliche Mann kann sich gleich bleiben! Diese

Gleichheit und Uebereinstimmung mit sich selbst, diese Unabhängigkeit von Launen und Wunderlichkeiten, von der Gefahr, sich Blößen zu geben, von der übeln Gewohnheit so vieler Menschen, zu schmollen, sich in sich zu verstecken, und ohne Grund heimlich zu thun, diese Unabhängigkeit, sage ich, giebt den Kindern durch den Umgang selbst einen festen Charakter, und gewöhnt sie, sich frei und ehrlich auszusprechen. Sie wissen, was sie wollen, und was sie wollen, ist dann gemeiniglich schuldlos.

Jene Offenheit ist, wenn sie nicht aus Einfalt entspringt [denn der Dummkopf ist gemeiniglich nur zu offen], mit einer Liebenswürdigkeit verbunden, die man allen Menschen wünschen möchte. Sie gefällt durch den natürlichen und graden Ausdruck ihres Charakters so sehr, daß sie oft Menschen von einer entgegengesetzten Art beneiden. Wir lieben sie, weil wir nichts Arges von ihr fürchten, weil wir uns in dem Umgange mit solchen Charakteren frei und gestärkt fühlen, und weil überhaupt das Gepräge einer schuldlosen Natürlichkeit etwas Magnetisches für uns hat. — Aber auch das Versteckte, Nichtgrade, Misteriöse im

Charakter hat etwas Ansteckendes, wenn wir lange mit solchen Menschen umgehen, vornehmlich bei Kindern, welche fast immer nur die Editionen unseres Umganges sind. Selbst der Erwachsene muß sich hierbei in Acht nehmen, daß sein freimüthiger Sinn durch das Finstere, Bedenkliche und Bedächtige, durch die ewigen Präcautionen und Cautelen solcher in sich verstrickter Menschen nicht ebenfalls versinstert und verschroben wird, und sein Leben nicht den Charakter der Schüchternheit, der Heuchelei, des Schleichens und Wankens von allen Seiten annimmt. Man sieht viele junge Leute, die aus solchen düstern Schulen verschroben und unnatürlich hervorgingen, die sich wenden und drehen, als ob keinem Menschen zu trauen sey, ihre Worte spitzfindig abwägen, in Sentenzen reden, die zurückhaltenden Weisen und Altklugen machen, schlau hin und her horchen, und das natürliche jugendliche Vertrauen einer listigen, oder ihnen aufgedrückten Verstecktheit aufgeopfert haben, — und so werden sie bis an ihr Ende verharren, da in dem Menschen wohl nichts schwerer zu heilen ist, — als Verstecktheit. Offen und grade, ohne Falsch und Verstellung sey euer Thun und Wesen,

liebe Aeltern und Erzieher, — und eure Kinder werden es auch seyn.

Aber auch die besten Seiten des Naturells und Charakters können ausarten, wenn sie nicht durch den Umgang der Aeltern klüglich geleitet werden. Indem man den Kindern durch unsern eigenen Umgang — Offenheit und Gradheit anzueignen sucht, sie zu einem unerschrocknen Hinblick in die Welt und auf die Menschen gewöhnt, das Schüchterne und Verschlossene in ihrem Wesen tadelt, und sie zur freien Aeusserung ihrer Ideen auffordert, verhindere man eine zu große Offenheit derselben in Wort und That, und gewöhne sie hierbei durchaus an das Schickliche. Es giebt Knaben und Mädchen, die so erstaunlich offen und grade erzogen werden, daß sie einem Jeden Grobheiten in's Gesicht sagen dürfen. Es giebt selbst gescheidte Aeltern, die solche Aeusserungen als Funken des Genies betrachten, und in ihren Kindern Plumpheit von Gradheit nicht zu unterscheiden wissen. Aber es sind auch gemeiniglich nur solche, die, bei einer wissenschaftlichen Ausbildung des Geistes, entweder eine Art von Rohheit und Gemeinheit behielten, aus einem vornehmen Stolze selbst die Decenz der Spra=

che in Gegenwart junger Leute nicht achteten, oder auch aus einer andern noch größern Schwäche dem Kinde jeden Ausbruch seiner Gedanken und Gefühle ohne Ausnahme gestatteten. Kant, durch dessen Seele die neuern Erziehungssysteme wie durch eine subtile Markscheidekunst gingen, und in dieser Feuerprobe nur ihr besseres Metall zurück ließen, macht den Gehorsam des Kindes zu einer Grundlinie aller Erziehung. Dieser Gehorsam muß sich, nach meiner Meinung, nicht bloß auf das Handeln, sondern auch auf das Reden erstrecken. Vernünftige Aeltern werden dahin sehen, daß ein heranwachsendes Kind [denn das Plaudern in den ersten Jahren der Kindheit ist nur Papageiensprache, und man muß damit Nachsicht haben] sich in der Aeusserung seiner Ideen zurückzuhalten lerne, nicht alles gradehin sagen dürfe, was es denke, am allerwenigsten aber zu diesen Aeusserungen angelockt werden müsse. Wollt ihr euch einen ewigen Schwätzer bilden, einen Egoisten, der seine Größe in der Redseligkeit findet, der sein ganzes Leben hindurch nur sich hört, nur in dem Schall seiner Worte sich gefällt: so fordert eure Söhne und Töchter von ihrem zwölften Jahre an

zu dieser grenzenlosen Offenheit des Gesprächs auf, — und euer schlechtes Werk ist vollendet! Es ist etwas ganz anderes, den Kindern in der Offenheit des Denkens beizustehen, und durch die Offenheit des Herzens und Charakters ihre wahrhafte Humanität zu begründen, als durch ein zu lautes äusseres Wesen sie zu verschrauben und zu verwöhnen. Aeltern und Erzieher, welche die subtile Gewalt über junge Gemüther mit Liebe studirt haben, können allein die unumschränkten Gesetzgeber des vernünftigen Stillschweigens junger Leute werden, und zwar so, daß diese das Stillschweigen gefällig beobachten, wenn dieses mit Gefälligkeit geboten wurde. — „Der menschenfreundliche Ernst," sagte mir einst Jerusalem, der große Erzieher des großen Herzogs von Braunschweig, „muß bei aller Erziehung zu Grunde liegen", und wollte man diese zwei Worte analysiren: so würde wohl alle Bildung des Menschen von Ernst und Liebe geleitet werden müssen.

Ein Mensch, der zu offen ist, der das Herz auf seiner Zunge trägt, der, um andere zu unterhalten, und seiner Offenherzigkeit Luft zu machen, — wohl gar seine eigenen Geheimnisse of-

fenbart, nichts in sich verschließen kann, — ist ein Narr. Die Welt spielt mit seiner Offenherzigkeit, selbst wenn er Talente besitzt. Er eignet sich zu keiner sichern Freundschaft, man wird ihm nicht leicht ernste Geschäfte anvertrauen, weil er gemeiniglich alles, was er empfing, wiederum verschwenderisch hinwirft, und sich wohl gar unglücklich fühlt, wenn er sein Herz nicht jedem noch so unbekannten Menschen offenbaren darf. — Solchen Menschen ist in dem Kreise mit Bedächtigern die ganze Welt zu enge; sie haben eigentlich, als zu offene Leute, gar keinen Charakter, weil dieser sich in der Hingabe aller seiner Gedanken und Gefühle gleichsam aufgelöst hat, und hinterher in der Reue seiner offenherzigen Gutmüthigkeit zu spät einen festen Punct sucht, an dem sich sein Charakter und sein Leben befestigen könnte.

---

b. Euer Umgang mit den Kindern sey schuldlos heiter, fröhlicher Stimmung und ungezwungen froh. Ihr werdet in diesem Gemüthszustande, in dieser offnen Hingebung eurer selbst wiederum nicht durch Spiel

und Tändelei, sondern durch den Geist der Heiterkeit an sich selbst in dem Kinde die edelsten Gefühle erwecken können. In einem Zustande, wo sich das menschliche Herz frei, also auch froh fühlt, sollte man ihm eigentlich seine liebenswürdigen Gesetze begreiflich machen. Was das menschliche Gemüth in einer heitern, offenen Stimmung vernimmt, was ihm mit einer solchen Stimmung gegeben wird, dringt fast immer tiefer ein, und bleibt länger in uns, als das Gegentheil. Es trägt die Spuren eines freundlichern Ursprunges an sich, es erweckt in uns süßere Erinnerungen, — und wir lieben es schon darum, weil wir es in einer ungetrübten Stunde empfingen; — denn das menschliche Herz sehnt sich unaufhörlich nach solchen Augenblicken, wo es sich frei und froh mittheilen kann. Wenn wir die Maximen unseres Umganges mit Kindern durch finstere Blicke und Launen geben, wenn besonders die Mütter sich hierin nicht genug studirt haben: so müssen jene glauben, daß diese Maximen uns selbst zur Last fallen, daß sie uns nicht vom Herzen gehen, weil alles, was daher kommt, frei und gemüthlich ist. Wir stoßen durch einen gekünstelten Ernst die jungen

Gemüther zurück; die Pflicht, die schöne Regentinn des Lebens, wie sie der tiefsehende Plutarch nennt, wird uns in diesem Trauerkleide zuwider, und nimmt die furchtbare Gestalt des Zwanges an, die allein durch die heitere Darstellung der innern Vortrefflichkeit der Pflicht verschwindet, — weil die Pflicht zugleich die höchste Freiheit des Willens ist.

Vielleicht sind meine Leser und Leserinnen so glücklich, Familien zu kennen, wo diese zärtliche Heiterkeit die bleibende Maxime des gegenseitigen Umganges ist. Wünschtet ihr nicht selbst in diesem kleinen Lande der Vertraulichkeit und kindlichen Liebe zu wohnen? und wie war dieser sinnige, immer rege Frohsinn, diese Munterkeit des lebendigsten und edelsten Gefühls dort entstanden? Die Aeltern sprachen alle ihre Vorschriften mit liebevoller Zwanglosigkeit aus, — als ob sich's von selbst verstehe, daß alles Gute mit freiem und frohen Herzen hervorgehen, und so aufgenommen werden müsse. Mit heiterer Laune verrichteten beide ihre Geschäfte, und alle Geschäfte wurden hier besser, leichter, kräftiger, als im Zwange verrichtet, — Einer lernte von dem Andern in

einer gleichsam wunderthätigen heitern Mittheilung; — einer sah es dem andern ab, wie Arbeit und Schuldigkeit durch Frohsinn zu einem wahrhaften Glücke werden kann. Unter diesem heitern Himmel des Gefühls und der Pflicht verlangt man nicht einmal Belohnung und Dank für sein Tagewerk, denn man hatte den süßesten Lohn in dem Genusse seines Werks selbst gefunden. — Der Mensch ist in einer heitern Stimmung überhaupt leicht zu befriedigen, weil er sich diese so gern und mit Recht als ein Glück und eine Wohlthat des Moments anrechnet. Er kann daher die mühsamsten Anstrengungen wagen, und die größten Opfer mit einer unbeschreiblichen Freudigkeit bringen, wenn er sich nur in seinem Innern aufgeheitert, und sich eben dadurch zugleich gestärkt fühlt.

Diese Heiterkeit im Umgange mit Kindern, diese gegenseitige Mittheilung unserer Empfindungen und Ideen durch den Geist des Frohsinns würde aber vielleicht nur heitere joviale Menschen bilden, — und dieß wäre doch wahrlich noch nicht genug. Ein bloß heiterer Mensch gefällt, oder gefällt auch nicht, wenn er im letzern Falle den Stimmungen anderer in den Weg tritt. Ja! es

kann dann wohl gar lästig werden, wenn er in unserer Gegenwart den Lustigmacher spielt, während unser Gemüth niedergeschlagen ist, oder unsere Launen mit den seinigen nicht zusammentreffen. — Es muß daher zu jener Heiterkeit in dem Umgange mit Kindern noch zweierlei hinzukommen, — ein veredelter Anstand, wovon ich nachher reden werde, und die Herzlichkeit. — Meine Leser verstehen dieß Wort, ohne daß ich es ihnen erkläre. Wir geben mit unsern Kindern herzlich um, wenn wir ihnen zeigen, daß unser Inneres ganz mit den äussern Kennzeichen unserer Liebe übereinstimmt, und daß wir ein zärtliches Vertrauen zu ihnen hegen. Wahrheit und Gediegenheit des Gefühls, und liebevolle Aufrichtigkeit möchte ich am liebsten unter dem Namen des Herzlichen begreifen, wie es denn auch in der französischen Sprache durch sincerité gegeben wird. Das Herzliche giebt sich so ganz dem Kinde mit offener Freundlichkeit hin, glaubt nie genug gegeben zu haben, und wiederholt sich selbst mit immer neuem Reichthume des Gefühls, als schöpfte es aus einem unerschöpflichen Brunnen. Die unermüdliche Gütigkeit bildet diesen Charakter, der weit über die

8*

glänzendsten Seiten des Menschen hinausragt, und da, wo wir ihn nicht finden, uns selbst ein hohes Verdienst verdächtig machen kann. — In dem Umgange mit der großen Welt hat diese liebenswürdige Eigenschaft fast ganz ihren Werth und ihre Anziehungspuncte verlohren; die Welt scheint ihrer nicht mehr werth zu seyn, seitdem wir angefangen haben, uns so sehr in der Tactik und den geistlosen Conventionen des gewöhnlichen Umganges zu gefallen, und die Leerheit dieses Umganges, seine Paraden und rauschenden Vergnügungen — seine Tagesordnung bilden. Die Menschen berühren sich nicht mehr durch Herzlichkeit, sondern in kalten schwachen Puncten eines durchaus herzlosen Zeitvertreibes, in eben so kalten Rücksichten und Abmessungen des Ranges und eitler Vorzüge. — Aber in dem häuslichen Umgange wird doch jene Herzlichkeit nie aufhören, wenn auch der Umgang in der großen Welt noch unnatürlicher werden sollte. Von den Unsrigen umgeben, kann und darf sich das Herz noch freudig ergießen, wenn es in dem Getriebe der Welt schweigen und sich verstecken muß; daheim dürfen wir die Unsrigen noch mit Innigkeit umarmen, schuldlose Scherze mit Scher=

zen wechseln, frei unsere Gedanken und uns selbst hingeben, ohne daß man uns hartsinnig oder schelmisch belauscht. — Da dürfen wir noch ein liebes freundliches Ganze um uns her bilden, ohne daß Kaltsinn und vornehme Dummheit uns in den Weg tritt, oder über die Innigkeit und Wärme unseres Gefühls hohnlächelt.

---

c. **Vornehmlich zeigt den Kindern im Umgange und durch die Art desselben: daß ihr das Gute, Edle und Schöne in den Handlungen der Menschen, auch des Geringsten unter ihnen, ohne Unterschied des Ranges und Standes, hoch verehrt, dagegen aber das Gegentheil euch äusserst mißfällig sey.** Die Kinder müssen durch uns, als ihre Lehrer und Vorgänger, in die Welt **hineinschauen** und **hineingehen lernen**; — ihre moralischen Urtheile und Gefühle müssen durch die Achtung, welche ihr für alles Gesittete zeigt, geläutert und gestärkt werden. Die Aufrichtigkeit und Unpar-

teilichkeit, die ihr hierbei äussert, wird schon ohne weiteres zweckloses Moralpredigen in dem Kinde eine ähnliche Achtung für das Gute erwecken. — Die Kinder bemerken es sehr bald, ob eine Maxime des Umganges so ganz unser Ernst ist, oder nicht, ob wir dabei schwanken, Ausnahmen gestatten, nachsichtig gegen uns selbst sind, oder ob wir daran mit ganzem Herzen fest halten. Inconsequenz dieser Art geht augenblicklich auf die Kinder über. Man hüte sich aber vor allen Dingen, etwas Schlechtes an andern Menschen, wären es auch Freunde und Verwandte, zu entschuldigen, oder ihm wohl gar eine Billigung unterzuschieben, wozu sich die Gefälligkeit und Gutmüthigkeit sonst gern leicht hingiebt. — Das Schlechte muß unsern Kindern durchaus als etwas Schlechtes erscheinen; man begeht eine Todsünde gegen ihre Moralität, wenn man das Bild des Schlechten vergoldet, oder aus einer gewissen ängstlichen Artigkeit es nicht zu bemerken scheint. — Den Muth müssen redliche Aeltern und Erzieher behalten, wenn ihn auch die ganze Welt in einer moralischen Erschlaffung verlohren hätte, — ihren Kindern zu sagen: daß der Bösewicht die tiefste

Verachtung verdiene, und der Lasterhafte tief unter der vernunftlosen Creatur stehe.

Aeltern müßten dagegen von edeln Handlungen und Gesinnungen, von biedern Männern und Frauen mit Enthusiasmus reden können. Ihr Herz müßte sich dabei ergießen, sie müßten in der Gegenwart der Kinder oft den feurigen Wunsch äussern: daß doch alle Menschen so seyn möchten, und daß nur der Umgang mit edeln und schönen Seelen wünschenswerth sey. Was Aeltern mit einer herzlichen Lebendigkeit, mit Ernst und ungekünstelter Würde aussprechen, pflegt sehr bleibende Eindrücke auf unverdorbene Kinder zu machen, zumal wenn sie dabei auf Beispiele in der wirklichen Welt geleitet werden. Edle Menschen sind nicht für sich allein auf den Schauplatz derselben getreten; sie sollen auch als Heroen des Guten und Vortrefflichen für die Nachwelt leuchten, und neuen Generationen — Muth und Stärke geben. Vermögende Aeltern und Erzieher sollten ihre Zimmer, statt üppiger Gemählde der Sinnlichkeit, und kostbare Verschönerungen der Mode, mit den Bildnissen vortrefflicher Menschen bereichern, um ihre Kinder in diesen Gallerien der edlern Geschichte der Mensch-

heit aufwachsen zu lassen. Denn überall nimmt der Mensch die Farbe und die Form seiner Umgebungen an, und er wird das Gute lieb gewinnen, wenn diese Umgebungen seine Achtung dafür begründen. — Die Bilder der Heiligen waren gewiß nicht die schlechteste Erfindung der Religiosen. Ihre Verehrung hat bei edlern Gemüthern unstreitig mehr fromme und andächtige Gefühle, als ein trockner Religionsunterricht geweckt. Warum wollten wir nicht unseren Kindern solche Heilige in einem höhern Sinne der Humanität aufstellen, und sie ihnen als die freundlichern Gestirne ihres Lebens empfehlen?

Die Achtung und Begründung des Guten durch den Umgang — macht ihn selbst normal. Davon sind wir ausgegangen. Aber diese Achtung ist an äussere Kennzeichen — gebunden, die aus dem Innern des Menschen hervorgehen müssen — und als Kennzeichen nicht der Schatten des Guten, sondern seine getreuesten Verwandte und Begleiter sind. Daher gehört zu dieser Normalität

---

d. besonders auch die Achtung für das Schickliche im Umgange mit un-

fern Kindern. — Ich verstehe hierunter nicht sowohl den äussern conventionellen Anstand, den wir im Umgange zu beobachten haben, nicht die hergebrachte gefällige Artigkeit, wodurch man sich der Welt empfehlen soll, kurz, nicht die formelle Kunst des äussern Umganges, wozu der Mensch leicht abgerichtet und dressirt werden kann, — sondern vielmehr das höhere Schickliche, wie es uns die Moralphilosophen des Alterthums nach seiner innern Würde so eindringlich geschildert haben. — Der conventionelle Anstand ist nur die geschmeidige Form, sich nach den einmal eingeführten Meinungen und Gewohnheiten des geselligen Lebens zu richten, seine Regeln wie die Regeln eines Spiels zu üben, und uns so in das System der sogenannten Lebensart geschickt hinein zu passen. — Das höhere Schickliche dagegen besteht in der Form: die Achtung für das Edle und Schöne durch unser moralisches Benehmen auszusprechen, und jenes aus seiner Unsichtbarkeit in seine Sichtbarkeit liebenswürdig hinzustellen. Das feinere moralische Gefühl, die Achtung für das Gute, wird gleichsam von einem geistigen Instinkte begleitet, uns auch

äusserlich so zu benehmen, wie es die Lauterkeit und Würde dieses Gefühls verlangt. Die Wahrheit dieses Gefühls will, daß kein Widerstreit zwischen ihnen und seiner äussern Form herrsche, — und dieser Anstand ist daher nichts anders, als das freundliche Gepräge der in uns wohnenden Regelmäßigkeit des Gemüths selbst, — die reine Sprache einer unverdorbenen Natur und Natürlichkeit, die sich ihrer Selbstachtung deutlich bewußt ist, und das Ideal einer höhern Menschenwürde in sich auszubilden sucht. — Es kann meinen Lesern nicht gleichgültig seyn, wie sich die feine Lebensphilosophie der Alten jenes höhere Schickliche dachte, welchen Werth sie auf diese Uebereinstimmung des innern Schönen mit dem äussern Menschen legte, und wie viel reifer sie dieselbe als ein Werk der Humanität deutete, — anstatt daß wir gemeiniglich nur die erlernte Mechanik des Wohlstandes darunter begreifen.

„Seiner Natur nach [so giebt uns Cicero*) den Sinn der Griechen] ist das Schickliche vom

*) im 26sten Buch der Pflichten nach Garve, nebst dessen philosophischen Anmerkungen zu diesem Abschnitte.

Moralischguten unzertrennlich. Denn alles, was anständig seyn soll, muß in sich gut und löblich seyn, und alles, was gut ist, wird von selbst anständig erscheinen. Aber es ist doch mit demselben nicht einerlei; nur ist der Unterschied so fein, daß er sich besser empfinden, als ausdrücken läßt. So viel sehen wir, daß der Anstand gleichsam der Abglanz der Tugend ist, daß er im Aeussern dann hervorleuchtet, wenn im Innern das Gute und Vollkommene hervorgegangen." Er verbreitet sich also nach der Philosophie der Alten über das ganze Gebiet der Moral und Humanität. Er darf nie fehlen, wo der Mensch sich als handelndes und raisonnirendes Wesen zeigen soll. „So ist es anständig, fährt unser Weltweise fort, vernünftig zu denken und zu reden, überlegt zu handeln, und in allen Dingen Wahrheit zu suchen und zu behaupten. Hingegen hat der Irrthum, die Unwissenheit, die Leichtgläubigkeit, die Uebereilung, eben so gewiß etwas Uebelstehendes, als es der Wahnwitz und die Blödsinnigkeit haben. Auf gleiche Weise sind alle gerechte Handlungen auch anständige Handlungen; die Ungerechtigkeit aber ist eben so unanständig, als sie unerlaubt ist. Mit

der Tugend der Tapferkeit hat es dieselbe Bewandniß. Alles, was mit Muth und Entschlossenheit verrichtet wird, geschieht immer mit Anstand, und der Würde eines Mannes gemäß. Das Gegentheil macht einen Uebelstand im äussern Betragen, so wie es einen Schandflecken im Charakter macht. — Das Anständige ist also eine Eigenschaft jeder Tugend, aber eine solche Eigenschaft, die nicht in ihrem innern Wesen verborgen, sondern gleichsam auf ihrer Oberfläche liegt, und Jedermann in die Augen fällt. Anstand verhält sich gegen die Tugend ungefähr so, wie sich die Schönheit zur Gesundheit und zum richtigen Bau des Körpers verhält. Es läßt sich beides in Gedanken von einander absondern, aber es ist in der Natur nicht von einander zu trennen." — Die griechische Philosophie unterschied noch ein allgemeines und ein besonderes Anständige. Jenes nannten sie, was mit der Natur des Menschen, in sofern sie sich von der Natur der Thiere unterscheidet, übereinstimmt. Das Besondere nannten sie, was mit der Natur durch Bestimmung seines Maaßes und seiner Schranken übereinstimmt, und zugleich ein gefälliges Ansehn hat.

Aus diesen veredeltern Begriffen des Schicklichen lassen sich folgende Bedingungen für unsern Umgang mit Kindern, und allen Menschen überhaupt, ableiten. Zunächst müssen wir unsern Kindern in der Beobachtung des Schicklichen und Anständigen zeigen: „daß wir nicht zu abhängig von den Vergnügungen des Lebens sind, daß sie nicht wie unvermeidliche Bedürfnisse über uns herrschen, sondern wir sie zu beherrschen wissen, und daß man die frohen Stunden mehr als eine Erholung nach Berufsgeschäften genieße. Die Stärke der Seele über das Vergnügen, so wie über die leidenschaftliche Natur des Menschen überhaupt Herr zu seyn, nannten die Alten Moderation, — und sie ist unstreitig eine der edelsten und wichtigsten Maximen des wahrhaft Schicklichen im Umgange. Wenn wir uns in dem Verkehr mit andern Menschen zu leicht und leichtsinnig gehen lassen; wenn wir augenblicklich lange Weile und Verstimmung zeigen, sobald uns Genüsse und Zerstreuungen und Befriedigung unserer Phantasie fehlen; wenn wir Andere nur immer mit der Jovialität unserer Stunden, und den Methoden eines

fröhlichen Zeitvertreibes unterhalten: so zeigen wir einen thierischen Charakter, in welchem der gesetzliche und gebildete Mensch untergegangen ist, oder bald untergehen wird, — ich meine, jene Erniedrigung unserer selbst, aus der nur noch der gröbere oder raffinirte Instinkt spricht. Es giebt Menschen genug, die auf dieser niedern Stufe ihrer Existenz fast an nichts anders denken können, als was die fünf Sinne kitzelt. Sie sind durch diese lange Verweichlichung und Gewöhnung an das bloß Sinnliche fast zu aller geistigen Mittheilung unfähig geworden, und zeigen nun überall im Umgange die innere Regellosigkeit, Schwäche und Gemeinheit eines sclavischen Gemüths. — Es ist schon unanständig, froh durchlebten Stunden große Lobreden zu halten, die Freuden einer Tafel mit Lebhaftigkeit zu schildern, die Zahl der Schüsseln und ihre Leckerheit als etwas Vorzügliches zu beschreiben, und die Eßlust so zu äussern, als ob wir gleichsam nur darin leben und weben könnten. Selbst die feinern Epicurer, die das Beste und Pikanteste so ganz im Stillen zu genießen wissen, die raffinirten Schmarotzer, welche die Opulenz einer Tafel wie Kunstrichter beurtheilen, und dem

Geschmack und der Verfeinerung hierbei ihre Huldigungen bringen, — verrathen, weß Geistes Kinder sie sind, und beleidigen wenigstens das feinere Schickliche, welches zwar gern fröhliche Genüsse des Lebens gestattet; aber es nicht erlaubt, daß man davon mit einer Art von Bezauberung redet.

So verhält es sich mit allen Arten der Unenthaltsamkeit im Umgange. Sie sind alle unanständig, wenn sie auch nicht immer unmoralisch sind. Ein Zänker, der sich an allen Menschen zu reiben sucht, — ein fader, oder auch nicht fader Schwäzzer, der keinen andern zu Worte läßt, — ein Egoist, der ewig von seinem unbedeutenden Ich plaudert, — ein Zorniger, der alle Augenblick wie ein rasselndes Feuer auflodert, — oder ein Uebelgelaunter, der durch seine finstere Stimmung den Frohsinn der Gesellschaft stört, — oder ein Splitterrichter, der mit Lieblosigkeit über alle Menschen abspricht — begehen alle etwas Unschickliches, weil sie alle gegen die Mäßigung handeln, — so wie ein jeder, der in der Societät auf irgend eine unerlaubte und zudringliche Art Aufsehn erregen will. So beleidigt der Stolze und Uebermüthige das Anständige, wenn er eine Ach=

tung seiner Verdienste zu erzwingen sucht, und dagegen Andere neben sich verachtet, oder gnädig bemitleidet. So ist es ferner unanständig, über die Glaubensmeinung eines Andern zu spötteln, weil man dadurch, ohne ihm etwas Besseres zu geben, seine Ruhe und sein Herz beleidigt. Selbst die zu fröhliche Fröhlichkeit ist unanständig, wenn sie auch schuldlos wäre; denn sie hat entweder das Maaß schon überschritten, oder ist doch wenigstens augenblicklich in Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren, — welches sonst wohl der Freude eine so liebliche Form giebt. Auch der Witz, und die Munterkeit selbst geistreicher Einfälle ist nicht mehr anständig, wenn sie Andere beleidigen könnte, so schwer es auch dem witzigen Kopfe werden mag, jene Einfälle zu unterdrücken. — Und doch sind diese Gesellschafter noch eher zu ertragen, als jene höchst Unausstehlichen, welche La Bruyere in einer seiner Abhandlungen *) schildert: „reden und beleidigen", sagt er, „ist bei gewissen Leuten

*) De la société et de la conversation. Das 5te Capitel seiner Charaktere.

einerlei. Sie sind einschneidend und bitter; ihre Sprache ist ein Gemisch von Galle und Wermuth; Spöttereien, Injurien und Beleidigungen strömen von ihren Lippen. — Stumm oder blödsinnig müßten solche Menschen seyn! Das beste ist, ihren Umgang zu vermeiden, und sobald wir sie ansichtig werden, über Hals und Kopf davon zu laufen, ohne sich umzusehen."

---

e. Eine Normalregel des Schicklichen im Umgange, besonders mit Kindern, ist vornehmlich die: — unsere entschiedenste Achtung für Sittsamkeit und Schamhaftigkeit an den Tag zu legen. Die Letztere ist in dem Gemüthe des Menschen, der noch nicht verdorben war, so etwas Zartes und Heiliges, daß sie durch die unmerklichsten Zweideutigkeiten und durch schnell vorüberfliegende Scherze tief beleidigt werden kann, und, wenn sie einmal erloschen ist, den Menschen gemeiniglich in den niedrigsten Formen zeigt. — Sie muß besonders bei jungen Mädchen so früh, als möglich, gegründet werden, weil sie die Schutzheilige veredelter Weiblichkeit ist, und es

durchaus immer bleiben muß, — und weil selbst ihr Aeusseres von einem Zauber und einer Grazie begleitet wird, die Alles übertrifft, was wir sonst wohl weibliche Liebenswürdigkeit zu nennen pflegen. Kant ist zwar nicht mit der zu frühen Anmahnung der Kinder zur Schamhaftigkeit zufrieden. „Gemeinhin, sagt er, pflegen wir nur immer jungen Kindern zuzurufen: pfui, schäme dich, wie schickt sich das? u. s. w. Das Kind hat aber noch keine Begriffe von Scham und vom Schicklichen, es hat sich nicht zu schämen, soll sich nicht schämen, und wird dadurch nur schüchtern. Es wird verlegen bei dem Anblicke Anderer, und verbirgt sich vor ihnen. Dadurch entsteht Zurückhaltung und ein nachtheiliges Verheimlichen. Es wagt nichts mehr zu bitten, und sollte doch vertraulich um alles bitten können; es verbirgt seine Gesinnung, und scheint immer anders als es ist, statt daß es freimüthig alles müßte sagen dürfen." *) Allein der scharfsinnige Menschenbeobachter redet hier ausdrücklich nur von der ersten Erziehung, wo sich das Kind in den Begriffen des Anständigen durch-

*) Ueber Pädagogik. S. 45.

aus noch nicht orientiren kann. Weiterhin haben doch wohl verständige Aeltern nichts angelegentlicheres zu thun, als die moralische Ausbildung ihrer Kinder mit der Schamhaftigkeit derselben, ohne pedantische Mißgriffe, zu verbinden. Bei dem Aufstreben jugendlicher Kräfte zu einer größern Lebendigkeit des Willens, der Leidenschaften und der Phantasie, bei dem wachsenden Hange zur Freiheit, Sinnlichkeit und Ungezwungenheit bedarf der Jüngling und die Jungfrau mehrerer Hebel zur Achtung des Schicklichen. Die Vernunft will hier nicht alles allein thun; sie ist für den feurigen Geist der Jugend oft zu ernst und kalt,— und dieser muß gleichsam eine Gesetzgebung von anständigen Gewohnheiten annehmen, wenn er sich nicht in den zahllosen trocknen Vernunftregeln verirren soll.

Da entstehen nun aber grade in der Societät selbst, und in ihrem Umgange neue Schwierigkeiten, die Schamhaftigkeit in jungen Leuten fest zu begründen. Im Allgemeinen haben die wenigsten Menschen den höhern Begriff der Schamhaftigkeit richtig gefaßt, und selbst Philosophen haben ihn als eine in uns hineingeschobene Manier betrach-

tet. — Wenn auch verständige Aeltern in Gegenwart ihrer Kinder alle Zweideutigkeiten in Handlungen und Worten vermeiden, und sich nichts erlauben, was die Kinder zu unzeitigen Entdekkungen hinführen könnte: so leben sie doch immer, so lange es Gesinde und gemeine Menschen um sie her giebt, in einer schamlosen Welt. Sie müßten nicht sehen und nicht hören können, wenn ihnen die Sprache, die Sitten, die Mimik dieser Gemeinheit entgehen sollte, — und selbst in den sogenannten gebildeten Zirkeln herrscht nicht selten ein Ton, ein Muthwille und ein Leichtsinn des Ausdrucks und der unsaubern Freimüthigkeit, wie wir sie kaum auf den niedern Stufen der Societät wahrnehmen dürfen. Man glaubt, so etwas verstehe die einfältige Jugend noch nicht, weil sie es noch nicht wagt, auf die Seite der Lacher zu treten; aber sie wird eure nackten Phrasen sehr bald verstehen lernen, und sie früher verstanden haben, als ihr es meint.

Hier ist keine andere Hülfe und Rettung, als daß der Ernst und die Würde der Aeltern, besonders aber der Mütter, der Unschuld und Keuschheit ihren eigenen

Schutzengel sendet. Edle, sittsame Mütter können hierbei Wunder thun, ohne ihren Töchtern ein langes Register ihrer Vorsichtsregeln herzusagen. Die Unschuld und Schamhaftigkeit der Tochter muß sich, wie eine zarte Rebe, an der unerschütterlichen Tugend der Mutter hinaufwinden, und das Kind muß es schon in dem Auge seiner Schutzheiligen lesen können, was schicklich war, oder nicht. Freilich wäre es besser, wenn man überall die Gesellschaft nach Gefallen wählen könnte, wenn man sich aus der frivolen Welt so ganz zurückziehen dürfte, wenn jede rechtliche Familie ein stilles, schuldloses, häusliches Ganze, von den tausendfachen Ansteckungen des größern geselligen Lebens entfernt, — durch sich und aus sich selbst bilden möchte! Allein dieß geht nun einmal nicht an; die Verhältnisse des Lebens greifen wie die Räder einer Uhr in einander; der Mensch ist von Natur ein Kind der Geselligkeit, und soll es bleiben, — nicht zu gedenken, daß die Maxime, in der Einsamkeit zu leben, nicht einmal moralisch ist, weil sie nach dem Sittengesetze nicht allgemein seyn kann. — Aber die Vorsichtsmaximen sollte man doch im geselligen Leben mehr beobachten, wenig-

stens heranwachsende Töchter nicht in Gesellschaften führen, wo Männer und Frauen gegenwärtig sind, von denen man weiß, daß sie nicht immer auf die decenteste Art scherzen, daß der Ton ihrer Erzählungen leicht in das Schlüpfrige übergeht, und daß sie einen Werth auf ihre Anecdoten zur Geschichte der Liebe legen. — Diese Leidenschaft begeht freilich so unendlich viele kleine und große Thorheiten, daß sie augenblicklich den Witz heraus zu fordern scheint, und daß er oft den ernstesten Menschen hierüber entwischt. Diese Scherze können auch wiederum, wenigstens nach der Absicht des Scherzenden, schuldlos seyn; er will unterhalten, die eingetretene Stille im Gespräch verscheuchen, dem Geiste des Frohsinns einen neuen Schwung geben; aber eben diese Scherze können doch auch unerwartet tiefe Eindrücke auf das horchende Kind machen. — Denn grade bei solchen Wendungen des Gesprächs wird seine Aufmerksamkeit aufs Höchste gespannt, und seine Phantasie hinterher gespornt — das Halbverstandene sich nach und nach ganz deutlich zu machen. Also weg mit den Töchtern aus solchen Zirkeln, wo man doch einmal dem heitern Gesellschafter, dem witzigen

Freunde nicht gradezu Stillschweigen gebieten kann! Ich befand mich einst bei einem glänzenden Mittagsmahle. Ein Freund des Hauses, ein lustiger Kopf, übrigens ein vornehmer Mann, nahm das Wort und ging aus der Fröhlichkeit des Gesprächs bald in die Art des Witzes über, der jugendliche Ohren beleidigen konnte. Die Männer lachten, die Damen hielten sich wenigstens nicht die Ohren zu. Aber der gesittete Hausvater stand auf, und ersann eine moralische Nothlüge, wodurch er seine heranwachsenden Töchter vom Tische entfernte. Als sie weg waren, sagte er zu dem Hausfreunde: „Du hast mich gezwungen, meine eigenen Kinder von dem Mahle auszuschließen, und nun magst Du Deine erbaulichen Scherze fortsetzen, wenn sie die Gesellschaft ferner anhören will!" — Eben so erinnere ich mich, daß der durch seine Erziehungsschriften rühmlichst bekannte Herr von Rochow, dessen vortreffliches Institut von Fremden und Einheimischen fast täglich besucht wurde, sogar seine Bedienten jedesmal aus dem Speisesaale wies, wenn die Gäste gegen das Ende der Mahlzeit in eine fröhlichere Stimmung übergingen.

Aber bei den Maaßregeln, welche Aeltern und

Erzieher ergreifen, um das Gefühl der Schamhaftigkeit und des darauf gegründeten Schicklichen in den Kindern auszubilden, — ist auch eine Vorsicht und Zartheit zu beobachten, ohne welche die Erziehung selbst nicht vollendet werden kann. Man begeht oft, besonders in Hinsicht weiblicher Bildung, die verkehrtesten Mißgriffe, indem man bald eine zu peinliche und ängstliche, bald eine falsche Schamhaftigkeit in dem weiblichen Geschlechte anregt, als ob dieses Gefühl des Schicklichen die Grundregel seiner höchsten Moralität seyn müßte, wodurch leicht eine Verwirrung in seinen moralischen Begriffen entstehen kann. „Der Unverschämte," sagt einer der feinsten Denker des Alterthums, „und der Schamhafte begehen oft die nemlichen Fehler. Der Unverschämte ist für die Schande völlig unempfindlich, hingegen läßt sich der unzeitig Schamhafte durch jeden Anschein der Schande beunruhigen *). — Wenn wir die Kinder dahin gewöhnen, daß sie das Gebiet ihrer Pflichten nur aus dem Gesichtspuncte der Keuschheit und des Anstandes betrachten: so werden wir

---

*) Plutarch von der falschen Schamhaftigkeit.

aus ihnen meistentheils nur anständige Masken bilden, die, so lange sie unter den Augen der Menschen sind, sich bescheiden und äusserlich sittsam benehmen, aber in ihrem Innern vielleicht sehr verwarlost sind. Wir halten sie für moralische Wesen, weil sie sich so auszusprechen scheinen; wir werden zu dem schamhaften, stillen, in sich gekehrten Betragen eines Frauenzimmers unwillkührlich hingezogen, und glauben in ihrem Errôthen und ihren niedergeschlagenen Augen eine vollendete Tugend zu erblicken, während in dem Gemüthe dieser Heiligen — Gefühle und Begriffe einer ganz andern Art herrschen. Diese Scheinheiligkeit ist also nur das leere Aushängeschild einer Sache, die nicht vorhanden ist, und dem man doch einen Werth des Schicklichen selbst unterzuschieben pflegt. Da die Schamhaftigkeit die Form des Liebenswürdigen an sich trägt, und für die Augen der Männer von magnetischer Natur ist: so bedienen sich ihrer oft selbst verworfene Coquetten, um unsere Herzen zu berücken, und um dem Laster wenigstens eine äussere gefällige Glorie zu leihen.

So groß nun aber auch und wichtig und heilig der Beruf der Mütter ist, die Schamhaftigkeit in ihren

Töchtern zu begründen und zu bewachen: so giebt es doch noch eine viel höhere Pflicht, ihren Kindern es immer begreiflicher zu machen, daß man sich das Edle und Schöne nicht bloß darum aneignen müsse, weil das Gegentheil unschicklich ist, sondern weil wir jenes seiner innern Vortrefflichkeit wegen zu lieben verbunden sind. Haben eure Töchter diesen heiligen Sinn der Moralität gefaßt, sind sie so in ihrem Gemüthe befestigt, und unerschütterlich gemacht: so werden sie ohne Furcht, und ohne jene peinliche Schamhaftigkeit, so wie ohne irgend eine gezierte Sittenmanier, in die große Welt treten. Die Kraft und Unbefangenheit ihres eigenen Bewußtseyns wird sie überall in einer liebenswürdigen Natürlichkeit zeigen, und da sie bei diesem Bewußtseyn nichts zu fürchten haben: so werden sie auch nie einer unzeitigen und lächerlichen Schamhaftigkeit nachhängen, indem die innere Stärke, wenn sie will, den äussern Verhältnissen leicht gebietet. Ich darf hierbei eine Bemerkung hinzufügen. Das öftere Erröthen junger Mädchen im Umgange scheint mir keinen besondern Werth zu verrathen, weil es nicht

immer in diesen Jahren von reiner Moralität aus-gehen kann. Oft zeigt es nur ein aufglühendes Temperament, das, unter andern Umständen, nicht erröthen würde, — oder eine gewisse jungfräuliche Bangigkeit, daß man es durchschauen wolle, oder eben jene unrichtig geleitete Schamhaftigkeit, die schon durch den schuldlosesten Anstoß beleidigt wird, und mit der so leidigen Empfindlichkeit ihres Geschlechts so nahe verschwistert ist. Die wahre Sittsamkeit kennt nur ein Erröthen, — verkannt zu werden. Im Uebrigen muß man junge Mädchen gewöhnen, mit unserm Geschlechte frei und ungezwungen zu reden, und sich durch eine zu große Blödigkeit [die gewöhnliche Gouvernantenerziehung] nicht lächerlich zu machen, keine erkünstelte Sprödigkeit zu äussern, die oft so nahe an wirkliche Einfalt grenzt, und durchaus das Pedantische, indem man etwas Vorzügliches in dem Kleinlichen sucht, zu vermeiden.

Es giebt ein gewisses gefälliges Zuvorkommen einer edeln Weiblichkeit, das uns vorzüglich gefällt; es ist nichts Geübtes, nichts Absichtliches; es will nicht durchaus gefallen, aber es gefällt durch sich selbst, und ich möchte es die zärtliche Eroberungs-

kunst der Natur nennen. Weiber dieser Art sind Königinnen ihres Geschlechts, wenn sie zugleich tugendhaft sind, ohne pedantisch zu seyn. Sie erscheinen in der Societät, — und die allgemeine Achtung kommt ihnen entgegen, weil etwas Liebenswürdiges, Sanftes und Schuldloses aus ihnen spricht, dem wir unsere Verehrung nicht versagen können; — es ist die Unschuld eines auf sich selbst gegründeten Charakters, und einer Seele, die keines Fehltritts gegen ihre innere Würde und Heiligkeit fähig ist; — eine edle Freiheit und Zuversicht des Betragens, die allein aus einem reinen Bewußtseyn entspringt, und, von einem gebildeten Geiste begleitet, etwas Ueberirdisches mit sich führt. — Sie erscheinen, — und die unheiligen Witzlinge verstummen, und die spröden und scheintugendhaften Weiber beneiden einen Anstand und eine Würde der vollendeten Bildung, welche sie sich durch alle Künste der Verstellung, der Galanterie und des tactischen Wohlstandes nicht geben können.

Die Sprödigkeit junger Mädchen hat gemeiniglich mehrere und verschiedenartige Ursachen.

Entweder hat ihnen eine einseitige, fromme, wohl gar frömmelnde Erziehung jene schamhafte Zurückhaltung eingeprägt; zu besorgliche Mütter und Väter, oder pedantische Erzieherinnen, hatten ihnen diesen abgezirkelten Ernst als die einzige Schutzwehr der weiblichen Tugend empfohlen; — oder sie waren von Natur furchtsam, ängstlich und blöde; — oder sie nehmen jenen zurückstoßenden Ton im Umgange geflissentlich an, um interessant zu scheinen, und die Männer nur desto mehr anzuziehen; — oder sie sehen durch das Vergrößerungsglas ihres Stolzes die Männer zu tief unter sich, als daß sie sich ihnen nähern dürften. Sie wollen wenigstens durch diese Entfernung gelegentliche Notizen aus einem ihnen noch unbekannten Lande einziehen, da sie unter uns die Ideale nicht finden, welche sie sich von einem vollkommenen Manne geschaffen haben mögen. In allen diesen Fällen muß eine edle und kräftige Erziehung die falschen Begriffe junger Mädchen berichtigen, sie von der wahren Natur und Liebenswürdigkeit des Schicklichen belehren, und ihnen die Handlungen genau andeuten, wo die Zurückhaltung, die moralische Gezwungenheit und die kalte zippe Sprödig-

keit in das L ä c h e r l i c h e hinüberstreift — also, als das Lächerliche, eine Beleidigung der Societät wird, wenn es auch dem Witze und der gesellschaftlichen Unterhaltung auf einige Zeit etwas zu lachen giebt. Verständige Mütter werden in den Begriffen der Schamhaftigkeit ihre Töchter wiederum besser unterrichten können, als die gewöhnlichen Gouvernanten, die entweder selbst noch Kinder, oder — als Kinder alt und grau geworden sind, und in Absicht der weiblichen Schamhaftigkeit sich gemeiniglich die ängstlichsten Ideen geschaffen haben. Wenn es ihnen vielleicht von der einen Seite Ehre macht, daß sie eine gewisse Unwissenheit bis in ihr Alter begleitete: so werden sie aber auch auf der andern Seite die Mißgriffe nicht vermeiden, die aus jener Unkunde der Natur herrühren. Sie werden ihrer Jugend die zahllosen Gefahren vorspiegeln, die das Weib von Kindheit an umgiebt, sie werden die Kinder gegen ein Geschlecht mißtrauisch machen, mit dem sie doch in der Folge im engern Vertrauen leben müssen, und da dieses Mißtrauen von Natur dem Weibe nicht eigen ist: so werden sie in ihnen den Grund zu jener unseligen Affectation und unzeitigen Schamhaftigkeit legen,

die nichts Moralisches ist, und so oft schon durch die kleinste Schmeichelei und einen gefälligen Scherz besiegt wurde.

Wir haben allerdings Mitleiden mit denjenigen Töchtern, welche durch die zu große Bedenklichkeit ihrer Mütter, oder durch die Kleingeisterei ihrer Erzieherinn, in wahre Automaten verwandelt wurden. Wir sehen sie in der Societät mit niedergeschlagenen oder schüchternen Augen wie Criminalverbrecherinnen sitzen; sie erröthen schon aus Furcht, angeredet zu werden; ihr schüchterner Blick richtet sich nur immer nach seinem gesetzgebenden Gespenst, wie zu einem Todesrichter, hin; sie beginnen ein Paar Worte zu reden, aber mit bebenden Lippen. — Furcht und Angst unterdrückt ihre schönen jugendlichen Accente, — und so finden wir in der vornehmen Welt so erstaunlich viele, selbst gebildete Frauen, die sich ihre unverständliche, schwankende und piepende Sprache unter der unbarmherzigen Gewalt ihrer Erzieherinn angewöhnt hatten. Wir bedauern diese armen Kinder um so mehr, da eine zu strenge weibliche Erziehung, wo alle Worte und Handlungen der Mädchen auf der Wagschale einer überspannten Prüderie abgemessen werden,

nachher oft in eine zu große Freiheit des Handelns ausartet, und, wenn die äussern Fesseln der häuslichen Erziehung abgeworfen sind, das freiere Gemüth sich alles erlaubt, wenn es sich nur verstekken kann. Aber noch mehr Nachsicht haben wir mit denjenigen, welche die Natur selbst furchtsam und schüchtern gebildet hat. Man wird in ihnen das Naturell nicht leicht umschaffen können; sie verdienen hierüber keinen Tadel, und in der Regel ist diese natürliche Blödigkeit junger Mädchen, wenn sie nicht Stupidität ist, ein bedeutender Wink der Natur, grade diese Kinder mit großer Vorsicht und Zartheit zu behandeln.

Aber die Spröden und Stolzen, die absichtlich so in der Societät erscheinen, werden uns, bei allen Ausstellungen ihrer körperlichen Reize, keine Achtung abgewinnen, selbst wenn in diesem Stolze etwas Natürliches liegen sollte. Eine Moralität, die sich so hochmüthig bewaffnet, und so gezwungen einhertritt, die unser freundliches Entgegenkommen mit Kälte oder Maximengeschwätz empfängt, selbst unsere schuldlosen Scherze und Launen als Verbrechen gegen die Heiligkeit ihrer Person zurück weist, kurz, eine Moralität, die nur mit den

erborgten Insignien der Tugend prunkt, wird nie gefallen. Solche Frauenzimmer leben mitten in den geselligen Zirkeln wie Einsiedlerinnen, weil die Männer diese erzwungene Bedeutsamkeit nicht ausstehen können, und die vernünftigen Weiber keinen Beruf in sich fühlen, sich zu diesen Königinnen hinzudrängen. Der scharfsinnige Weiberkenner St. Evremont ist in Hinsicht der wirklichen Tugend dieser Schönen so schwachgläubig, daß er sie gradezu mit den sinnlichen Weibern in eine Classe setzt; man lese hier unten seine eigenen Worte *).

Aber mit welcher umsichtigen Behutsamkeit und Feinheit des Benehmens man eine falsche Scham in dem Gemüthe junger Leute behandeln und austilgen müsse, lehrt der philosophische Plutarch in einer andern figürlichen Stelle seiner obengenannten vortrefflichen Abhandlung. „Wenn der Landmann, sagt er, ein wildes, unnützes Ge-

*) „Elles ne se sont pas moins éloignées de la véritable nature de l'amour, que les plus voluptueuses; car l'amour est aussi peu de la spéculation de l'entendement, que de la brutalité de l'apetit." Oeuvres melées. Le Cercle, Tom. I. Londres 1709.

wächs ausrotten will: so geht er ohne weitere Schonung mit der Hacke darauf los, und zerstört es bis auf die Wurzel, oder er nimmt Feuer und verbrennt es. Wenn aber eine Rebe soll geschnitten werden, oder wenn er einen Apfel oder Olivenbaum vor sich hat: so legt er seine Hand mit aller Behutsamkeit ans Werk, aus Furcht, nicht etwa einen gesunden Theil zu verletzen. So verfährt auch der weise Erzieher. Soll er aus einer jungen Seele den Neid, ein wildes und garstiges Gewächs, heraus reißen, soll er eine unzeitige Habsucht, oder einen unbändigen Trieb zu den Wollüsten in ihr ausrotten, dann achtet er kein Blut, dringt ein, schneidet zu, und macht tiefe Wunden. Wenn er hingegen mit seinem bestrafenden Unterrichte einen zarten und weichen Theil der Seele angreift, wie es z. B. die Schamhaftigkeit und Blödigkeit ist, dann besorgt er immer, er möchte unwissender Weise die ächte Schamhaftigkeit zugleich ausrotten. Denn auch die Wärterinnen verletzen bisweilen den Kindern die Haut, und thun ihnen wehe, indem sie dieselben reinigen. Man muß also die unzeitige Schamröthe von dem Antlitz zu vertreiben suchen, doch nicht

so sehr, daß man junge Leute dadurch sorglos und hartnäckig mache. Wie diejenigen, so den Tempeln benachbarte Häuser einreißen, die nächst anstoßenden Wände stehen lassen, und noch unterstützen: so sollen wir, wenn wir die falsche Schamhaftigkeit niederreißen wollen, Sorge tragen, daß wir nicht die daran gränzende edle Schamhaftigkeit mit in den Fall verwickeln."

Freilich läßt sich für gewisse Familien selbst in der größern Welt kein Gesetz einer decenten Erziehung geben, und man hat in dieser Welt Erscheinungen, wo alles Rathen und Erziehen gleichsam als Bannwaare völlig aufhört. Wie sollen Kinder Anständigkeit, Sittlichkeit, Keuschheit lernen und üben, wenn die Aeltern selbst nicht mit herzlicher Treue und ihrer wahrhaften Heiligkeit einander ergeben sind. Man glaube doch ja nicht, daß Kindern die — unbekannten Wege der Aeltern und Erzieher unbekannt bleiben; sie spüren es nach und nach aus, ob ihre Gesetzgeber sich selbst einander treu sind, ob jeder seinen eigenen Vergnügungen nachgehe, oder ob sich jeder mit dem Umgange des andern begnüge. Ich habe hierüber in dem Umgange mit der großen Welt Erfahrungen gemacht,

die ich nicht umständlich mittheilen kann. Ich habe Kinder von 9—10 Jahren gekannt, die schon hämische Bemerkungen über die Artigkeit ihrer Väter und Mütter gegen gewisse andere zu machen anfingen, und ein Jahr weiter über diese verschwiegenen Verhältnisse sich sehr unverschwiegen äusserten, — und was wird denn nicht alles den Kindern in vornehmen Häusern durch die Bedienten gesagt! — daher es denn eben auch gemeiniglich in dieser Welt eine so schlaffe und oft nur erzwungene Hinneigung der so wohl unterrichteten Kinder zu ihren von einander entfernten Aeltern giebt. Und doch ist es in der That wundersam, daß aus solchen innerlich geschiedenen, nur noch durch ein kleines äusseres Spinngewebe zusammenhängenden treulosen — Verhältnissen der Ehe bisweilen Kinder von liebenswürdiger Disciplin hervorgehen. Edle Menschen und Freunde nahmen sich der moralisch Verwaiseten an; Väter und Mütter gingen ihre Straße, und sahen es gern, wenn die Kinder unter entfernter Aufsicht standen, und dadurch wurden sie meistentheils durch einen glücklichen Zufall gerettet.

Ausserdem giebt es in allen Ständen Mütter

und Frauen, die, vielleicht ohne auszuschweifen, — aus einem gewissen Privilegium, zu reden was sie wollen, eine Sprache des Unschicklichen führen, die Gebildetern sehr auffallen muß, wenn sie auch bisweilen als eine muntere Natürlichkeit zu gefallen scheint. — Solche Mütter werden in ihren Töchtern freilich nicht leicht eine falsche Schamhaftigkeit aufkommen lassen; aber sie werden ihnen doch auch nicht ein — Ideal des Schicklichen aufstellen. Diese Frauen reden von Gegenständen, welche, wie Voltaire sagt, die Muse der Unschuld nicht tauft, so unbefangen, wie von Begebenheiten des Tages; sie erzählen hiervon Anecdoten mit einem Wohlgefallen, und einer Geschwätzigkeit, die sich selbst gefällt, und Andere zu ähnlichen Accommodationen der Rede auffordert; sie nennen die Krankheiten ohne Unterschied bei ihrem Nahmen; sie bespötteln kinderlose Ehen mit persifflirenden Nebendeutungen, — und neben ihnen sitzen da die heranwachsenden Kinder! Ich kann es nimmermehr glauben, daß das weibliche Alter schamloser wird, während alte Männer die freiere Sprache ihrer Jugend abzulegen pflegen; jene Frauen sind nur Ausnahmen der Regel, die Resultate einer bäuerischen Erzie-

hung, und eines Witzes, der sich auf einige Momente hörbar machen will. Wahrscheinlich wurden sie in ihrer Jugend von ihren Erzieherinnen zu verwahrlich erzogen, ohne daß man auf ihr heiteres Naturell Rücksicht nahm; nun wollen sie gleichsam aus langer Ferne alles nachholen, was die ihnen aufgedrückte Verschwiegenheit in sich verschließen mußte, und fallen nun aus jener Munterkeit des Temperaments — in das Gemeine.

Ueberhaupt ist die Aufmerksamkeit und Strenge, welche sich Aeltern und Erzieher in ihrem Umgange mit Kindern auflegen, das vorzüglichste Beförderungsmittel zur Bildung, Richtung und Gewöhnung des jugendlichen Gemüths. Wenn in dem Charakter der Erzieher, in ihrer Stimmung und Denkungsart nichts Ansteckendes für die jungen Seelen liegt; wenn sie in ihrer Atmosphäre rein und ohne Gefahr athmen können; wenn ein froher, schuldloser Geist des Schicklichen, des Denkens und Handelns ihnen immer vorschwebt: so ist die Erziehung meistentheils schon halb vollendet. — Nichts Ansteckendes! sage ich, durchaus nichts Ansteckendes, wenn es auch Sitte und Gewohnheit und Zeitgeist erlaubte, wenn ihm die all-

mächtige Mode huldigte, wenn es auch nicht aus einem unmoralischen Herzen hervorginge. Ich muß daher noch zu einer Regel übergehen, die mir so wichtig, wie die vorhergehende, zu seyn scheint, die aber auch gewiß selbst für die verständigsten Menschen eine der allerschwersten seyn mag. —

---

f. In dem Umgange mit Kindern möglichst alles übellaunige, verdrießliche, wunderliche und mürrische Wesen zu vermeiden. Die üble Laune ist ein ganz sonderbarer Zustand des Gemüths. Sie kommt, und geht, ohne daß wir uns immer ihre Anwandlungen erklären können. Sie mögen oft tief in dem Hintergrunde unserer Willenskraft, in den Spielereien unseres Egoismus, in dem Gespinste unserer Leidenschaften und unserer Phantasie, oder wohl gar oft in der Schärfe unserer Beobachtungen liegen: — so ist doch jeder Mensch ihnen in gewissen Zeit-Intervallen unterworfen, — und der, welcher den Uebellaunigen tadelt, ist es gemeiniglich selbst im höhern Grade. Es ist eine Krankheit, die man selbst nie genug

kennt, weil sie sehr oft aus unbekannten physischen Gründen entstehen mag. Der Uebellaunige fühlt sich gereizt und beleidigt, ohne daß er beleidigt wurde; die unbedeutendste Kleinigkeit wirft ihn aus seinem Gleichgewicht; er quält sich und andere, er weiß nicht, was er will, — und sonderbar genug! bei dieser widerlichen Form giebt es doch nicht leicht einen Gemüthszustand, der so ansteckend, als dieser wäre. Fast sollte man glauben, daß uns die Natur aus geheimen Absichten eine gewisse Neigung, uns selbst zu quälen, und dieß von Andern zu lernen, eingeflößt hätte.

Da wir dem Uebellaunigen fast keine andern Waffen entgegen zu setzen haben, als die, gleichsam wie er selbst zu seyn, und Verstimmungen durch Verstimmungen zu bezahlen, weil er uns dazu zwingt: — so finden wir Familien genug, wo unter allen Mitgliedern bis zu den Kindern hinab ein allgemeiner Mißton, wie auf einem durchaus verstimmten Instrumente, herrscht, — ohne daß dabei immer etwas Unmoralisches beabsichtigt wird. [Denn selbst die gebildetsten und vortrefflichern Menschen sind leider! mehr den Launen, als das Mittelgut unterworfen. —] In jenen Häu-

sern wüthet gleichsam ein stiller Krieg Aller gegen Einen, und umgekehrt. Keinem gefällt, was der Andere treibt, liebt, oder nicht liebt. Jeder ist des Andern Recensent; Glück genug, wenn er nicht des Andern Peiniger ist. Man kennt hier das zarte und freundliche Entgegenkommen zwischen Aeltern und Kindern nicht, welches dem häuslichen Glücke einen so hohen Reitz giebt. Man belauert sich, man deutet alles anders aus, man predigt und docirt, indem man sich selbst und andere dabei langweilt, ohne zu bedenken, daß grade durch diesen Ton in den Kindern der feinere Sinn für das Gute, für Freundschaft, Wohlwollen und Wärme des Herzens verlohren geht. Man wird fremd, kalt gegen einander, die Kinder haben eine Menge Geheimnisse, die sie selbst bei aller Schuldlosigkeit ihren Erziehern verheimlichen, weil sie voraus ahnden, daß man sie unrecht deuten wird. Alles hat in solchen Familien ein heimliches, verstohlnes, gedrücktes Ansehen, als ob über die unschuldigste Handlung ein Criminalgericht gehalten werden sollte.

Dadurch aber entsteht selbst in gutmüthigen Kindern ein gewisser Doppelsinn des Gemüths,

eine Neigung, sich zu verstellen, und durch List ihren Erziehern die schwachen Stunden abzulauern und abzugewinnen. Sie pflegen sich jene Perioden der übeln Laune genau zu bemerken, und sind schlau genug, sich hinein zu schicken, um hintennach desto mehr Vergütungen zu fordern. Allein durch jenes Benehmen der Erzieher verlieren sie selbst bei den Kindern Achtung und Zutrauen, weil man überhaupt nicht leicht etwas achtet, was man nur fürchtet. Ein pädagogisches Gespenst kann man nicht lieben, — so wie denn auch die Erfahrung lehrt, daß übellaunige Erzieher und Erzieherinnen die untauglichsten Menschen zur Bildung junger Kinder zu seyn pflegen. Ueberdieß entstehen noch zwei andere moralische Uebel für die Kinder aus jener unseligen übeln Laune:

a. daß sie die Pflicht nicht gern thun, wenn sie von ihnen mit einem verstimmten und verdrießlichen Wesen gefordert wird, daß sie gegen das moralische Gefühl kalt und gleichgültig werden müssen, wenn man es in ihnen unter Stürmen und Erbitterungen ausbilden will, — dagegen alles Gute, was man in den Menschen pflanzen soll, am leichtesten durch einen ruhigen Verstand

und eine herzige Liebe angebauet wird. Da der Uebellaunige jene Ruhe nicht besitzt: so zweifeln auch die Kinder gar leicht an seiner Liebe, oder wohl selbst an seinem Verstande. — Denn nach den gesunden und natürlichen Begriffen der Kinder kann derjenige eben nicht verständig genannt werden, der ihnen die Pflicht schwer macht, und durch sein übellauniges Wesen zu verstehen giebt, daß er von der Liebenswürdigkeit der Pflicht selbst nicht durchdrungen war. Wenn wir unsern Kindern Geschenke geben: so pflegen wir dieß mit einer gewissen Freundlichkeit und Gefälligkeit zu thun, um den Werth der Gabe dadurch zu erhöhen, und sie ihnen desto lieblicher und angenehmer zu machen. So sollten wir den Kindern unsere moralischen Vorschriften als wohlthätige und liebevolle Geschenke geben! Die vortrefflichsten Regeln verlieren ihre Kraft, wenn sie nicht auf die rechte Art ertheilt werden; — sie gehen nicht zu Herzen, weil sie nicht aus dem Herzen zu kommen scheinen, — und grade die Kinder wissen bei ihrem natürlichen Gefühl es recht gut zu deuten, was nur Wort und Buchstabe, oder Wärme der Empfindung aussprach.

b. Daß die Kinder, um sich dieses Joch leichter zu machen, durch Schmeicheleien ihre Erziehungstyrannen zu gewinnen suchen, während sie hinter ihrem Rücken Verachtungen und Spöttereien aller Art über jene äussern. Dieß ist die erbärmlichste Erziehung von der Welt, und doch sehen wir ihr grelles Bild fast überall da, wo die Erziehung durch alte mürrische Gouvernanten, oder verstimmte peinliche Mütter geleitet wird. Wenn es möglich wäre: so sollte das Alter überhaupt nicht viel mit der Erziehung zu thun haben. Beide Jahrszeiten des Lebens stehen zu weit aus einander, und die Erfahrung lehrt, daß in dieser Schule die Kinder entweder unverantwortlich verzärtelt, oder, wie z. B. von alten Gouvernanten, mit eiskalter Strenge behandelt werden. Da sich nun aber auch das Alter gern liebkosen und schmeicheln läßt: so machen sich schlauere Kinder diese Schwächen leicht zu Nutze, und beherrschen oft die eigensinnigsten alten Mädchen mit einer Art von Zauberkraft. Bei einer freien und liberalen Erziehung, wo ihr ganzes schönes Werk ungekünstelt, unbefangen und fröhlichen Sinnes geführt wird, wo man sich einander versteht, und wobei man

aus den Kindern keine Ideale übermenschlicher Vollendung bilden will, fallen alle jene traurigen Folgen des Doppelsinnes, der Verstellung, der Unlust zur Pflicht und der Heuchelei weg, die wir leider! in so sehr vielen Familien gleichsam als eine Satyre auf alle Erziehung herrschen sehen.

Mütter und Erzieherinnen! euch zur Lehre und Warnung sind vornehmlich diese und nachfolgende gutmüthige Worte geschrieben, um die Töchter vor der Seelenkrankheit der übeln Laune, der gekünstelten und ungekünstelten Verstimmung zu bewahren, welche das Glück so vieler tausend Ehen vernichtet. Gebt ihnen selbst kein Beispiel eines leicht gereizten, verdrießlichen und weinerlichen Gemüths, einer unzeitigen Tadelsucht, und überhaupt eines in sich gekehrten, wunderlichen Benehmens, wovon sich eure Kinder keinen Grund anzugeben wissen. Ueberfällt euch eine böse Laune, wie der Dieb in der Nacht: so zwingt und sammelt euch mit stiller Kraft und Selbstbeherrschung, oder sagt es lieber grade heraus: „daß diese und jene Unannehmlichkeit des Lebens oder des Gefühls euch in einen leidenden Zustand versetzt habe.“ Kinder, besonders Mädchen, pflegen nur gar zu leicht eine ähnliche

Form anzunehmen, auch ohne besondere Gründe, nur aus einem gewissen Eigensinne und einer wohl gar raffinirten Empfindlichkeit, — mißlaunig, beleidigt, unbehaglich und gnädig zu erscheinen, ohne Grund zu schmollen, ein finsteres, bedeutendes Gesicht anzunehmen, schnippisch und kalt zu thun, zu hohnlächeln, — und wie alle jene Albernheiten der übeln Laune sich sonst ausdrücken mögen. Man findet junge Mädchen, die in diesem seltsamen Manöver ihren verstimmten Erzieherinnen wie ein Ey dem andern ähnlich sehen.

Leider! dauert dieser ungefällige Anstrich des Gemüths gemeiniglich durch das ganze Leben als eine sehr böse Gewohnheit fort, — weil man sich am Ende selbst darin gefällt, wohl gar dadurch interessiren will, und die üble Laune zugleich als einen bequemen Hausbedarf der Herrschsucht betrachtet. Denn auch die ungestümsten, rohesten und härtesten Männer werden endlich durch den Spleen der Hausfrau zahm, nachgebend und geduldig, nur nicht liebenswürdiger, gemacht, weil uns jeder Zwang eine harte und widerliche Form aufdrückt. — Jenes verstimmte Wesen der Frauen ist aber nicht sowohl ein Product der Ehe, denn die ist natür-

liche Bestimmung des Weibes, als vielmehr frühe-rer Anleitungen einer unverständigen Erziehung. Die Mädchen bringen es gemeiniglich mit in die Ehe hinein, und tausend Männer umarmen in der freundlichen Braut eine zärtliche Heuchlerinn, die einige Wochen später mit allen Insignien eines empfindlichen Charakters auftreten wird. Die bes-ser erzogenen, heitern, fröhlichen, unbefangenen und herzigen Mädchen bleiben es gemeiniglich auch in der Ehe; tragen ihr Päcklein Sorgen und Mü-he mit Resignation, sind die Feindinnen jeder übel-launigen Empfindsamkeit und Verschlossenheit, — und eben darum auch die verständigern Erzie-herinnen ihrer Kinder. Nichts ist natürlicher, als daß ein Mädchen, die unter lauter Verstimmun-gen und Erkältungen des Gefühls auferzogen wur-de, im Ehestande sich gegen diesen Zwang schadlos zu halten sucht, und das Vergangene ihrem Haus-wesen entgelten läßt, da in ihr kein gefälliger, li-beraler und kindlicher Sinn angebauet wurde.

Ich habe eine Dame gekannt, die man als ein Ideal des übellaunigen weiblichen Sinnes auf-stellen könnte. Ob sie gleich Vermögen besaß: so wurde sie doch erst im dreißigsten Jahre verheira-

thet, und während dieser Zeit hatte sich die böse Laune so fest in ihr gelagert, daß sie davon lebenslang, wie von einer Furie verfolgt wurde. Der — Glückliche, dem sie ihre Hand reichte, war ein Landprediger, ein stiller, guter, fleißiger Mann, den sich die Zärtlichgeliebte nicht besser wünschen konnte, da er ihrer Willkühr jeden Spielraum erlaubte. Aber eben darin versah es der gute Tiemann, so hieß der Pfarrer. In der Regel blieb er doch immer der eigentliche Zielpunct ihres mürrischen Wesens, und man nannte ihn damals nicht unrecht den Held — der Geduld. Wenn er studirte: so sollte er spazieren gehen, oder die Dame des Hauses unterhalten; wenn er spazieren ging: so nannte sie ihn einen Müssiggänger; wenn er sie unterhielt, einen Schwätzer. Bald aß er zu viel, bald zu wenig; bald erdrückte sie ihn fast mit ihren Küssen, bald behandelte sie ihn mit einem spöttischen schneidenden Benehmen. Blieb er bei einem Besuche über die bestimmte Minute aus: so dauerte das Gezänk die ganze Nacht hindurch. Hatte er mit einem andern Frauenzimmer ein freundliches Wort geredet: so beschuldigte sie ihn der Untreue, der Kälte, der Undankbarkeit, und nun

begann wochenlang das beliebte Schmollen und Weinen der beleidigten Majestät. Dann aß und trank sie nichts, dann verwünschte sie ihr Leben, ihre Geburt, ihre Aeltern und ihren Mann, und drohete, lieber den Hungertod zu wählen, als so verkannt zu werden. Nach der endlichen Aussöhnung hatte der arme Dulder auf einige Tage Ruhe. Dann pflegte sie ihn wie einen Schooßhund, dann kleidete sie sich selbst gefälliger und freundlicher an, — anstatt daß sie, wie das Gesinde bemerkte, in den stürmischen Tagen einen sonderbaren altmodigen Kopfputz trug, den man das Wetterglas zu nennen pflegte.

Wir finden dieses mißlaunige, empfindliche und peinliche Wesen gemeiniglich bei Frauen, die nicht Mütter sind, wie dieß bei der Tiemann der Fall war. Man könnte Kinder die besten Recepte gegen das mürrische Wesen nennen, und sie sind es in der That. Wenn sie uns auch Verdruß machen, und oft Lasten über Lasten auf uns häufen: so enthält doch grade der Umgang mit ihnen den reichhaltigsten Stoff zu unsern Aufheiterungen und bessern Launen. Die Fröhlichkeit, die der Jugend so eigen ist, ihre immer heitere Stirn, ihr

offenes, lebendiges Benehmen, ihr leichter, hüpfender Ideengang brnigt unvermerkt ähnliche Schwingungen in unserm Gemüthe hervor. Sie stecken uns durch ihre Natürlichkeit an, sie verscheuchen durch ihre Scherze und Liebkosungen unsere Grillen, — sie machen, daß es immer Tag in uns bleibt, und wir in ihren Umgebungen nie alle Hoffnung verlieren. Durch ihren Besitz sind wir gleichsam inniger in den Plan der Providenz eingeflochten, — und in so fern sind sie die heiligsten Bande, die uns an uns selbst, an die Welt und an die Gottheit enger anschließen. Wenn wir nur immer davon reden, was uns die Kinder schuldig sind: so sollten wir dagegen doch auch bedenken, was wir ihnen verdanken; — wie sie uns so manche Unannehmlichkeit des Lebens vergüten, uns in den Verworrenheiten der Zeit zerstreuen, und freundlich beschäftigen, uns auf uns selbst aufmerksamer machen, unser moralisches Gefühl, unsre Thätigkeit und Besonnenheit üben, und in so fern unsere Erzieher genannt werden können. Man frage rechtliche und verständige Eheleute, und sie werden gestehen, daß sie erst durch den Besitz von Kindern selbst bessere Menschen wurden, durch sie die Armseligkeiten des Lebens

vergessen, und dagegen sich selbst verstehen lernten, daß ihnen nun Beruf und Pflicht immer liebenswürdiger wurden, und die eheliche Liebe jenen Reiz und Werth erhielt, der alles weit übertrifft, was man sonst wohl menschliche Glückseligkeit zu nennen pflegt.

Es giebt noch eine Art der weiblichen übeln Laune, welche die Folge einer überfeinen und raffinirten Erziehung zu seyn pflegt, und aus der Ueberspannung der Ideen und Gefühle entspringt. Wer denkt hier nicht sogleich an diejenigen Frauen, welche der Zeitgeist, die Schwärmerei, Empfindelei und Vielwisserei verschroben hat. Weiber dieser Art können und mögen sich nicht an die wirkliche Welt anschmiegen, sie leben in höhern Regionen, haschen überall nach höhern Gesichtspuncten des Lebens, wollen aus ihren Kindern lauter Genies und Originalmenschen bilden und überhaupt etwas Ungewöhnliches und Ausserordentliches vorstellen. Sie beklagen sich, daß man sie nicht versteht, daß man ihnen nicht nachempfinden könne, daß der göttliche Funke in ihnen nicht erkannt werde. Sie sehen, einige Auserwählte abgerechnet, nichts als rohe, unreife, irdische Natu-

ren um sich her, und können es nicht begreifen, wie sich einstmals eine deutsche Schriftstellerinn aus-drückte: was der Himmel nun wohl für ein Gefal-len an seinem weiblichen Mittelgut haben könne! Aus ihrem Weisheitsdünkel heraus bemitleiden sie dieses Mittelgut, meistentheils die Bessern ihres Geschlechts, mit gnädigem Hohnlächeln, ohne zu bedenken, daß sie in den Augen des schärfer Beob-achtenden gemeiniglich nur unächte Vergoldungen sind. — Ich möchte wohl den junonischen Blick mahlen können, mit welchem diese überfeinerten Frauen auf weniger verkünstelte edle Weiber herab zu sehen pflegen. Es war so ganz der Blick des höhnischen, sich selbst gefallenden, seichten Stolzes, des kindischen Uebermuths, der gespanntesten Selbstliebe. — Und wenn ich nun die eben so geformten, vielwissenden, schwärmerischen Töchter aus dieser Schule sah: so jammerte mich die Mensch-heit, die in einem glänzenden Nichts ihre Größe sucht, und die schönen Keime der Natur in einer mo-dernen Verwilderung ersterben liß.

Die bisherige Abhandlung meiner Schrift war eigentlich eine Maximenlehre des sittlichen Umgan-

ges mit Kindern im Allgemeinen, und immer in Bezug auf ihre Charakteristik. Ich betrachtete die Natur des Menschen nicht sowohl in ihrer annähernden Reife, als vielmehr in ihrer kindlichen Jugend, — nicht den in die Welt hineintretenden Jüngling, sondern den Anfänger und Schüler seines Weges. Der zum Manne heranreifende Jüngling ist ein anderes Wesen in Hinsicht auf Lehre, Disciplin und Moralität, als der Knabe. Die erwachsene Jungfrau, in der sich die Zwecke ihrer Bestimmung nun mehr entwickeln und vergeistigen, steht vor einem höhern Gerichtshofe der Vernunft und des Gefühls, als die Schülerinn der Gouvernante. Jüngling und Jungfrau gehen dem schönen Mittage ihres Lebens entgegen, hinter sich lassen sie die kindische Vergangenheit; ein freundliches Spiel in der Erinnerung, aber nur ein Spiel, das sich an die Realität im Weltleben als der Anfang eines Drama anschließt. Wie der Mensch größer und älter wird, — erscheint ihm auch die Welt anders, und es muß so seyn, weil unsre Jahre auf eben diese Welt genau berechnet sind.

Der Jüngling und die Jungfrau beim Eintrit-

te in die Welt sind nun mehr der Gegenstand der nachfolgenden Abhandlung.

Zur Norm des Umganges mit Kindern gehört nicht bloß die Gesetzlichkeit unseres Benehmens zur Entwickelung ihres moralischen Gefühls, und die Abwehrung schädlicher Eindrücke auf ihr zartes Herz, — sondern auch besonders die Anleitung derselben zur Lebensklugheit, oder wie das neuere Lieblingswort lautet, zur Lebensphilosophie. Altklug sollen wir nach Kants *) Vorschrift unsere Kinder nicht machen, weil sich diese Form des Ernstes und der affectirten Bedeutsamkeit nicht

*) „Manche Aeltern," sagt er, „freuen sich, wenn ihre Kinder frühzeitig altklug reden können. Aus solchen Kindern wird aber gemeiniglich nichts. Ein Kind muß nur klug seyn, wie ein Kind. Es muß kein blinder Nachäffer werden. Ein Kind aber, das mit altklugen Sittensprüchen versehn ist, ist ganz ausser der Bestimmung seiner Jahre und es äffet nach. Ein solches Kind wird nie ein Mann von Einsichten, und von aufgeheitertem Verstande werden." (Und ich setze hinzu, ein Mädchen, welches schon früh jene Form altkluger Weisheit annahm, wird lebenslang eine unausstehliche Bedeutsamkeit behalten, und ihr ganz die schönre Weiblichkeit aufopfern. A. d. H.)

für das jugendliche Alter schickt. Aber klug sollen und müssen unsere Kinder werden, um Mittel und Zwecke ihrer Handlung zu ihrem Besten geschickt vereinigen zu lernen. Die Klugheit ist also zunächst das Auge und die Seele des Lebens, — und eine allen Menschen obliegende Vernunftpflicht, wenn wir uns und andere nicht durch das Gegentheil unglücklich machen wollen. Ein Mensch, der richtig in das Gewebe der Begebenheiten, der Zeit und Umstände hineinschauet, die Erfolge calculirt, und darauf das Künftige bauet, pflegt schon klug und umsichtig genannt zu werden, — wenigstens fehlt es ihm nicht an Beurtheilungskunst, um zu wissen, wo er sicher auftritt oder nicht.

Aeltern und Erzieher sind demnach besonders verbunden, die Sehkraft ihrer erwachsenen Kinder zu üben, und ihnen überall, wie man zu sagen pflegt, den Staar zu stechen. Wir leben nun einmal in einer bunten, vieleckigen Welt, unter Menschen von den verschiedensten Anlagen, Sitten und Charakteren, zwischen Weisen und Thoren aller Art, in einem nie ruhenden Wechsel des Zeitgeistes, — kurz, auf einem Schauplatze der sonderbarsten Widersprüche und Contra-

ste, wo uns Tugend und Rechschaffenheit, selbst Muth und Kraft nicht allein aufrecht erhalten können. Die besten Menschen tragen gemeiniglich die größten Lasten. Nicht, weil man eben ihre Tugend verfolgt, sondern weil es ihnen an einer richtigen Beurtheilung der Menschen, an Tactik und Klugheit des Lebens gebricht. Sie schauen nicht fleißig genug um sich her, sie haben zu viel gutmüthiges Vertrauen zu andern, sie studierten das schwankende menschliche Herz nicht genug, sie beurtheilten die vielen Menschenlarven um sich her nach ihrem eigenen offenen und geraden Sinne. Ein sehr guter Mensch, ein Heiliger des Gemüths und Charakters ist dennoch ohne Lebensphilosophie ein Blinder; — vielleicht eine liebenswürdige Individualität, aber im wirklichen Lebensgebrauche ein Thor, wenigstens ein Unbrauchbarer, weil die schlauere Welt mit ihm Ball spielt.

Also zuerst und vor allen Dingen lehrt eure Kinder, nachdem ihr ihnen gute Grundsätze eingegeben, — richtig sehen, und dieß kann euch nicht schwer werden, wenn euch die Zeit selbst die Augen geöffnet hat. Die Klugheit theilt sich fast noch leichter, als die Liebe mit, sie mag sich gern

fortpflanzen, und wem möchte sie sich wohl lieber, als denjenigen mittheilen, deren besseres Erbtheil sie doch immer selbst seyn muß — nehmlich den Kindern, die sie in die Welt schickt. Es thut dem bessern Herzen unendlich wohl, der Unerfahrenheit eine Fackel zu reichen, um sich in dem vielseitigen Gewirre des Lebens orientiren zu können, und es giebt Erzieher genug, die sich mehr an der Schlauheit und Klugheit der Kinder, als an ihrer Moralität ergötzen.

Zu der Uebung der Kinder im Rechtsehen gehört vornehmlich die Belehrung: sich nicht sogleich durch den ersten Eindruck für oder wider einen Menschen einnehmen zu lassen. Der bodenlose Satz einer griechischen Schwärmerei, daß in schönen Körpern schöne Seelen, in häßlichen ihre Gegentheile wohnen müßten, ist längst als Axiom abgewiesen. Das Aeussere des Menschen widerspricht seinem Innern oft auf die augenscheinlichste Art. Es giebt Männer und Frauen, die uns durch das Formelle ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer Decenz, ihrer Humanität zu sich hinziehen, und uns durch das Gefällige ihrer innern und äussern Bildung bezaubern; — aber

ja nicht genauer beleuchtet werden dürfen! Es sind anziehende und liebliche Schönheiten nur von außsem her, und ihnen fehlt gemeiniglich das Heiligthum der Menschheit, — das warme sittliche Herz. Es giebt andere, die nach ihrem ersten Eindrucke auf uns etwas Rohes, Hartes, Liebloses und Finsteres zeigen, Menschen, vor denen wir erschrecken, weil wir in ihnen auch nicht eine Falte des biegsamen Umganges bemerken; Gestalten, welche die Kunst nicht mag, und welche die Welt anbeten müßte, wenn ihre innere unsichtbare Schönheit sichtbar hervortreten könnte. — Man gewöhne daher die Kinder ja nicht, wie es so oft der Gesprächston mit sich bringt, an einen Glauben an Physiognomie. Dieser Glaube fördert die Menschenliebe nicht sehr [häufiger das Geschwätz über Menschendeutelei] und verführt uns nicht selten zu den ungerechtesten Urtheilen über andere. Die obige Regel der Klugheit für junge Leute geht vornehmlich dahin: nicht zu schnell Freundschaften zu schließen, wie man ein neues Kleid anlegt, sondern eine solche Vereinigung nach und nach zur Reife kommen lassen, wenn sie reif zu werden verdient. Jünglinge stürzen sich gar zu

leicht in so schnell gewundene Verhältnisse. Die Gleichheit der Jahre, des Temperaments, der Vergnügungen, des Freiheitssinnes führt sie dahin, und Tausende haben eine so eiliggeschlossene Verbindung lebenslang bereuen müssen.

Aber bei diesen Uebungen zum Rechtsehen soll man die Jugend nicht mißtrauisch, argwöhnisch, bedenklich und verzagt machen, welches geschehen würde, wenn man ihnen die Menschen nur immer von der schlechten Seite zeigen wollte. Wenn man nur Vorsicht und Wachsamkeit im Umgange empfiehlt: so predigt man noch keine Misanthropie. Aber ein junger Mensch, der schon jenes mißtrauische Wesen an den Tag legt, und überall lauschend und bedenklich, wie ein Hypochondrist auftritt, ist ein widerlicher Anblick. Dieß Alter, welches von Natur sich frei, offen und liberal fühlt, widerspricht dem Anscheine der Bedeutsamkeit, als ob es schon durch Erfahrungen und Reflexionen bereits überklug gemacht sey. Auch sind solche unbärtigen Weisen bei ihrem Mißtrauen selten von guter und herziger Art. Eine so frühe Kälte des Gemüths verkündet nichts Gutes, und hat gewöhnlich eine unedle Verschlossenheit und Heimtücke, oder Dumm-

heit zum Grunde, für die nur selten Heilmittel aufgefunden werden können. Es giebt engbrüstige Aeltern und Erzieher genug, die den Kindern einen tiefen Argwohn gegen die Menschen einzuprägen suchen, das Bild der ihnen bevorstehenden Gefahren ins Unendliche vergrößern, ihnen die Welt als einen schrecklichen Kerker abmahlen; — aber sie thun gemeiniglich sehr Unrecht. Der Jüngling muß frohen Sinnes und mit Zuversicht in die Welt treten. Er hat ja die Welt noch nicht beleidigt; — warum soll er sich mit Feinden umgeben glauben? aber wissen muß er es, daß man ihn von nun an mehr beobachtet. Er muß fest stehen lernen, und sich Freunde und Wohlthäter erwerben, indem er dem Menschen ein vertrauliches Herz entgegen trägt. Die Natur hat nicht umsonst die Einrichtung getroffen, daß grade in der Periode, worin sich der Mensch für die Welt bilden soll, sie ihm durch seine eigene Jugend so freundlich anlächelt. Wäre dieß nicht der Fall, sähe der hinausschreitende Jüngling sie mit den Augen des Greises an: so würde er nichts für sie thun wollen und unzählige Keime des Guten

und Schönen würden auf die Art unentwickelt bleiben.

Eine andere Uebung des Rechtsehens ist — jungen Leuten es so ganz begreiflich zu machen, daß man, um in der Welt fortzukommen, sich durchaus in die Menschen schicken lernen müsse, eine Maxime, die zu den Fundamenten der Weltklugheit gehört. — Junge Leute sind in der Regel Feuer- und Brauseköpfe, wollen sich eigenmächtig ihre Bahn brechen, schlagen links und rechts um sich, sind geborne Egoisten, und wollen nicht gern von Rücksichten gegen Andere etwas hören. Dieß ist der gewöhnliche Freiheitsschwindel des gereiften Jünglings, wenn er sich in der vollen Kraft seiner Gesundheit, seines jugendlichen Muths, seiner Phantasie und seines Selbstdünkels wahrnimmt. Er hält die Regel, sich zu bequemen, für die Kette eines Sclaven, und gewöhnlich ist erst eine Menge widriger Erfahrungen nöthig, ehe er zur Besinnung kommt, und in das rechte Geleis hineingeschüttet wird. Da können nun Erzieher durch Lehren

und Berathen, wie man sich in die Menschen zu schicken habe, manchen Stößen des Geschicks und der jugendlichen Unachtsamkeit zuvorkommen. Man verweise sie nur immer auf das lebendige Bild des geselligen Lebens, welches uns allen in tausend warnenden Formen vor den Augen schwebt. Man mache ihnen begreiflich, daß der Mensch um des Menschen willen vorhanden ist, daß einer dem andern zu seinem Fortkommen Kopf und Hände reichen muß, daß ein für sich allein da stehender Mensch gemeiniglich entweder ein Erzdummkopf, oder ein Seelenkranker, oder ein aus der Welt hinausgeworfener Bösewicht sey; — jeder Rechtliche aber sich gern und fleißig an die Menschen anschließe und sich nach ihnen einrichte. Es giebt überhaupt sehr wenige Menschen, die man ganz unabhängig nennen könnte; es giebt kein Glück und keine Macht der Welt, den Menschen ganz souverain zu machen, — wir alle müssen irgendwo und irgend einmal — dienen, und wenn es einen möglichen Zustand gäbe, wo wir dieses Andern nicht leisten dürften: so sind wir doch wiederum von den zahllosen Verwickelun-

gen des Schicksals abhängig, und die Nothwendigkeit ist unser aller Zuchtmeister!

Es ist freilich keine leichte Kunst des Klugseyns sich in so mancherlei seltsame, queersinnige und unmoralische Menschen schicken zu lernen; ein Grund, warum sich so oft Hypochondristen, Unglückliche und Anachoreten ganz aus der Welt zurückzogen, und sich lieber zu einer düstern Einsamkeit verdammten, als in dem großen Irrhause der Welt leben zu wollen. Es ist hart, von dem Eigensinne, von der Rohheit und den Launen solcher Menschen abzuhängen, welche bloß der Würfel des Glücks über uns stellte, — so daß wir den eisernen Druck der Subordination wohl nicht einmal laut werden lassen dürfen. Es ist hart, sehr hart, von den Befehlen solcher abzuhängen, die in Absicht auf Verdienst, Geschicklichkeit und Brauchbarkeit tief unter uns stehen, ihre Glorie von uns erborgen, während sie uns wie Sclaven behandeln. Jungen Leuten, die in die Welt treten, wird dieses Joch gemeiniglich um so schwerer, je weniger sie in dem freundlichen väterlichen Hause zu einer solchen Dependenz gewöhnt wurden, und sich folglich geneigter fühlten, über alle diese Ge-

stalten harter geselliger Verhältnisse hinauszuflie-
gen. Allein die Welt ist nun einmal nicht an-
ders; wird und kann auch nie anders werden, —
und gesunde Vernunft, mit Geduld
verbunden, sind die mächtigen Freunde des Men-
schen, die uns hier allein berathen können. Die
Klugheit ist die gelehrige Tochter der Vernunft,
— die uns nachzugeben gebietet, wenn Wider-
stand nicht nur unnütz seyn, sondern uns wohl
gar unglücklich machen würde. Wer will den
Kopf an einem Felsen zerschellen, der nicht weicht,
und wer wird es nicht bereuen, um einen Augen-
blick Recht zu haben, sich trübe Tage und Jahre
aufzuladen? — Ueberdieß lehrt uns die Erfah-
rung und die Menschenkenntniß, wie viel man
durch kleine Aufopferungen, durch ein leises
Nachgeben, und durch die Gabe der Accommodation
ausrichten, und das Leben erleichtern kann. Die
meisten Menschen fühlen sich durch das Entgegen-
kommen geschmeichelt, und die härtesten Gemü-
ther lassen sich durch diesen Zauber erweichen.
Der kluge Mann bedarf hierzu durchaus nicht der
Erniedrigung, der Schmeichelei und des Kriechens.
— Es liegt in der Art und Weise des verständi-

gen Nachgebens etwas so Anziehendes und Einnehmendes, welches allgemein gefällt, und wenn es sich mit der Dienstfertigkeit verbindet, so sehen wir sehr oft eine Liebenswürdigkeit, die, selbst bei geringern Verdiensten, allgemein geachtet wird.

Es giebt junge Männer und überhaupt gutgeschaffne Menschen, denen jene Accommodation gleichsam angeboren ist. Sie kennen, vermöge eines ihnen eignen Tacts, Zeit und Umstände genau, wenn und wo man sich fügen muß; aber ihre Klugheit ist nicht bloß negativ, sondern auch practisch. Sie sind immer geschäftig, Andern gefällig zu seyn, und da, wo sie nicht handeln können, doch den Willen dazu sichtbar zu machen. Sie besitzen das Talent des Zuvorkommens, welches ich, wenn es mit sittlicher Güte verbunden ist, den höhern Charakter der wahren Lebensart nennen möchte. Die sich hingebende natürliche Güte solcher Menschen ist noch mehr, als gesetzliche Dienstfertigkeit, — denn sie hat das trockne Gepräge der Pflicht abgelegt, und erscheint uns nun in der liebenswürdigen Form der Ueberraschung, wie eine neue schöne

Erfindung des geselligen Lebens. — Dabei herrscht in dem Betragen dieser wahrhaft Wohlgebornen eine gewisse Biegsamkeit und Herzlichkeit, die man durchaus nicht Glätte, noch künstliche Gewandtheit nennen darf. Es ist nichts Höfisches, nichts Affectirtes, nichts Gnädiges und Imponirendes darin, es ist der Ausdruck einer edeln Lenksamkeit, die sich selbst versteht; aber eben darum ihren innern Werth nie vergessen und nie aufopfern wird. Solche Menschen machen gemeiniglich in der Welt ihr Glück, und sie können große Wohlthäter der Menschheit werden, wenn sich das wahrhafte Geschick mit dem wahrhaften Gefälligen vereinigt, weil es ihnen alsdann nie fehlen wird, die Herzen der Menschen zu gewinnen, und durch diesen Gewinn auf nahe und ferne Zeiten glücklich fortzuwirken. Es sind diejenigen Menschen, welche, wie Gracian es ausdrückt, die Zauberkraft des Gefälligen besitzen. S. 274 Maxime seiner arte de Prudencia.

Man kann dieses natürliche Talent der Accommodation auch gar bald von dem erkünstelten und gemachten unterscheiden. Dieses verräth seine Manier, seine Anstrengungen und seine Schlau-

heit, oder die unedle Kunst, die Umstände und die Schwächen der Menschen zu selbstsüchtigen Zwecken zu benutzen und zu drehen. Es ist etwas Verschmitztes, zu Biegsames und Arglistiges in dieser Accommodation. Die Heuchelei, die Flaterie, die theatralische Lust, zu gefallen, das Interesse scheint überall mehr oder weniger hindurch. — Und selbst in der Sprache und den Geberden dieser affectirten Gefälligkeit liegt etwas, das auf Verstellungskunst und erborgte Wärme hindeutet. Man trauet solchen Menschen nicht, so viel Versuche sie auch immer, um uns zu gewinnen, anstellen mögen. Ihre freundliche Dienstfertigkeit macht uns bange, ihre Zudringlichkeit und die angenehmen Dinge, die sie uns zu laut sagen, machen sie uns verdächtig, — und wir würden lieber den herzigen Ernst des Wohlwollens, als den uns nur immer zulächelnden Blick ihres spähenden Auges bemerken.

Die größte Feindinn junger Leute, die in die Welt treten, ist gemeiniglich die Unbesonnenheit, — oder das leichtsinnige Reden und Handeln

ohne Rücksicht auf Menschen, Zeiten und Umstände. Lebhaftigkeit, Leidenschaft, Kraftgefühl, Eigenwille übereilt dieses Alter; sie reden, ehe sie gedacht haben; sie urtheilen, als ob sie keiner hörte, oder sie keinen hören dürften. Sie geben nicht leicht nach, sie widersprechen Leuten, denen sie Achtung schuldig sind. Sie sagen ihre Meinungen viel zu grade heraus, und nicht selten mit einer Bedeutsamkeit, die den Schweigenden herausfordert. Sie verstoßen gegen die Gesetze des Anstandes, der Verwandtschaft, der Achtung gegen das andere Geschlecht und das Alter. „Je me moque de tout le monde,“ ist die Maxime der meisten jungen Leute. Selbst wenn sie etwas wissen, treten sie damit zur Unzeit hervor, sind in ihren Forderungen ungestüm und brutal, schwazzen Geheimnisse aus, überlassen sich in geselligen Zirkeln der Lebendigkeit ihrer Laune, wollen der Societät einen ähnlichen Ton aufdringen, durchschneiden ernsthafte Gespräche mit einer wegwerfenden Gleichgültigkeit — und sind, mit wenig Worten, — die Jünglinge, wie wir sie meistentheils bei ihrem Ausfluge in die größere Welt in einer renommirenden Form sehen.

Es sey mir erlaubt, hier zur Bekräftigung des Gesagten die Selbstbekenntnisse eines unserer vormals gelesensten und geistreichsten Schriftsteller einzuschalten, — welche Fehler er beim Eintritte in die größere Welt machte, wie oft er sich bei dem besten Willen in ihren Labyrinthen verirrte, — und wie theuer er den Reichthum jener Menschen- und Weltkenntniß erkaufen mußte, der in allen seinen Schriften herrscht. — Wir sehen in diesen Confessionen des ehrlichen und offenherzigen Mannes das lebendigste Bild der meisten in das Weltleben hinausgeflogenen, oder — hinausgestoßenen Jünglinge vor uns. — „Ich trat," sagt er, „als ein sehr junger Mensch, beinahe noch als ein Kind, schon in die große Welt; mein Temperament war lebhaft, unruhig, bewegsam, mein Blut warm; die Keime zu mancher heftigen Leidenschaft lagen in mir verborgen. Ich war in der ersten Erziehung ein wenig verzärtelt, und durch zu große Aufmerksamkeit, deren man meine kleine Person früh gewürdigt hatte, gewöhnt worden, sehr viel Rücksichten von andern Leuten zu fordern. In einem Vaterlande aufgewachsen, wo Schmeichelei, Verstellung und

ein gewisses kriechendes Wesen nicht sehr zu Hause sind, hatte man mich freilich auch nicht zu jener Geschmeidigkeit vorbereitet, deren ich bedurfte, um unter mir ganz fremden Leuten in despotischen Staaten große Fortschritte zu machen. Meine Lebhaftigkeit verleitete mich zu großen Inconsequenzen; ich übereilte alles, that immer zu viel oder zu wenig, kam stets zu früh oder zu spät, weil ich immer entweder eine Thorheit beging, oder eine andere gut zu machen hatte. Daher kamen unendliche Widersprüche in meinen Handlungen, und ich verfehlte fast bei allen Gelegenheiten des Zwecks, weil ich keinen einfachen Plan verfolgte. Zuerst war ich zu sorglos, zu offen, gab mich zu unvorsichtig hin, und schadete mir dadurch. Alsdann nahm ich mir vor, ein feiner Hofmann zu werden. — Mein Betragen wurde gekünstelt, und nun traueten mir die Bessern nicht. Ich war zu geschmeidig, und verlor dadurch äussere Achtung und innere Würde, Selbstständigkeit und Ansehn. Erbittert gegen mich und Andere, riß ich mich dann los und wurde bizarr. Dieß erregte Aufsehen; die Menschen suchten mich auf, wie

sie alles Sonderbare aufsuchen. Dadurch aber erwachte mein Trieb zur Geselligkeit wieder, — ich näherte mich aufs Neue, lenkte wieder ein, und nun verschwand der Nimbus, den nur meine Abgezogenheit von der Welt um mich her gezogen hatte. In einer andern Periode spottete ich der Thorheiten zuweilen nicht ohne Witz. Man fürchtete mich, aber man liebte mich nicht. Dieß schmerzte mich; um das wieder gut zu machen, zeigte ich mich von der unschädlichen Seite, entfaltete ein liebevolles, wohlwollendes Herz, unfähig zu schaden und zu verfolgen, — und die Wirkung davon war, daß jedermann, der noch einen Rest von Groll auf mich, oder irgend einen lustigen Einfall von mir auf seine Rechnung geschrieben hattt, mir jetzt auf der Nase spielte, sobald er sah, daß ich nur mit Rapieren und nicht mit Schwerdtern focht.

Oder, wenn meine satyrische Laune durch den Beifall lustiger Gesellschafter aufgeweckt wurde, hechelte ich große und kleine Thoren durch; die Spaßvögel lachten dann, aber die Weisern schüttelten die Köpfe, und wurden kalt gegen mich. Um zu zeigen, wie wenig bösartig meine Laune

sey, hörte ich auf zu medisiren, und entschuldigte alle Fehler, — und nun hielten einige mich für einen Pinsel, andre für einen Heuchler. Wählte ich mir meinen Umgang unter den ausgesuchtesten aufgeklärtesten Männern: so erwartete ich vergebens Schutz von dem am Ruder stehenden Dummkopfe. Gab ich mich elenden Leuten preis: so wurde ich mit diesen in eine Classe gesetzt, Menschen ohne Erziehung von niederm Stande mißbrauchten mich, wenn ich mich ihnen zu sehr näherte; mit Vornehmen verdarb ich es, sobald sie meine Eitelkeit beleidigten. Bald ließ ich zu viel Uebergewicht dem Dummen fühlen, und wurde verfolgt, bald war ich zu bescheiden, und wurde übersehen. Bald richtete ich mich nach den Sitten der Leute, nach dem Tone aller unbedeutenden Gesellschaften, in welche ich lief, verlor goldne Zeit, Achtung der Weisern, und Zufriedenheit mit mir selbst; dann wurde ich zu einfach und spielte eine schiefe Rolle da, wo ich hätte glänzen können und sollen, durch Mangel an Zuversicht zu mir selber. Zu einer Zeit ging ich zu selten aus; man hielt mich für stolz, oder menschenscheu, — zu einer andern zeigte ich mich überall, und wurde ein Alltagsgesicht. In

den ersten Jünglingsjahren gab ich mich unbedachtsam jedem ausschließlich einzeln und ganz hin, der sich meinen Freund nannte, und mir einige Zuneigung bewies, wurde oft schändlich betrogen und in den süßesten Erwartungen getäuscht. Nachher war ich jedermanns Freund, bereit jedem zu dienen, und dann schloß sich niemand mit ganzer Seele an mich, weil niemand mit den kleinen in so viel Partikeln getheilten Stückchen Herzen vorlieb nehmen wollte. Wenn ich zu viel erwartete, wurde ich getäuscht, wenn ich ohne allen Glauben an Treue und Redlichkeit unter den Menschen umher irrte, hatte ich gar keinen Genuß, nahm an gar nichts Theil" *) u. s. w.

Gegen die tausendfachen Verschiedenheiten dieser jugendlichen Schwächen, [so nenne ich sie, weil sie sehr selten absichtlich begangen werden] kenne ich kein besseres Mittel, als junge Leute in dem lebendigen Beispiele anderer auf die Folgen unüberlegter Handlungen aufmerksam zu machen, auch hierin ihren Blick

---

*) von Knigge über den Umgang mit Menschen. 6te Aufl. 1ster Theil S. 27. u. f.

im Rechtsehen zu üben, und ihnen zu zeigen, daß der Unbesonnene, bei aller Herzensgüte, oft weniger sein Glück macht, als der Schurke. Und da kann es dann an Anleitungen aus dem Schauplatze des allgemeinen Lebens nicht fehlen. Wo leben nicht Jünglinge, die man ihnen nicht als sprechende Resultate der Unbesonnenheit aufstellen könnte! Unglückliche, die sich durch das Spiel erniedrigten, durch Verführungen der Liebe sich selbst vernichteten, durch Unachtsamkeit gegen ihre Obern und einen unzeitigen Selbstdünkel in den Hintergrund geschoben wurden, durch Flattersinn, Indolenz und Etourderie sich eine bessere Zukunft raubten, kurz, das edle Geschick, — Mittel und Zwekke zu ihrem Fortkommen nicht angebauet hatten. Das große Lehrbuch der Welterfahrung ist nicht reichhaltiger, als grade in diesem Abschnitte, und man kann gradezu behaupten, daß die allermeisten Fehler der Menschen mehr durch Unbesonnenheit, als durch Unsittlichkeit begangen werden. Der Besonnene ist der wahre Kluge, oder derjenige, welcher in der Gegenwart seines Geistes lebt, weder seinen Kopf preis giebt, noch ihn verliert, und einem Seefahrer gleicht, der sich mit Wind und

Wetter, mit Untiefen und Klippen so bekannt gemacht hat, daß er aus und durch sich selbst über die Elemente zu herrschen scheint.

Es wäre vielleicht bei manchem jungen unbesonnenen Kopfe nicht undienlich, — Experimente mit ihm zu machen, und seine Umgebungen so einzurichten, daß er die unmittelbaren Folgen seiner Unbedachtsamkeit empfinden müßte, ihn anlaufen zu lassen, ohne ihm in den Weg zu treten, und ihn fortzustoßen, um durch schmerzliche Erfahrungen sein eigener Seelenarzt zu werden. Nur finde ich hierbei dieß bedenklich, daß man bei diesem Experimentiren die Eindrücke auf das jugendliche Herz nicht genau berechnen kann, und, wenn die Kinder die Maschinerie unserer Versuchkunst errathen sollten, für die Zukunft nur desto eigenwilliger und mißtrauischer werden dürften. Es ist schon viel geschehen, wenn nur junge Leute ein für allemal wissen: daß sie in dem väterlichen Hause keinen Schutz gegen ihre Unbesonnenheiten und Vergehungen finden. Wenn man diese aus verzärtelnder Liebe nicht entschuldigt, oder wohl gar vertheidigt: so werden sie schon dadurch vorsichtiger zu gehen lernen, um uns den Schmerz zu ersparen,

den sie uns verursachen würden. Vernünftige Aeltern werden es sich daher zu einer Hauptmaxime machen, ihren Kindern bei deren Fehlern durchaus keinen Rückhalt zu zeigen. Väter und Mütter, Erzieher und Erzieherinnen müßten sich hierbei den feierlichsten Handschlag geben, um den Inconsequenzen jugendlicher Unbesonnenheit zuvor zu kommen, und sie darin nicht zu bestärken. Diese Methode muß aber schon früh geübt werden. Wenn der Vater oder die Mutter ein Kind bestraft hat: so pflegt es sich gemeiniglich an eine von beiden Autoritäten zu wenden, um von seiner Schuld frei gesprochen, oder wenigstens bemitleidet zu werden. Dieß ist sehr natürlich. Das Kind hat noch keine reife moralischen Begriffe; es glaubt durch die Strafe ein Unrecht erlitten zu haben, und sein Schmerz, oder auch sein Trotz, fordert es auf, bei einem Zweiten oder Dritten Schutz zu suchen. Da müssen nun beide, Vater und Mutter, und die Erzieher mit ihnen, eine ernste Stirn annehmen, und es nicht erlauben, daß es irgend in die Arme eines Andern flüchten dürfe, um den Bestrafenden gleichsam vor Gericht zu fordern. Man betrachte die Fehler, welche gegen diese Maxime so allge-

mein begangen werden, doch ja nicht für etwas so Geringes. Wenn Aeltern in ihren Bestrafungen der Kinder auch nur einen leisen Anschein verschiedener Meinungen zeigen: so müssen diese in ihren moralischen Begriffen irre werden, — den strafenden Vater für einen Tyrannen, die verzärtelnde Mutter hingegen für ihre alleinige geliebte Schutzgöttinn halten, und so auf die widerlichste Art Haß und Liebe gegen ihre Aeltern in sich vereinigen. Es läßt sich nicht berechnen, welche Verschrobenheiten und widersprechende Leidenschaften in dem Gemüthe der Kinder dadurch entstehen, wenn Väter und Mütter sie ungleichartig bestrafen und ungleichartig belohnen. Doch, ich komme zu dem Vorigen zurück.

Es giebt besonders vier Arten junger Leute, welchen das Talent, sich in Menschen und Umstände zu schicken, fast ganz zu fehlen scheint, und die bei ihrem Ausfluge in die Welt vornehmlich verständiger Wegweiser und Rathgeber bedürfen. — Der sich Wichtigdünkende, — der sogenannte Sansfaçon, — der Witzling, — der Ungestüme und Trotzige.

a) Das Wichtigthun und der Dünkel junger Leute entsteht gemeiniglich aus Mangel eigener Erfahrung, aus Unkunde der Menschen, aus Fehlern einer zu nachgebenden Erziehung, aus Unbekanntschaft mit den Bedingungen eines höhern Verdienstes. Man könnte ihnen daher jene angenommene Bedeutsamkeit als Spielzeug eines noch nicht gereiften Alters immerhin erlauben, wenn sie sich dadurch bei Verständigern nicht lächerlich machten, und der schönsten Zierde des jungen Mannes, der Bescheidenheit, nicht schadeten. Wir sehen Jünglinge, welche sich einige Kenntniß und Geschicklichkeit erworben, und vor andern ausgezeichnet haben, die an sich selbst wie zu einem Wunderthier hinaufschauen, und eine Verehrung ihrer Elementarbegriffe verlangen, als wenn es dem höchsten Verdienste gälte. Jeder Andere ist in den Augen dieser gelehrten Sprößlinge ein kleiner Geist. Sie wiegen die Verdienste der gelehrtesten Männer mit ironischem Lächeln ab, sie sind die unbarmherzigsten Critiker einer Literatur, deren Anfangsbuchstaben sie kaum kennen, und erträumen sich nachgerade ein Plätzchen in dem Tempel der Unsterblichkeit. Fallen junge Leute vollends in dieses un-

glückliche Fieber der Celebrität: so hat ein jeder seine liebe Noth mit diesen Unsterblichen. Sie hören und sehen nun nichts mehr in diesem Schwindel zu glänzen, als sich selbst, und sie sehen von der Höhe des Maulwurfshügels, worauf sie stehen, mit Verachtung auf die ganze übrige Welt herunter.

Einer unserer würdigsten und denkendsten Erzieher *) giebt hierbei jungen Leuten eine Hauptregel, die so lautet: „wolle, indem du auf die Schaubühne des geschäftigen Lebens trittst, nicht glänzen, sondern nüzzen und glücklich seyn. Der junge rüstige Geist des Jünglings, durch eine thörigte Erziehung und durch das allgemeine Beispiel zur Ehrsucht entflammt, fühlt kaum den ersten dürftigen Knospen der früh reifen Mannskraft seiner Seele zum Ausbruch anschwellen: so schaut er schon gierig umher, und brennt und lechzt nach einer Gelegenheit, wobei er dem seiner Meinung nach erstaunenden Publicum ankündigen könne: seht doch,

---

*) Campe's Theophron. S. 14 u. f. 2te Aufl. Wolfenb. 1786.

auch ich bin da! Hat er nun eine solche Gelegenheit erhascht, und findet sich dann irgend ein thörigter Menschenverderber, der aus Eitelkeit, um sich das Ansehn eines Beschützers zu geben, oder aus Schwachheit und unweiser Gefälligkeit auf sein: Seht doch! achtet, den jungen Gecken streichelt, ihn wohl gar aus dem Haufen hervor ans helle Tageslicht zieht, und noch einmal: Seht doch! ruft, — dann gute Nacht Bescheidenheit! gute Nacht grader, einfältiger, reiner Menschensinn, gute Nacht Glückseligkeit! Von Stund an ist das Tichten und Trachten des jungen Thoren auf nichts anders gerichtet, als wie er Augen auf sich ziehen, und von sich schwatzen lassen möge. Die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, kommen nicht weiter in Betrachtung, als in so fern sie mehr oder weniger, geschwinder oder langsamer wirksam sind. Ob sie übrigens mit den Grundsätzen der wahren Ehre und der strengen Rechtschaffenheit bestehen können, das wird nicht mehr bedacht. Es ist ihm nur ums Berühmtwerden zu thun; wills nicht als Architect gehen, der den Tempel bauet, — flugs wird das ruhmgierige Männchen ein Herostrat, der ihn verbrennt. Hat er sich doch auch verewigt!"

„Nun ist das Gefühl für jedes andere natürlich gute, edle und große Vergnügen in seiner Brust erstorben. Todt ist ihm die ganze schöne Natur mit allen ihren Freuden; ekelhaft jede stille, bescheidene Familienglückseligkeit, trocken und abgeschmackt jedes noch so nützliche Geschäft, wobei man nur nicht glänzen kann. Er hat forthin nur noch einen Sinn, den heillosen Sinn für Lob und Ruhm. So lange dieser gekitzelt wird, ist ihm die Welt ein Himmel, der Kitzelnde ein Engel, er selbst ein Halbgott. Läßt der Kitzel nach, wird er wohl gar an dieser seiner einzigen empfindlichen Stelle durch Tadel verwundet, in dem Augenblick ist ihm die Welt eine Hölle, jeder Mensch ein Teufel, er selbst ein Märtyrer. — So hat der Unglückliche dem Vergnügen nur ein einziges schmales Pförtchen zu seinem Herzen offen gelassen, und dem Mißvergnügen tausend weite Flügelthüren aufgethan."

b) Der sogenannte Sansfaçon ist gemeiniglich ein schreiender Contrast des Vorhergehenden, ob sich gleich beide, nur auf einem verschiedenen Wege, lächerlich und gehässig machen. Wenn der Wichtigthuende durch seinen angenom-

menen Ernst und Egoismus, durch sein gnädiges Herabblicken auf andere, durch seine Prätensionen, durch sein zippes, sprödes und kaltes Benehmen mißfällt: — so stößt jener unaufhörlich durch seinen Leichtsinn, seine Fahrlässigkeit, seine Beleidigung der feinen Lebensart, und der Convenienz an. Er betrachtet sich selbst als den ungebundenen Gesetzgeber seiner Handlungen; er giebt sich gleichsam selbst das Privilegium, nach beliebiger Willkür zu denken und zu reden, und was ihm in den Weg tritt, ohne weitere Umstände auf die Seite zu schieben. Stand und Rang, und gesellige Verhältnisse sind ihm hierbei völlig gleichgültig; er hält sich für das freieste Wesen unter der Sonne, ist äusserst offenherzig und unvorsichtig in seinem Urtheil über Andere, und kennt überhaupt das wenig, was man Achtung des Verdienstes nennt. — Seine Sitten sind ohne Maximen, leichtsinnig hingeworfen, zu natürlich, ohne Form und Rücksichten, wie der ganze Neuling in der Weltklugheit. In seinem Frohsinne erlaubt er sich Rechte, die ihm nicht zukommen, schnell und frohlaunig greift er andern vor, und meint, so etwas sey naiv. Die gewöhnlichen Formen des Lebens sind ihm

lächerlich. Nun ist sein Benehmen — Unkunde der Welt, mit jugendlichem Muthwillen verbunden; aber in einer bessern Schule werden doch sehr oft kräftige Männer aus solchen Jünglingen hervorgehen.

Gewöhnlich sind diese Flattergeister, die so wenig Umstände machen, und so sehr getadelt werden, in beiden Geschlechtern keine bösliche Charaktere, so wie der bloße Leichtsinn selten das Zeichen eines schlechten Herzens ist, — und den vortrefflichsten Menschen aus Naturell eigen seyn kann. Der leichte Sinn ist ein großes Geschenk der Natur, wenn er der Vernunft und dem guten Herzen die Hand reicht, und solche Menschen sind der Fels in Ungewittern.

Aber junge Leute, die in die Welt treten, noch keinen Hafen ihrer Bestimmung erreicht haben, müssen doch vornehmlich auf die Folgen jener rücksichtslosen Vergessenheit des Lebens aufmerksam gemacht werden. Die Welt und die Menschen bleiben sich ewig gleich. Sie hängen an den einmal sanctionirten Gesetzen des geselligen Lebens, der Etikette, der allmächtigen Gewohnheit und der Convenienz mehr, als an den ernsthafte-

sten Dingen. Das Aeussere und Formelle des Lebens ist eine Art Gottheit, der wir alle mehr oder weniger dienen, — und der, welcher vor ihr vorübergeht, ohne ihr seine Verbeugung zu machen, weiß sich nicht in die Menschen zu schicken. Gewöhnlich wird der artige und gefällige Mensch mehr als Verdienstvolle geachtet. Eine alte, umständliche Verwandte, die den Catechismus der Lebensart studiert zu haben glaubt, wird dem Herrn Vetter Sansfaçon eher eine Ausschweifung gegen die Reinheit der Tugend verzeihen, als die Unterlassung eines Neujahrwunsches, oder einer Theevisite ungestraft hingehen lassen. Ich habe einen alten sonst verständigen Onkel gekannt, der in den Verschwendungen und Tollheiten seines Neffen ein liebenswürdiges Genie zu erkennen glaubte; aber es ihm nie verzeihen wollte, daß jener ihm in einem Briefe statt des Hochwohlgeborn, nur ein schlichtes Wohlgeborn gegeben hatte. Die Titel- und Rangsucht ist eine so sonderbare Schwäche der Menschen, daß nicht leicht etwas gefährlicher ist, als gegen dieses Fantom zu verstoßen, — so wie wir uns überhaupt alle nach dem herrschenden Tone der Meinung bequemen müssen, so abderitisch und

lächerlich er auch immer seyn mag. Wir würden uns schon dadurch im gemeinen Leben, nach jener Meinung, vergehen, wenn wir der augenblicklichen Mode, so wahnsinnig auch ihre Erfindungen seyn mögen, durchaus widersprechen wollten. Der Sonderling mag noch so verständig und geistreich seyn, die spöttischen Weltleute werden ihn doch immer für einen Querkopf halten, der nachgrade ein wenig eingesperrt werden müsse.

c) Der Witzling ist in der Societät selten ein willkommener Mensch, wenn er nicht grade in einen lustigen Zirkel tritt, den er absichtlich durch seine Späße unterhalten soll. Dann betrachtet man ihn aber nur als einen Lustigmacher von Profession, der den Wirth die Mahlzeit durch groben und feinen Scherz, durch Anecdoten und Schwänke bezahlen will, ohne deshalb geachtet zu werden. Junge Leute sind vermöge ihres fröhlichen Naturells, ihrer lebendigen Phantasie und ihrer oft unwillkürlichen Neigung zum Komischen besonders zu diesen Witzeleien geneigt, und werden darin durch den Umgang auf Schulen, wo einer dem andern in der Neckerei den Rang abzulaufen sucht, noch mehr bestärkt. Die Sache

ist an sich meistentheils ganz schuldlos, wie es fast immer der frohgelaunte Witz ist, der nicht beleidigen, sondern nur unterhalten und amüsiren will, sich auch selbst nicht einmal herausfordert, sondern wie ein unerwarteter Lichtfunken vor der Seele, gemeiniglich als eine lachende Nebenidee, vorüberfliegt. Dieser Witz ist gemeiniglich nur ein Kind der frohen Laune, des Scherzes, und ein freundliches Talent des Gemüths, wogegen nur der Milzsüchtige etwas einwenden kann. Aber das studierte Angewöhnen des Witzelns, das Haschen danach, ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände, die kleinliche Eitelkeit, dadurch glänzen zu wollen, kann leicht in eine Sucht ausarten, wobei der Mensch gar leicht die Zügel verliert, und seine Schwänke nicht mehr zurück halten kann. Dieß sind die bemitleidenswerthen Gecke der Societät, der gesellige Harlequin der Bouffon, der Hofnarr der Lacher. Das sich Anspornen, etwas Witziges aus sich heraus zu quälen, die erzwungene Mimik des Komischen, die Verdrehungen der Sprache und des Accents, das Haschen nach indecenten Wortspielen, das närrische sich selbst Belachen, geben dem Lustigmacher eine höchst abschreckende

Form, und er ist in seiner possierlichsten Schellenkappe nicht vermögend, verständigen Menschen auch nur ein mechanisches Lächeln abzuzwingen.

„Wer immer Spaß machen will, sagt Knigge in seinem Umgange mit Menschen *), der erschöpft sich nicht nur leicht, und wird matt, sondern hat auch die Unannehmlichkeit, daß, wenn er einmal grade nicht aufgelegt ist, seinen Vorrath von lustigen Kleinigkeiten zu öffnen, seine Gefährten das sehr ungnädig aufnehmen. Bei jeder Mahlzeit, zu welcher er gebeten wird, bei jeder Aufmerksamkeit, die man ihm beweist, scheint die Bedingung schwer auf ihm zu liegen, daß er diese Ehre durch seine Schwänke zu verdienen suchen solle, und will er es einmal wagen, den Ton zu erheben, und etwas Ernsthaftes zu sagen: so lacht man ihm grade ins Gesicht, ehe er mit seiner Rede halb zu Ende ist. Wahrer Humor und ächter Witz lassen sich nicht erzwingen, — nicht erkünsteln; aber sie wirken wie das Umschweben eines höhern Genius, wonnevoll erwärmend, Ehrfurcht erregend. Willst du witzige Ein-

---

*) Erster Theil. 6te Aufl. S. 65. u. f.

fälle anbringen, so überlege auch wohl, in welcher Gesellschaft du dich befindest. Was Personen von einer gewissen Erziehung und Gemeinheit sehr unterhaltend scheint, kann andern sehr langweilig und unschicklich vorkommen, und ein freier Scherz, den man sich in einem Zirkel von Männern erlaubt, würde bei Frauenzimmern übel angebracht seyn."

Das Bonmotisiren ist zur Unterhaltung gemeiniglich ein angenehmes Talent; aber gewiß nicht immer ein glückliches, vornehmlich wenn es nicht durch einen menschenfreundlichen Charakter eingeschränkt wird. Besonders sollten große Herren ihre witzige Laune nur mit Vorsicht gebrauchen, weil der Unterthan, wenn er auch Geschick dazu hätte, die Satyre nicht zurück geben darf, wie es bei seines Gleichen der Fall ist. Friedrich der Große hat durch tausend lustige und treffende Einfälle sein Jahrhundert ergötzt, und wir lesen sie noch mit einem gespannten Interesse; aber wie viele Menschen hat er nicht auch durch seine Stachelworte und schneidenden Repliken erbittert, beleidigt und zu einer heimlichen Rache aufgereizt, — ob es ihm gleich zur Ehre gereicht, daß er kühne

gegen ihn selbst gerichtete Witzworte sogar mit einer Art von Gefallen hinnehmen konnte. Kästners scharfe Witzeleien hatten die Lacher überall auf ihrer Seite; man hat sie sich einander, wegen ihres naiven geistreichen Sinnes, unzählige Mahl wieder gesagt; aber wie Vielen mag er auch nicht dadurch wehe gethan haben, welche grade von diesen Pfeilen getroffen wurden! Ist unser Verstand einmal zum Witz und zur schnellen Auffassung des Lächerlichen organisirt: so können wir freilich die Ausbrüche desselben nicht ganz aufhalten, da sich die Bilder des Witzes unwillkürlich und mit größter Schnelligkeit in uns aufregen; aber in der Societät ist die Beherrschung der Zunge eine der nöthigsten Klugheitsregeln. Ein sehr feiner französischer Schriftsteller *) sagt sehr richtig, „daß die Raillerie ein sehr schlüpfriges Ding sey, und wenn sie nicht mit Zartheit geübt werde, sondern sich gehen lasse, die Menschen schmerzlich beleidige. Es gebe zwar einen schuldlosen Ton derselben; aber auch diesen müsse man anzuhalten

*) La Chetardye Instructions pour un jeune seigneur: à Paris 1682. p. 32.

suchen, sobald der Geneckte eine Verlegenheit zeige und sich nicht mehr vertheidigen könne, weil alsdann aus einer Anfangs höchst unbedeutenden Kleinigkeit sehr ernsthafte Auftritte zu entstehen pflegen."

Ich muß hierbei noch eines Fehlers so vieler Aeltern im Umgange mit ihren jüngern und erwachsenen Kindern erwähnen — der darin besteht, die Witzeleien und comischen Neckereien derselben unter einander nicht nur gefällig anzuhören, sondern wohl selbst Theil daran zu nehmen, und ihre witzige Laune aufzuheitern. Die Possenspiele der Kinder muntern überhaupt ältere Leute auf, weil uns dieser Frohsinn selbst an die Blüthenzeit unserer Jugend erinnert, weil diese Lebendigkeit des kindlichen Geistes noch keinen beleidigt, weil es eine gewisse Energie des jugendlichen Charakters ausdrückt, und weil wir von diesem Charakter nichts, als seine liebenswürdige Natürlichkeit verlangen. — Allein eben diese Gewöhnung an das Comische durch Billigung der Aeltern ist etwas sehr Widerliches, und zugleich Beharrliches, bis der Possierliche stirbt. Es ist eine heilige Pflicht der Erzieher und Erzieherinnen, in ihren Kindern die Reizbarkeit, das Lächerliche aufzu-

finden, wenigstens zu corrigiren, wenn sie dieselbe nicht ausrotten können. Das Letztere wäre in jedem Falle das Beste, weil das Aufsuchen des Lächerlichen unmittelbar zur Menschenverachtung hinführt. Der Stoff hierzu kann den lieblosen Kritler nie fehlen. Jeder Mensch, auch der Verständigste und Beste, hat etwas in seinem Blicke, seiner Sprache, seinen Bewegungen, seiner Art sich zu benehmen, seinem Geschmack, seinen Gewohnheiten, das wenigstens zu dem Lächerlichen hinstreift. Menschen, die nur solche Contraste auffassen, und die Wollust dieser Laune so selbstgefällig befriedigen, werden ihre Nebenmenschen wenig lieben, und von der Nichtliebe zur Verachtung ist nur ein Schritt; aber für junge, in die Welt tretende Leute ist dieser Schritt der gefährlichste von der Welt. Wer so früh die Menschen verachtet, wird sich nie in sie schicken lernen, und der Anfang dieser Lebensunkunde ging gemeiniglich aus den Aeffereien hervor, die der verwöhnte witzelnde Knabe, und das verwöhnte sarcastische Mädchen mit den kleinen Schwächen Anderer, unter dem Zuwinke ihrer Erzieher, treiben durften.

Wir finden diese Geneigtheit, Andere zu schrauben und zu persiffliren, diese Sucht, das Lächerliche an den Menschen aufzuhaschen, mit der ganzen leidigen Kunst zu medisiren, vornehmlich bei den Kindern der Großen; Theils, weil sie in der Regel schlecht erzogen werden; Theils, weil man ihren Witz so leicht belacht, und sie deshalb ein Vorrecht zu haben glauben, ihre Stacheln nach Belieben auszustreuen. Wir lesen hierüber in der Jugendgeschichte Friedrichs des Großen und seiner geliebten Schwester, der nachherigen Markgräfinn von Bareith, mehrere auffallende Züge *). Friedrich besaß von seiner Kindheit an die Gabe zu bonmotisiren im hohen Grade, eine Eigenthümlichkeit des Witzes, die durch die Lächerlichkeiten des Hofes und seiner Creaturen noch mehr aufgereizt werden mußte. Beide Geschwister lebten in der engsten und herzigsten Vertraulichkeit mit einander; sie lasen und schrieben mit einander, sie übten sich in gemeinschaftlichen Aus-

---

*) Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine Margrave de Bareith, soeur de Frédéric le grand. Brunsvic 1810. Tome I. p. 54. 55.

arbeitungen, sie bildeten sich gegenseitig aus, wodurch sie unstreitig mehr gewannen, als ihnen der damalige klägliche Schulunterricht der Höfe geben konnte. Aber diese Uebungen schweiften auch oft genug, wie die Prinzessinn selbst sagt, in das Satyrische hinüber. So lasen sie z. B. den comischen Roman des berühmten Scarron mit beissenden Anwendungen seines Inhalts auf die Lächerlichkeiten des Hofvolks, der Minister, und selbst des Königs, ihres Vaters, den sie wegen seiner mürrischen und ausstehlichen Launen Ragodin nannten. Die Königinn Mutter hörte diese Sarcasmen ihrer Kinder mit Gefallen an, sie konnte es vertragen, daß ihr eigener Gemahl von seinen eigenen Kindern so bespöttelt wurde. Sie ging noch weiter: — „la reine, sagt die Prinzessinn, au lieu de nous censurer, nous encourageoit par son approbation à continuer ces belles satires.“ Die geistreiche Prinzessinn macht hierbei folgende sehr wahre Bemerkungen: „ein beissender Charakter verdient sehr wenig Achtung; man gewöhnt sich nur gar zu leicht und unmerklich zu diesem Fehler, und schont endlich Freund und Feind nicht mehr. Es ist auch nichts leichter, als das Lächer-

liche aufzufinden, da ein Jeder seinen Theil davon bekommen hat. So unterhaltend es auch seyn mag, wenn eine uns gleichgültige Person auf eine geistreiche Art geschroben wird, so kann uns doch der unangenehme Gedanke nicht entgehen, daß uns das Nehmliche begegnen könnte. O! über die Blindheit der Menschen! Wir greifen die Fehler anderer an, ohne unsere eigenen zu beherzigen.'' „Ich habe'', setzt die große Frau hinzu, „diesen Fehler ganz abgelegt, und kann nur noch beissend gegen schlechte Menschen werden, deren Zungengift man ihnen zurück geben muß.''

d) Endlich ist der Charakter des **Ungestümen**, **Leichtgereizten** und **Trotzigen** nicht sehr geschickt, sich nach den Menschen und ihren Launen zu bequemen. Aeltern und Erzieher sollten es sich zur heiligsten Pflicht machen, grade solche Temperamente abzuschleifen und zu bezähmen, und ihnen wenigstens einen gefälligern Anstrich ihres gebiethenden Willens zu geben. Der Ungestüme, Störrige und Unlenksame glaubt überall mit seinem Kopfe, seinen Wissen und Meinen, seiner Tollkühnheit und seiner Impertinenz durchzudringen, während er grade dadurch sich nur noch mehr Hin-

dernisse in den Weg wälzt, und oft Freunde und Wohlthäter in die größte Verlegenheit setzt. Solche Charaktere sind wegen ihrer eisernen Unbiegsamkeit für den Weltgebrauch gewöhnlich sehr ungeschickt. Es giebt für den ruhigern Zuschauer auch wohl nicht leicht etwas Widerlicheres, als ein Wesen, das sich mitten in der Societät und eigenmächtig eine Welt nur nach seinem Sinne bilden will, und mit heftiger Zudringlichkeit uns die Anerkennung dieser Welt gleichsam befiehlt. Der Ungestüme ist noch unerträglicher, als der Sansfaçon. Jener verachtet unsere Rechte und Verhältnisse aus Stolz, Rechthaberei und Egoismus; dieser beleidigt uns nur aus Etourderie, und luftiger Vergessenheit des Anstandes. Der Ungestüme will uns absichtlich durch seine Angriffe und Grobheiten besiegen, und uns für die Folge Furcht und Bedenklichkeiten einjagen, und wirklich sind solche Menschen auch ohne ihre Schuld wie ein feuerspeiender Berg, dem man sich nie ohne eine gewisse Aengstlichkeit nähert. — Er ist gleichsam immer in den Waffen, das Blut scheint in ihm schneller, als in andern Menschen zu laufen, und wir finden diese Erscheinung gemeiniglich in kleinlichen Körpern

beiderlei Geschlechts. Dem harten und ungestümen Mann wird es schon schwer, ein freundliches Wort von sich hören zu lassen, noch schwerer wird es ihm, zu bitten und seinen Sturm sichtbar zu bereuen, wenn er es auch wirklich in seinem Innern thut. Diese Rauhheit und Heftigkeit des Gemüths, dieses augenblickliche Auflodern, dieser Herrschergeist, oft mit bäuerischem Stolze verbunden, macht ihn zu einem lästigen Gesellschafter, und er ist da wie die Eule unter den Vögeln. Ist auch sein Charakter selbst nicht bös, und zeichnete sich seine Denkungsart selbst durch strenge Rechtschaffenheit und uneigennütziges Wohlwollen aus: so scheuet man doch einen Biedersinn, dem die Natur eine so rohe Einfassung gab. Die Bedingungen der Geselligkeit und des bessern Umganges fordern zu gegenseitigen Mittheilungen der Herzen und Gedanken eine gewisse Ruhe und stille Behaglichkeit, und jene sanfte Güte, wodurch sich die Gemüther einander öffnen, anstatt, daß sie sich im Sturm gegen einander verkriechen. — Wo jene Ruhe und Annäherung des gefälligen heiteren Sinnes und Hingebens fehlt, da ist der Umgang ein leeres kaltes Nichts, ein Wortwechsel zwischen

Papageien, oder ein Gezänk beissiger und unruhiger Affen, — und so geschieht es denn jenen trozzigen Naturen ganz Recht, daß man ihnen statt einer liberalen Unterhaltung, und um sie nicht zu reizen, leere Worte hinwirft, oder wohl gar ihre Lieblosigkeit mit gleicher Kälte bezahlt.

Junge Leute sind gemeiniglich aus Mangel der Erfahrung, der Menschenkunde und der Lebensbesonnenheit, solche ungestüme Kreisel der Societät. Sie kennen den großen Werth des Ansichhaltens noch nicht, folgen der natürlichen Lebendigkeit ihres Feuerkopfes, und bemerken es nicht, daß besonnene ältere Leute einen Ungestüm wenig achten noch fürchten, in welchem sich noch der rohe Knabe ausspricht. Oft ist dieser Anlauf und dieser rohe Muth auch nur Versuch und Affectation, um zu imponiren. Wahres oder falsches Ehrgefühl ist in ihnen erwacht, sie wollen sich daher durch diese Bravour eine Art von Achtung erzwingen, sich geltend machen, und durch ihre Festigkeit gleichsam auf die Würde des Mannes pränumeriren. Die Maximen dieser andringlichen, ungestümen Willkür, dieses Anscheins einer reifenden Selbstheit werden den Kindern sehr oft durch

die Erziehung selbst mitgetheilt. Es giebt Aeltern und Erzieher genug, welche Söhne und Töchter anspornen, keinem ein gutes Wort zu geben, sich selbst durch ihren Kopf — Recht zu verschaffen, und ihre Ehre ja nicht durch ein gefälliges Entgegenkommen zu verletzen. Muth und fester Wille ist die ewige Erziehungspredigt in diesen Häusern. Allein, haben die Kinder wirklich selbst natürliche Energie: so werden sie dieselbe schon ohne Anspornen zeigen, — und fehlt es ihnen an persönlicher Kraft: so werdet ihr sie ihnen durch keine Maxime in der Welt mittheilen können.

Eine andere moralische große Vorschrift lautet so: Thue Recht und scheue niemand! Aber grade dieses heilige Wort wird von ungestümen, zwar redlichen aber unbesonnenen Charakteren nicht selten mißverstanden. Sie meinen, daß, wenn man nur Recht thue, man sich um das Menschenvolk wenig zu bekümmern habe, und ihm nach Gefallen Trotz und Widerstand bieten dürfe, wenn man nur sich seines Rechtthuns bewußt sey. Es giebt freilich kein ehrenvolleres und köstlicheres Schild gegen die Angriffe und die lieblosen Urtheile der Menschen, als dieses Rechtthun, und keinen köstlichern Schatz

für das Herz und das Gewissen, und die Würde des Menschen; allein das Menschenstudium, das Orientiren in der wirklichen Welt darf dabei, wie ich schon bemerkte, nicht ausser Acht gelassen werden. Mit dem bloßen Rechtthun wird man in der vielseitigen und vieleckigen Welt nicht ganz fertig. Der ehrlichste Schiffer muß auf einem ungewissen Ocean sein Fahrzeug zu lenken wissen; denn Tugend und Kunst ist verschieden, aber der Verständige wird sich um beide bewerben müssen. Ja, es kann sogar ein redlicher Mann dadurch in der Societät lästig werden, wenn er sich in einseitigen Erzählungen nur immer auf seine Redlichkeit beruft, und damit auf die Parade zieht. Nicht zu gedenken, daß der Rechtthuende sich selbst durch seine harte, widerstrebende Aussenseite den Kreis seiner wohlthätigen Wirksamkeit sehr zu verengen pflegt, seiner Pflichterfüllung dadurch nachtheilig wird, und in dem Falle etwas Unmoralisches begeht, wenn er nicht zugleich klug seyn will.

Der Ungestüm des Mannes ist etwas Zurückschreckendes und Bedenkliches, — noch mehr ist er es im Charakter des Weibes, welches nach der Sitte der Natur mit Stille und Sanftmuth

und Bescheidenheit die Bahn ihres Lebens durchwandeln soll. In den ersten Jahren finden wir in Absicht der Lebendigkeit des Temperaments zwischen Knaben und Mädchen fast keinen Unterschied. So lange diesen durch die Erziehung nicht ein stilleres Aeussere des Gemüths gegeben wird, so lange sie sich selbst überlassen bleiben, sind sie eben so wild und ungestüm, als die Knaben, eben so ausgelassen in ihrem Laufen, Zanken, Spielen und Geberden. Man sieht kleinen Mädchen mit einer Raserei um sich schlagen, und ihre Wünsche ertrotzen. Auch sind ihre Empfindungen gemeiniglich noch schwankender und reizbarer, als die der Knaben, ihr Organismus der Nerven will es so, und es ist der Natur gemäß, daß der Schwächere durch Eigensinn, Empfindlichkeit und Schlauheit den Mangel an Stärke zu ersetzen sucht. Wird dieser weiblichen Lebendigkeit nicht früh genug vorgebeugt, läßt man sie mit in die jungfräulichen Jahre hinüber schreiten: so wird sie das Geschlecht als eine rohe Gewohnheit vielleicht nie verlassen. Und so sehen wir Frauen, von denen man sagen könnte: daß sie von den schönen Ufern der Weiblichkeit gleichsam verschlagen sind, männ-

lich=rohe, hastige, militairische Frauen, die um sich her ein sonderbares Regiment der Willkür verbreiten, und nur doch die äussere Form ihres Geschlechts beibehalten haben.

Ein augenblickliches Aufglühen des Bluts, der Laune, der Empfindsamkeit, unwillkürliche Neigung zum Gezänk, wie der Moment es verursacht, männliches Lautseyn, hastiges Fragen und Beantworten, wegwerfendes Benehmen gegen die Gesetzlichkeit des feinern anständigen Betragens, kindischer Trotz — sind die liebenswürdigen Charakterzüge dieser Weiber, die, so hoch sie auch im Range stehen mögen, dennoch den Frauen in der Halle gleichen, und vor welcher die Gebildetern ihres Geschlechts wehmüthig erröthen. Jene Mannweiber fühlen es bisweilen selbst, daß in ihnen die sanfte, stille Weiblichkeit, die Heilige ihres Geschlechts, verloren gegangen ist, — zurückkehren können sie nicht, sie halten sich daher lieber zu den Männern, deren Charakter mehr zu dem ihrigen paßt, und von denen sie auch mehr als von dem stillern und sinnigen Weibe verstanden werden. Auch verräth sich das Ungestüme und Verwilderte in der Physiognomie des Weibes

fast noch mehr, als in den Gesichtszügen des rohen Mannes. Die Natur wollte in den Ausdruck des weiblichen Gesichts gleichsam das Ideal ihrer höchsten Güte legen, und durch ihr Meisterstück mehr, als durch die Form des schönen Körpers verherrlichen. In jenen rohen Weibern gehet in ihrer Physiognomie auch der kleinste Funken unter, der uns noch bezaubern könnte. — Die Mythologie der griechischen Dichtkunst bildete die höchste Wuth der menschlichen Natur in die gräßliche Form der Furien, vielleicht nach der subtilen Bemerkung, [und weil bei ihr alles die lebendigste Anschauung seyn sollte,] daß in dem zarten Gebilde des Weibes auf diesem Spiegel des Schönen und Zarten die ungestüme Leidenschaft sich schärfer, als an dem Bilde des Mannes ausdrücke. — Aber ihr würdet einen Mohr zu waschen versuchen, um den Ungestüm dieser Unart, die sogar oft nur im Physischen liegt, zu heilen. Diese Versuche würden vielleicht, wie bei Männern dieser Art, eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, weil der Ungebildete die Verfeinerung als etwas betrachtet, dessen er nicht bedarf. Menschen dieser Art verstehen auch die feinere Sprache und den Geist des

Anständigen nicht, oder werden aus Erstaunen grob, wenn man an ihrer Erziehung zweifelt. Der Halbreife glaubt überall obenan zu stehen, und es ist eine allgemeine auffallende Erfahrung, daß jeder sich für wohlerzogen hält, wenn er in seiner Jugend, nach seiner Meinung, gleichsam zum Menschen geschlagen wurde.

Das Gegentheil aller dieser zurückschreckenden Naturen, wovon leider das Gerüste der Societät in der hohen und niedern Welt zusammengesetzt ist, erscheint in dem liebenswürdigen Bilde der Modestie. Könnten wir unsere erwachsenen Kinder unter dieser Aegide in die Welt hinaus schicken: so würde die größere Anzahl unserer Besorgnisse für sie aufhören, und sie würden des weitläuftigen Lehrbuchs nicht bedürfen, welches wir ihnen nach ihrem Hinfluge in die Welt nachzuschicken pflegen. Der wahre bescheidene Mann führt einen Schutzgeist bei sich, der ihn nimmer verläßt. — Ich verstehe aber unter dieser sich so höchst empfehlenden und empfehlungswürdigen Eigenschaft nicht jenes schüchterne, blöde und

furchtsame Benehmen junger Leute, welches einfältige Erzieher auch wohl Bescheidenheit nennen, aber eigentlich wohl radicale Kraftlosigkeit und Gedankenarmuth genannt werden könnte. Diejenige Stille, welche sich fast nie äussert, überall ausbiegt, das Licht scheuet, das gefällige Echo aller andern macht, — ist nur die Negation eines unreif gewordenen Menschen, der unser Mitleiden verdient, und verständige Aeltern höchst bange machen müßte. Selbst diejenigen, welche sich bei einer Energie des Charakters zu geschmeidig hingeben, sind nur Kunstmenschen des Lebens, und verrichten aus zu großer Bescheidenheit das Gute sehr selten, oder sehr schlecht, um vielleicht gutmüthig genug, Andern nichts in den Weg zu legen, — oder eitel genug, für ihre Bescheidenheit irgend ein Lob zu bekommen. Von dieser Charakterseite unten ein Mehreres.

Mit dieser Bescheidenheit, die nur Schwäche des Gemüths und sclavische Hingebung ist, kann in einzelnen Fällen der Schwächling sein Glück machen, aber nur zufällig, wie auch ein Dummkopf das große Loos gewinnen kann. Die Zeit und das Leben, Gegenwart und Zukunft treten

ernsthaft genug vor unsere Stirn, und fordern Jung und Alt auf, fest zu stehen, und Mann zu seyn. Dieses Wort in seiner innern Bedeutung hat einen großen, ehrenvollen Umfang, und kann und darf der Zeit Trotz bieten, und kann nicht untergehen, so lange es wirklich noch Männer giebt, weil es von Moralität und Klugheit zugleich geheiligt wird. — Das Feststehen läßt sich freilich Jünglingen und Jungfrauen nicht mehr einprägen, wenn es zu spät gelehrt wird, — das heißt, wenn unsere Kinder es erst in dem Getriebe der Welt lernen sollen. Früher müßten wir dem ausfliegenden Jünglinge Festigkeit geben, und vielleicht noch mehr der Jungfrau, dem zarten Baume, der demnächst in Wind und Wetter verpflanzt werden soll. Wäre es möglich, so sollten Aeltern und Erzieher in Gegenwart der Kinder wenig klagen. Sie verstehen den Sinn desselben nicht ganz, aber sie fühlen es, daß wir leiden; dieß macht sie wehmüthig, dieß entnervt sie. Dagegen hat das Beispiel des Muthes, der Entschlossenheit und Festigkeit etwas Stärkendes und Aufheiterndes, und etwas wahrhaft Großes in seinem Ausdrucke, und wird gewiß schon tief

von Kindern gefühlt. Der Mensch, durch die Zeitumstände so oft zur schwachen Rebe gekrümmt, schließt sich so gern und so liebevoll an Stärkere an, die noch von Hoffnung und Glauben an das Bessere und Göttliche beseelt werden, die der Sturm der Gegenwart nicht niederwirft, und, ihrer Pflicht und Klugheit getreu, sich selbst nie verlieren.

Wenn sich diese Kraft, dieses Selbstgefühl, dieses innere Verdienst des Menschen, mit der unparteiischen Abwägung seines persönlichen Werths verbindet, — dann sehen wir das ächte Bild des Bescheidenen vor uns. Der Kraft- und Verdienstlose hat eigentlich keine Befugniß, bescheiden zu seyn, weil ihm sein Werth mangelt, und man ihm seine Unbescheidenheit als einen unvermeidlichen Fehler seiner armen Natur mitleidig verzeihen müßte. Der wahre Bescheidene [und o! möchten wir alle unsere Kinder durch unser eigenes Beispiel zu dieser hohen Liebenswürdigkeit erziehen!] erkennt und fühlt bei allen seinen Verdiensten und Talenten dennoch seine Schwächen. Das Lob der Welt wird ihn nicht electrisiren und verblenden, weil er es nicht in

dem Maaße zu verdienen glaubt; er kann eine edle Scham in sich wahrnehmen, wenn es über seinen Werth hinaus geht, oder ihm in einem Momente gegeben wurde, wo ihn eben eine Schwäche seines Herzens überrascht hatte, oder eine zu genaue Abwägung derselben ihn selbst den Mittelmäßigen hoch über sich sehen ließ. Höchstens kann ihn das Lob spornen, seine Schwächen zu mindern, und sich dem Ideale der Vollkommenheit zu nähern, das er sich zu seinem Berufe entworfen hatte. Er wird gern und oft mit sich *Rechnung* halten, wie weit er noch von diesem Ziele entfernt ist, wie viel ihm noch an dem Ausbaue seines Innern fehle, wie viel kleine Schwächen er sich immer noch, bei aller seiner Bescheidenheit, verschweige und verhehle. So denkt er, und so kann nur der Bescheidene denken, während der Unbescheidene und der Egoist mit Selbstgefälligkeit und hochmüthigem Dünkel auf die Geschichte seines unbedeutenden Lebens hinblickt. Noch widriger ist ihm alles, was man Schmeichelei und kriechende Annäherung nennt. Ein Mensch, der diesen Weihrauch wollüstig einschlürft, ist in seinen Augen so klein, als der niederträchtige Schmeichler selbst. Er verach-

tet beide, den einen als einen verblendeten Geck, und den andern als ein unmoralisches Wesen. Der Bescheidene kann es vertragen, wenn man ihm seine Fehler zeigt, er ist dankbar dafür, er benutzt die gute Lehre, — wenn der von sich eingenommene Thor seine Tadler rachsüchtig angreift. Er ist aber auch der Antipode des Wichtigthuenden, des Protectionsnarren, der sich selbst zulächelnden Süffisance, des auf Stelzen gehenden affectirten Höhensinnes, des vornehmen John Bull, und aller jener Thoren, die einige Schritte in der Runde umher wichtig und unsterblich zu seyn glauben.

Der Bescheidene ist nicht vorlaut, er versteht die Kunst, zuzuhören, zu schweigen und zur rechten Zeit den Mund zu öffnen; er ist auch nicht vordringlich, um Andern den Rang abzulaufen, und sie hinter sich zu schieben; er fühlt sich sogar verlegen, wenn er der Erste seyn soll, und dafür erkannt wird. Gebt einem Würdigern diesen Platz! wird er ohne Ziererei sagen. Eben darum, weil er das Verdienst in Andern ehrt, verkleinert er auch Verdienste nicht, beneidet sie nicht, ist hoch erfreuet, wenn man ihnen Altäre errichtet,

und jeder wahrhaft schätzbare Mann ist in seinen Augen eine große und wohlthätige Erscheinung des Lebens. Selbst sein zufälliges Glück wird der Bescheidene nicht, wie der Egoist, als etwas ihm von Rechtswegen Zukommendes betrachten; er wird es kaum begreifen können, warum grade er der Glückliche seyn soll; er wird daher mit diesen Zufälligkeiten des Schicksals so wenig, wie mit seinen geistigen Vorzügen, prunkend hervortreten, sondern sich lieber in seine schweigende Anspruchlosigkeit verhüllen. Er wird nie auf eine geflissentliche und erkünstelte Art Celebrität suchen, nie seine Critiker bestechen, und überhaupt keinen Menschen in der Welt zu gewinnen suchen, um einen eiteln Glanz auf sich zu werfen. Der wirklich große und bescheidene Mann bedarf solcher Künsteleien nicht, um gesehen zu werden; nicht der kleinen Wachskerzen, um einen Tag zu erleuchten, der schon durch sich selbst hell und klar ist. — Einer der scharfsinnigsten Denker der philosophischen Welt, Spinoza, nennt die Bescheidenheit mit Recht eine edelmüthige Eigenschaft; denn sie gehöre zu denjenigen Neigungen, vermöge welcher man sich bloß nach der Vorschrift der Vernunft bemühe, An-

dern behülflich zu seyn, und sich mit ihnen freundschaftlich zu verbinden. *)

Die Modestie gefällt uns besonders an jungen Leuten, weil sie diesem noch unvollendeten Alter von Rechtswegen eigen seyn muß, und weil wir sie so selten bei ihnen wahrnehmen. Das Seltene hat schon an sich etwas Anziehendes für unser Herz, aber noch mehr das Natürliche und sich Geziemende. Ein junger Mensch, der mit den Elementen seiner Kenntnisse noch nicht wie ein alter Verstand auftritt, der bescheiden fragt, wenn er etwas noch nicht versteht, nicht vorlaut abspricht, nicht bedeutend widerspricht, der lieber die Menschen still beobachtet, anstatt sich immer nur selbst und zuerst in der Societät bekannt zu machen, der es kaum zu wissen scheint, welche liebenswürdige Anlagen die Natur in ihn pflanzte, der für seinen Fleiß kaum ein Lob verlangt, ist ein überall willkommenes Wesen und er gefällt um so mehr, je weniger er zu gefallen sucht. Alles Gesuchte hat etwas Widerliches bei sich, und man muß es vor-

---

*) S. dessen Anmerkung zum 59 Satz von den Affecten. Dritter Theil seiner Sittenlehre.

nehmlich bei der Bescheidenheit, dieser zarten und lieblichen Blüthe des Gemüths, als eine tückische Krankheit vermeiden.

Es giebt Charaktere, in welchen selbst gütige Anlagen der Natur, selbst Verdienste und Kenntnisse, in ein manierirtes, künstliches und affectirtes Wesen ausarten, so auch die Bescheidenheit. Sie bedienen sich der äussern gefälligen Form derselben als ein Aushängeschild ihres geheim, tiefgewurzelten Stolzes, und dieß sind sehr widerliche Menschen. Sie bekennen euch ihre Schwächen und Fehler, und selbst ihre Sünden mit einem wehmüthigen Hinblick auf sich selbst, ohne daß sie dazu aufgefordert werden. Aber man soll sie dieser Offenherzigkeit wegen als seltene Erscheinungen bewundern; man soll eine Größe der Seele daraus schließen, die so nackt und so streng gegen sich selbst vor die Augen der Welt tritt; — es ist eine Art Coqueterie, welche Egoisten dieser Art mit dieser Bescheidenheit treiben, und, indem sie unserm Lobe auszuweichen scheinen, dasselbe nur noch mehr ankirren wollen. So trat ein Lavater mit seinen wehmüthigen Selbstbekenntnissen, mit dem Register seiner Schwächen, vor das Pu-

blicum, und seine Wünsche wurden erfüllt; — er zog die Augen der Welt als ein reuiger Religiose auf sich, und seine Sentimentalität erndete überall neue Huldigungen; — so beichtete ein Bahrdt mit lauter und fast frecher Stimme der Welt seine Vergehungen aller Art, weil er sich ebenfalls in diesen Opfern der Eitelkeit gefiel, auch er mit dieser Freimüthigkeit zu glänzen und die Welt gleichsam bestechen wollte; — so schien sich ein Rousseau in dem Entschlusse selbst zu bewundern, daß er dem Publicum seine geheimsten Confessionen gab, und dadurch etwas ganz Ausserordentliches und Einziges der Welt mittheilte. Der Anfang dieser seltsamen Bekenntnisse ist ganz die Sprache des imponirenden Egoisten. — „Mein Unternehmen, sagt der stolze Mann, ist ohne alles Beispiel, und wird ohne alle Nachfolge bleiben. Ich bin durchaus nicht wie irgend ein anderer Mensch auf dem ganzen Erdenrunde gemacht; — wenn ich auch nicht besser, als die andern bin: — so bin ich doch wenigstens nicht einer derselben; erst muß man mich gelesen haben, um zu wissen, ob die Natur recht, oder nicht recht handelte, die Form zu vernichten, in welcher sie mich schuf.“ Dieß ist

dem eiteln Manne noch nicht genug. Er will am jüngsten Gerichte mit seinem Buche in der Hand vor den unendlichen Richter treten, und dem Allwissenden eröffnen: wer er, [dieser unsterbliche Rousseau] und wie er gewesen sey *).

Alle solche Menschen wollen eigentlich nur mit ihrer Bescheidenheit auf die Parade ziehen. Wenn man ihnen etwas Gefälliges, oder auch etwas Gerechtes zu ihrem Lobe sagt: so machen sie eine mißfällige und kalte Verbeugung, als wolle man sie beleidigen. Sie bedauern, daß man sich in dem Gewichte ihres Werthes irre, daß wir viel zu gütig sind, sie auf einer Stufe des Verdienstes zu denken, welche sie niemals erklimmen würden. Sie geben uns auch wohl die Gründe dieser Erniedrigung an, und nennen uns Kränklichkeiten, Mangel an Glück und Freundschaft in der einmal so verpesteten Welt, Trübsinn und Hypochondrie, tausendfach getäuschtes Zutrauen zu den Menschen und dergleichen mehr, als die Ursachen ihres Zurückbleibens und ihrer versiegenden Kraft, während sie doch durch den kleinsten Tadel bis zum Ungestüm

*) Les confessions de Rousseau Tom. I, p. 1.

gereizt werden können. Sie hüllen sich überall in den Mantel des leidenden und bescheidenen Stillschweigens, sehen es aber recht gern, wenn man sie einstweilen auf eine ehrenvolle Art aus ihrem Mantel hervorlockt, und den bescheidenen Heros auf ein Piedestal stellt. Dieß sind die Leute, welche bei der gesuchtesten Modestie dennoch gern figuriren, gern ihre Nahmen lesen, und indem sie sich tief verkriechen, desto mehr bemerkt seyn wollen. Könnten wir so ganz in der Seele dieser Stolzbescheidenen lesen: so würden wir erstaunen, wie hoch sie die Taxe ihres Verdienstes und ihrer Wissenschaft angeschlagen, und welche Ehrentempel sie sich ganz im Geheim selbst errichtet haben. Beobachtet man sie genauer: so kann es uns nicht entgehen, daß der Aus= und Abdruck dieser erkünstelten Modestie nicht selten auf die geheime Verachtung und Geringschätzung derjenigen selbst hindeutet, mit welchen sie ihr demüthiges Spiel treiben.

Es giebt zahllose Manieren, deren sich diese gemachte Bescheidenheit zu bedienen pflegt, — so wie überhaupt alle Coqueterie in ihren Methoden und Kunstgriffen, Andere zu täuschen, unerschöpflich

ist. So pflegen sich dergleichen Menschen immer auf eine demüthige Art in den Hintergrund zu stellen, während sie andere unaufhörlich lobpreisen, ihnen feine Schmeicheleien sagen; aber eben dadurch auf sich selbst ein neues Licht zu werfen suchen. Ein Mensch, der bei wirklichen Verdiensten gar nicht von sich redet, kann uns vielleicht schon dadurch gefallen; aber in der Regel ist ihm ein reiches Erbtheil jenes innern Stolzes zugefallen, und es giebt eine vergrößerte Art desselben, der sich weit mehr durch sein feierliches Stillschweigen, als durch das lauteste Selbstlob ausspricht, indem er offenbar verlangt, daß Andere desto mehr von ihm reden sollen *). Der Mann, welcher sich mit einer niederwerfenden Bescheidenheit einen unsichtbaren Punct in der Societät nennt, dürfte sich, genau besehen, wohl gar für den Mittelpunct der-

*) Leur modestie est une vanterie fine et une manière d'éloge qu'on fait de soi et qu'on exprime par le silence. Car ce silence est un langage muet par lequel ils se louent mille fois plus que les hommes vains ne se louent par les paroles. Esprit de la fausseté des vertus humaines. Tome II. p. 41. à Amsterd. 1709.

selben halten, — und die Schöne, welche die Reize ihrer Gespielinnen heraus hebt, die ihrigen aber bescheiden verkleinert, wird vielleicht ihren Spiegel oft genug befragen, ob sie nicht die Schönste, wenigstens die Schönere sey?

Möchte es eine unserer strengsten Umgangsmaximen seyn, junge Leute beiderlei Geschlechts gegen diese theatralische und heuchlerische Bescheidenheit und Wegwerfung zu sichern, — weil es eine heilige Pflicht für uns ist, ihr zartes Herz vor jedem nur äusserlich schimmernden Anstrich der Tugend zu verwahren! Das unselige Scheinen aller Art, besonders auch die übertünchte und studierte Modestie, macht den Menschen zu einem doppelsinnigen, unzuverlässigen, zweideutigen Wesen, und nimmt ihm das herrlichste Kleinod der Natur, — die Gradheit und Einfachheit des Gemüths. Wir können und mögen zu solchen Heuchlern nie ein rechtes Zutrauen fassen; — es ist, als ob sie uns mit ihrer Bescheidenheit und angenommenen Humiliation zum Besten haben wollten, während sie uns in Verlegenheit lassen, ob wir ihnen für ihre Selbstverkleinerung ein Compliment machen, oder ihnen den Rücken kehren sollen.

Die beste Art, junge Leute gegen diese Verstellung und Verstellungskunst zu schützen, ist, — es ihnen durch Beispiel und Lehre zur Pflicht zu machen: sich immer grade, ehrlich und ungezwungen auszusprechen. Man sehe immer dahin, daß sie in ihrem ganzen Betragen, so wie in ihrer Rede, einfach und wahr bleiben, und sich keiner moralischen Ziererei und Mummerei, sie mag heißen wie sie will, hingeben. Hat man diesen Sinn, für das Einfache und Ungekünstelte, für Lauterkeit und Wahrheit in ihnen geweckt, haben sie ihre moralische Würde und Persönlichkeit gefaßt: so werden sie auch in ihrer Modestie jenen Charakter behaupten, und mit dieser Liebenswürdigkeit des Gemüths kein gekünsteltes Spiel treiben. Junge Leute müssen einen Werth und ein Gewicht auf das ihnen beiwohnende Gute und Nützliche legen, — müssen vor allen Dingen sich selbst achten lernen; aber sie müssen weder versteckt, noch schauspielerartig damit prunken wollen. Wir sollten in der That alle unsere Kräfte aufbieten, um nur keine Comödianten, in welchem Sinne des Worts wir diese schelmische und zweideutige Form des Charakters nehmen mögen, aus unsern

Kindern zu bilden, — wir sollten ihnen ein zu geschmeidiges, zu glattes und zu demüthiges Benehmen gar nicht einmal gestatten, und jede falsche und raffinirte Bescheidenheit, wie eine Pest, von ihnen zu entfernen suchen; vorzüglich die heuchlerische, die wirklich in das Unmoralische hinüber streift, indem sie uns absichtlich und listig Sand in die Augen streuen will. Der Gleisner, welcher nicht bloß um zu gefallen, sondern um sein Interesse zu befördern, die Künstelei der Selbstverachtung annimmt, ist eine verächtliche Natur. In ihm ist die Wahrheit und Aufrichtigkeit des Gefühls wie vernichtet, und wir stehen am unsichersten mit ihm, wenn er uns in der Masque des zärtlichen Freundes erscheint. Das ganze Leben dieser zweideutigen Menschen, so wie des Stolzbescheidenen und des Heuchlers jeder Art, ist nichts anders, als eine fortgehende hassenswürdige und absichtliche Lüge.

Ja! Achtung gegen sich selbst, richtige Schätzung und Verehrung seines moralischen Werthes, Achtung seiner wirklichen Pflicht sind die untrüglichsten Mittel, junge Leute vor jener Lü-

ge der Bescheidenheit zu sichern, und sie vor dem Versinken in Verstellungen und Entehrungen ihrer selbst zu bewahren, — und in letzterer Rücksicht möchte ich der in das größere Leben hinausschreitenden Jugend, der schuldlosen Unerfahrenheit vornehmlich noch folgende Lehren zu ihrer sehr wichtigen und sehr bedenklichen Reise mit auf den Weg geben. — Ein Mensch, der sich selbst nicht achtet, hat eigentlich keinen andern Sinn und Charakter, als den, — o! daß ich das fürchterliche Wort nicht aussprechen dürfte! — der Niederträchtigkeit, Unverschämtheit, oder auch der jämmerlichsten Stupidität; alle zusammengenommen die Schandsäulen der Menschheit. Jene werfen sich wie aus der Menschheit verstoßen weg, sie sind als moralische Wesen gar nichts mehr, sie gehören eigentlich der Welt nicht mehr an, weil sie fast nichts mehr anerkennen, was allen Menschen, einzeln und im Ganzen, heilig seyn muß. Aus ihrem ganzen Gemählde spricht Gemeinheit, Brutalität, Verwilderung, und wir erblicken diese Ideale der Verworfenheit nicht selten auf den höhern Stufen des Lebens. Sie erlauben sich Handlungen und Reden und Laster, die man nur in der

tiefsten Erniedrigung des Menschen bemerkt. Ihr Umgang gleicht der Verwüstung ihres Innern; gemeine, rohe, verlorne Halbmenschen sind die Mitgenossen ihres sich wegwerfenden unedeln Lebens, wenn man einen solchen verpesteten Zustand noch Leben nennen kann! Die bürgerliche Schande, der öffentliche Tadel, die freundschaftlichsten Zurechtweisungen sind ihnen gleichgültig geworden; sie achten sich eben so wenig, als das Publicum; sie scheinen sogar bisweilen dessen Mißbilligung trotzig herauszufordern, und ihm mit criminellen Tollheiten entgegen zu gehen. Es sind Gesunkene, in denen alles Ehrgefühl erloschen ist, die, aus allen Grundsätzen herausgeworfen, zu den unerhörtesten Abscheulichkeiten fähig sind, und in Zucht- und Irrhäusern wohl aufbewahrt werden müßten. In despotischen Staaten pflegte man sie auch sonst wohl unter die gemeinste Classe der Soldaten zu stecken.

Minder unmoralisch, aber doch immer noch erbärmlich genug ist eine andere Art der Selbstverächter, die gebornen oder sich selbst geschwächten Dummköpfe, die aus einer permanenten Muthlosigkeit und Ungelenksamkeit sich

in der Societät nie heben werden, und selbst andere Dummköpfe an persönlichem Verdienst hoch über sich erblicken. Wir sehen diese kriechende Demuth der Unfähigkeit, oder auch des vollendeten Mißtrauens gegen sich selbst wie eine Verzagte, ohne Entschlossenheit, ohne Hoffnung und Lebensklugheit, da stehen, um desto ruhiger und maschinenartiger jeden Stoß von aussem anzunehmen. Menschen dieser Art können sich sogar einen Grad von Cultur angeeignet haben, und Wissenschaft besitzen; aber der elendeste Wicht wird ihnen den Rang ablaufen, weil er mehr Entschlossenheit besitzt. Während jener seine Schritte mit tiefer Bescheidenheit berechnet, und lieber rückwärts als vorwärts schreiten möchte, ist dieser schon längst weit voraus. Ist in jenem auch ein Funken der Selbstheit und des Bewußtseyns einer innern Kraft vorhanden: so wagt er sie doch nicht zu äussern, — und sein Werth und seine Thätigkeit für sich selbst und die Menschen ist daher so viel wie nichts. Von derjenigen demüthigen Selbstverachtung, welche durch Religionsschwärmerei hervorgebracht wird, indem der Gläubige so ganz in seiner irdischen Niedrig-

keit unterzugehen scheint, dabei aber doch mit desto größerm egoistischen Stolz auf die sündigende Welt hinblickt, will ich hier nicht reden, da diese Menschen zugleich für allen Umgang mit andern erstorben sind.

Die Selbstachtung ist ein stiller, uns begleitender Schutzgeist, der uns in so mancherlei verwickelten Verhältnissen des Lebens, und in den Collisionen einer convenzionellen Welt, in dem Zudrang ihrer Anlockungen, ihrer Vorurtheile, und ihrer tausendfachen Thorheiten, seine ernsten und freundlichen Winke giebt, und gleichsam als ein getreuer Wächter unser inneres Hauswesen verwahrt. Es giebt sehr viele Fälle in dem practischen Menschenleben, wo die Moralität der Begriffe uns nicht sogleich leiten kann, wo wir in Ungewißheit mit uns selbst gerathen, wo wir unvermuthet Opfer bringen sollen, und wo uns Zeit Umstände Fallen legen, und der Weg zwischen Links und Rechts selbst von der Klugheit nicht sogleich aufgefunden wird; — da muß den Menschen, und vornehmlich den Jüngling und die Jungfrau, die innere Selbstachtung schützen und befestigen! — Ein Mensch, der sich selbst achtet, wird vorsichtig und wachsam in seinen Reden und Aus-

drücken seyn, damit er sich nicht durch Wortverschwendung leichtsinnig hingiebt, oder sich einfangen läßt, — und damit er sich durch sein Gerede und seine Urtheile nicht lächerlich mache. Die Achtung gegen uns selbst und gegen die Decenz des Umganges wird jungen Leuten hierbei vorzüglich zu Hülfe kommen müssen, da selbst das moralische Gefühl allein nicht hinreicht, das Lächerliche zu vermeiden. Man sieht überall ehrliche und gute Menschen, die dennoch, bei aller Lauterkeit ihres Gemüths, aus Mangel an Selbstachtung und Lebensphilosophie sich lächerlich machen, und dadurch ihrem Fortkommen schaden.

Wer sich selbst achtet, wird nicht leicht einen Schritt thun, den er wieder zurück nehmen müßte; er wird sein Herz keinem Unwürdigen und Zweideutigen anvertrauen, und einen Umgang und Verhältnisse vermeiden, die ihm keine Ehre bringen würden. In dieser Hinsicht ist vornehmlich die Selbstachtung eine so ernste und wohlthätige Freundinn für junge Leute, da sie dieselben vor dem giftigsten Uebel des Lebens, vor schlechter Gesellschaft, bewahrt, oder sie doch aus diesen Irrwegen leicht, ernst und freundlich zu-

rückführt. — Selbstachtung ist zugleich der vorzüglichste Sporn unserer Thätigkeit, unserer Anstrengungen, es weiter zu bringen, uns an einen festern Plan des Lebens zu gewöhnen, und unsere Zukunft aus der Gegenwart berechnen zu lernen. — Was man auch gegen die Erweckung des Ehrtriebes junger Leute bald mehr bald weniger einsichtsvoll gesagt hat: so bleibt doch dieser Sinn für Selbstschätzung ein lebendiges Hülfsmittel unserer Bildung, zum Fortschreiten, und zur Verachtung alles Müssigganges. Wer sich selbst schätzt, wird auch die Zeit achten, und ihrer Pflicht getreu seyn. Er wird irgend ein nützliches Geschäft, wäre es auch nur zu seiner eigenen stillen Thätigkeit, wählen; er wird seine Kinder zur Arbeit erziehen, damit sie in der Folge in diesem Genusse des Lebens sich froh und glücklich fühlen mögen.

Achtung gegen sich selbst ist vorzüglich auch die Schutzgöttinn der weiblichen Ehre, und ihr habt eine hohe Schutzwehr um die Unschuld und Tugend eurer Töchter gezogen, wenn ihr jene Selbstachtung in ihnen gründen konntet. Das andere Geschlecht ist in Absicht seiner Ehre an

noch strengere und noch zartere Regeln, als das unsrige gebunden; sie fordert von dem Weibe eine heiligere Moralität des Guten und Liebenswürdigen. Die Ehre des Mannes ist gleichsam roher und militairischer; sie fordert von ihm Kraft, Muth und Entschlossenheit, und hat Nachsicht mit den Schwächen, die mit diesem kräftigern Charakter verbunden sind. Nicht so die Ehre des zarten Weibes, weil ihr schon die kleinste Unsittlichkeit, die unbedeutendste Beleidigung des Schicklichen, wissentlich begangen, nachtheilig zu werden pflegt. Der Zeitgeist gestattet zwar hierin mancherlei leichte Nachsichten; aber es bleibt eine ewige Wahrheit, daß jede Inmoralität diesen Krystallspiegel der Unschuld wie eine giftige Luft anhaucht, und ihm die schöne Klarheit der weiblichen Natur nimmt. Auch spricht sich diese Lauterkeit in dem Gemüthe des reinen, moralischen Weibes so sichtbar aus, daß wir mit unwiderstehlicher Liebe immer wieder zu ihr hingezogen werden, und in ihrem Anblicke uns gestärkt zu jeder höhern Pflicht fühlen. Weiber dieser Art sind wie die helle Sonne am Himmel; die Wolken der niedern Welt berühren sie nicht. — Wie könnten die

Wolken es wagen, sie zu berühren, die so weit von der Königinn des Lichts entfernt sind! Es ist die Weiblichkeit, von der ein beobachtender Schriftsteller sagt: „einer wirklich sittsamen und tugendhaften Frau blickt die Reinigkeit des Herzens auf eine so unverkennbare Art aus Augen, Mienen, Geberden, Kleidung und Anstand hervor, daß es auch der entschlossensten und giftigsten Verläumderinn schwerlich je gelingen wird, einen bleibenden Verdacht gegen sie zu erregen."

Die Kunst, sich in die Menschen zu schicken, würde doch zu unserer Lebensphilosophie und Lebensverständigkeit nicht hinreichen, wenn wir sie nicht mit einer andern Kunst: uns nach Zeiten und Umständen zu bequemen, zu vereinigen wüßten. Schicket euch in die Zeit! Die Menschen sind freilich im Allgemeinen die Stände und Verwalter und Minister dieser Gottheit, und wir dürfen sie ja nicht als solche bei unserm Hingange durch das Leben aus den Augen verlieren. Allein es waltet noch ein höheres Geschick über uns; der Mensch ist nur sein Unterthan,

die Klugheit will, auch dem Geschick sein Opfer zu bringen. Sobald der Jüngling in das thätigere Weltleben hinausschreitet, steht die eiserne Nothwendigkeit vor ihm, und wohl ihm, wenn sie zu rechter Zeit seine Mutter wurde. Daheim unter dem Schutze und der Pflege seiner Erzieher war er von allen Seiten wie in einem wohlthätigen Klima gesichert und gedeckt. Er hatte von dem wechselnden Weltleben, von dessen Klügeleien und Kabalen noch nichts zu fürchten. — Sein waren die beneidenswerthen Jahre eines unangetasteten Daseyns, die fröhliche Periode des Scherzes, der Spiele, der Sorglosigkeit, der schuldlosen Gaukelei, und der jovialen Freiheit. — Aber draußen in der weiten Welt, auf ihrem stürmischen Oceane, in der gegenseitigen Quälerei der Menschen und ihrer gröbern und subtilern Tollheiten, in dem Reiche des unvermeidlichen Geschicks siehet es ganz anders aus, als in der stillen väterlichen Hütte. Der in die Welt gehende junge Mann lernt nun erst Klippen kennen, die er sonst kaum dem Nahmen nach kannte. Er wird dort nicht mehr so wie daheim auf mütterlichen Händen getragen; er will fortschreiten auf seiner Bahn, und es stehen ihm

Felsen entgegen; er will über sie hinaus fliegen, und er verliert sich in einem leeren Raume, während ihn die Nothwendigkeit immer wieder zu der verhaßten Erde herabzieht. — Da muß denn wiederum die ruhige Vernunft dem kühnen Luftschiffer zur Seite treten, und ihm, als die nun einmal privilegirte Gesetzgeberinn der Lebensklugheit, folgende Beherzigungen mit auf den Weg geben.

Sein Glück nicht zu früh, nicht zu voreilig, nicht zu schnell erringen zu wollen. Die Jugend ist in ihren Hoffnungen und Wünschen immer viel zu weit vor dem Geschicke selbst voraus, und sie muß dann oft genug die vorschnelle Hastigkeit, unreife Plane zu vollenden, reuevoll zurücknehmen. Die goldene Regel: eile mit Weile! ist jungen Leuten bei ihrem Eintritte in die große Welt vornehmlich zu empfehlen. Die Verhältnisse, die Zeiten und Umgebungen, durch die wir unsern Lebensweg nicht immer brechen, sondern in der Regel nur allmählig aufräumen können, lassen sich nicht willkürlich auf die Seite schieben, zumal wenn der Widerstand von aussem mit der Unfähigkeit im Innern zusammen=

trifft, und jene sich vielleicht zu große Hoffnungen für die Zukunft ersonnen hatten. Der Jüngling, die Jungfrau eilen gemeiniglich mit schönen rosigen Hoffnungen in die Welt hinaus, und träumen sich dort Paradiese, welche nur die Geburten einer schwärmerischen Phantasie sind, und in der Wirklichkeit nie gefunden werden können. Der jugendliche Sinn ist von Natur in seinen Hoffnungen und Ansichten der Welt egoistisch; er meint, daß vorzüglich sich für ihn das Glück aufschließen müsse, und daß es ihm bei seinen Erwartungen durchaus nicht fehlen könne, — bis er endlich durch mancherlei erlittene Stöße zur bescheidenern Besinnung kommt, und sich dann nach und nach in dem Gewirre des Lebens zu orientiren anfängt. Junge Leute, die belehrt worden sind, nicht auf einmal zu viel von der Zukunft zu hoffen, sondern gleichsam mit ihren Wünschen hauszuhalten, und die Zeit abzuwarten, schicken sich viel leichter in ihre künftigen Verhältnisse, als der Klügling und Phantast, der mit hohen Einbildungen von seiner winzigen Größe und des ihm anlächelnden Glücks das väterliche Haus verläßt.

Es ist überhaupt eine sehr heilsame Klugheitsregel für alle Menschen, Stände und Alter, nicht zu viel von der Welt und ihren Schauspielern zu erwarten, und dem Glauben an sie nicht zu viel Feuerstoff zu geben. Kommt es hinterher besser: so fühlen wir uns desto glücklicher, und ein überraschender Genuß ist jedesmal anziehender und erquickender, als der, welchen wir uns lange vorher berechnet hatten; — nicht zu gedenken, daß uns jene stillen und bescheidenen Erwartungen eine Liebenswürdigkeit geben, die uns oft schneller, als das ungestüme Vordringen und Pochen auf unser Geschick zum Ziele führt. Wer immer zu viel hofft, zu große Plane entwirft, zu sehr dem wankelsinnigen Geschicke trauet, es nicht bemerkt, daß sein Bild auf dem beweglichsten aller Körper, der Kugel, ruhet, wird nie recht glücklich seyn. Sein Maaßstab des Schicksals ist nicht nach dem wirklichen Leben, sondern nach bloßen Möglichkeiten zugeschnitten, und mit diesem Lineal hat noch kein Mensch die Welt richtig gemessen. Man sieht Leute, die sich in einer sonderbaren Verzweiflung des Urtheils und Gefühls herum treiben, nicht, weil sie eben

wirklich unglücklich wurden, sondern weil sie sich in ihren überspannten Erwartungen der Zukunft betrogen sahen, und von ihr Dinge forderten, die sie billiger Weise nicht fordern konnten. Leute, welche zu große Ansprüche auf die Begünstigung des Glücks machen, sind ohnehin selten klug genug, sich dasselbe mit stiller Wirksamkeit vorzubereiten, sondern plaudern in allen Gesellschaften davon, und verrathen nur gar zu leicht den Mechanismus und die Verwickelung ihrer selbstsüchtigen Plane. Die Welt ist nicht sehr geneigt, einen Stolz und ein Interesse zu unterstützen, das sich mit Gewalt hervordrängt, und coupirt ihm daher oft genug, bald aus Vernunftgründen, bald aber auch aus Neid und Schadenfreude, den angelegten Weg. Der Verschwiegene und Stille geht schon sicherer seine Straße, weil er sich durch sein egoistisches Geschwätz nicht verräth, oder, wenn man auch seine Plane kennt, sie ihm als einem bescheidenen und ruhigen Manne nicht leicht zu vereiteln sucht.

Eine vortreffliche Erbschaft, und ein bleibendes Angebinde geben wir unsern Kindern in das Weltleben mit, — wenn wir sie gewöhnt haben,

mit Wenigem vorlieb zu nehmen, und genügsam mit dem zu seyn, was der Himmel bescheert. Wenn uns schon ein kleiner Zuwink des Glücks erfreuet, wenn uns einzelne Momente des Frohsinns erheben, und uns wie ein innerer Zauber in unserm Berufe stärken können: so haben wir für das ganze Leben schon erstaunlich viel gewonnen, und wir werden mit heiterer Seele der ungewissen Zukunft entgegen sehen. Solche genügsame und kindliche Menschen werden in unsern Zeiten des Egoismus, wo ein jeder, mit und ohne Verdienst, so hoch hinaus will, und für ihn der Nebenmensch nur gar zu sehr Nebensache geworden ist, — immer seltener. Allein sie sind und bleiben doch die glücklichern und menschenfreundlichern Bewohner der Erde, da sie die Furie des brennenden Ehrgeitzes und die Ueberspannungen eines thörigten Verlangens nicht alle Augenblicke mißlaunig und unlustig zu ihren Pflichten macht. Nächst dem Genuß häuslicher Glückseligkeit und einer gesunden Seele in einem gesunden Körper giebt es kein höheres Gut des Menschen, als diesen stillen, zufriedenen Sinn mit der Gesetzgebung einer weisen, obgleich

sehr oft unerforschlichen Providenz; — ein Sinn und ein Leben des Gemüths, das auch die kleinsten Freuden mit Liebe und Dank annimmt, und auf weiter nichts Ansprüche macht, als was ihm die ewige Güte schenkte. Die kleine stille Welt dieser Zufriedenen ist immer voll Sonnenlicht. Ihre Wünsche sind leicht befriedigt, denn sie sind nicht überspannt, sie gehen also zwischen Möglichem und Wirklichem bescheiden in der Mitte, und schreiten gleichsam leichter einher, weil sie nicht mit zu viel Hoffnungen und Besorgnissen belastet sind. Der Zuvielhoffende, der Ungenügsame geht mit einem schwerern Sclavenschritt durch das Leben, während der Zufriedene auf Blumenwiesen zu wandeln glaubt, und seine Jahre wie Stunden vorüber fliegen. Wer die Dinge und die Menschen in der Welt so nimmt, wie sie sind, und nicht wie sie seyn sollen, erspart sich den größten Theil der gewöhnlichen Kümmernisse, und geht leichter durch das Leben. Die Welt gleicht einer großen und herrlichen Uhr mit zahllosen Rädern, Gewichten und Hebeln; der schwache Mensch kann und darf dieses erstaunliche Werkzeug nicht stellen, und ist unvermögend,

auch das kleinste Theilchen darin anders zu richten, als es der unendliche Urheber desselben gerichtet hat. Der Zufriedene siehet ernst und ruhig dem Gange dieses großen Meisterwerkes zu, wenn er ihn auch oft genug nicht versteht, und das Glück der Menschen dabei vergessen zu seyn scheint. Er denkt hierbei, wie ein alter Weltweiser bei Lesung eines köstlichen aber tiefgeschriebenen Buchs: „Was ich darin verstehe, sagte er, ist vortrefflich, und ich folgere daraus, daß das, was ich nicht darin verstehe, gleichfalls vortrefflich seyn muß."

Um jenes große Loos der Zufriedenheit zu ziehen, und zu verdienen, und sich dadurch zum Eintritt in die Welt zu organisiren, bedarf der junge Mensch eine Haupt- und Originalregel: sich mit den ihm nun sich anbietenden Arbeiten und Geschäften genau bekannt zu machen, und seine Tüchtigkeit hierzu unter dem Beirathe edler Menschen zu prüfen, — damit er nicht in ein ihm unbekanntes Land reist, und, statt durch Heiterkeit seinen Beruf lieb zu gewinnen, nur mit Ueberdruß und peinlicher Verlegenheit seinen Fuß weiter setzt. „Ich habe, sagt der würdige

Verfasser des Theophron, wenig Jünglinge gesehen, denen nicht Zeit und Weile lang geworden wäre, bevor sie zu einem Amte befördert wurden; aber noch wenigere, die nicht bald darauf ihre Uebereilung bereueten, und sich zurück in ihren vorigen Zustand wünschten. Jeder Standort in der menschlichen Gesellschaft, so glänzend er auch immer seyn mag, hat seine großen Unbequemlichkeiten, wovon man nur den kleinsten Theil von fern erblicken kann. So oft man also sich in gewisse Verhältnisse und Verbindungen einlassen will, muß man versichert seyn, daß man die Annehmlichkeiten derselben durch ein Vergrößerungsglas, die Unannehmlichkeiten hingegen durch ein umgekehrtes verkleinerndes Fernglas sehe. Thut man dieses nicht, stellt man die künftigen Arbeiten seines Berufs sich zu leicht, und die damit verbundenen Vortheile zu lieblich vor: so ist nichts gewisser, als daß Mißvergnügen und Reue die unausbleibliche Folge unserer Entschließung seyn werden. — Das Schlimmste in solchen Fällen ist, daß der junge unerfahrne Mann aus Mangel an Weltkenntniß die Lage eines jeden Andern für glücklich, und nur die seinige allein für äusserst

elend hält. Da geht es denn gemeiniglich an ein Vergleichen seiner Talente, seiner Gemüthsbeschaffenheit mit den Talenten und Charakteren anderer Menschen, und die Eigenliebe sorgt dafür, daß seine eigene werthe Persönlichkeit bei dieser Vergleichung allemal gewinnen muß. Dann kann er nicht begreifen, wie der und jener, die doch in jeder Betrachtung so weit unter ihm stehen, an Glück und Gemächlichkeit ihm so weit vorgesetzt sind. Dann wird mit dem Himmel geschmollt, und der unschuldige Himmel hat doch weiter nichts gethan, als daß er den Wunsch des jungen Thoren erfüllte, und ihn dahin stellte, wo er zu seyn so sehnlich gewünscht hatte. Hätte er dieses nicht gethan, würde sein Weltregiment weniger getadelt worden seyn?"

Besäße der unzufriedene Jüngling diejenige Erfahrung schon, die er nach zehn oder zwanzig Jahren haben wird, hätte er in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft, in allen Fächern des geschäftigen Lebens sich schon jetzt umgesehen, und dadurch die zwar unangenehme, aber zu wissen höchst nöthige Wahrheit gelernt, daß es überall zerbrochene Töpfe giebt: so würde er auch in seiner

dermaligen Lage nichts idealisch Vollkommenes erwartet, und sich in seiner Rechnung nicht zu sehr betrogen gefunden haben. — Sorgfältige Erforschung seiner künftigen Pflichten, Prüfung seiner Kräfte und Neigungen, fleißige Versuche und Vorübungen in denselben, was man künftig leisten soll, mäßige Erwartungen und herabgestimmte Wünsche, vollkommene, aus zureichender Weltkenntniß geschöpfte Ueberzeugung, daß diese unsere mütterliche Erde zwar kein Jammerthal, aber auch kein Arcadien sey, ein beherzter männlicher Vorsatz zur standhaften Ertragung unvermeidlicher Beschwerlichkeiten des Lebens, — das sind die Mittel, die wir anwenden müssen, wenn wir bei der Uebernehmung eines Berufs uns ein zufriedenes und glückliches Leben versprechen wollen."

Vornehmlich, liebe Aeltern und Erzieher! gebt euern Kindern noch diesen — [den besten und getreuesten] Wegweiser mit auf die Lebensbahn hinaus: — daß ihr sie in der edlern Zufriedenheit mit sich selbst, und in dem Gleichgewichte ihres Gemüths durch Lehre und Umgang unter-

richtet. Diese Ausbildung zum sittlichen Glauben an sich selbst, und zur Befestigung des innern Menschen geht als sein höchster Werth noch weit über alle Klugheitsregeln des Lebens hinaus, und giebt ihm das durchaus Unentbehrliche. Wenn es in unserm Herzen still ist, und wir richtig und getrost mit uns selbst Abrechnung halten können: so fühlen wir die Stürme des Lebens viel weniger, sie rauschen neben uns wie vor den Felsen vorüber, und wir finden in unserm innern Bewußtseyn die vollkommensten Entschädigungen für allen entbehrten Alfanz und Klingklang der Welt. Ich verstehe aber unter dieser Zufriedenheit mit sich selbst nicht jenes kitzelnde Wohlgefallen an seinem lieben Ich, welches sich nur immer in seinem eigenen Spiegel bewundert, und mithin eine Lächerlichkeit und Narrheit ist, noch auch die in sich versenkte Andächtelei, die nur ihren frömmelnden Phantasien lebt, — sondern diejenige Zufriedenheit, welche daraus entspringt, daß wir thätig und getreu unsere Pflicht gethan, daß wir Keinen unglücklich gemacht, und daß uns ein gutes Gewissen die Reinheit unserer Absichten und Handlungen bescheinigt. Diese

Selbstzufriedenheit, mit einer heitern Gemüthsart verbunden, ist der höchste Lebensgenuß, und wir empfinden in ihm gewiß schon das vorher, was wir den Himmel der Seligen nennen.

Mit dieser innern Gemüthsstille und Herzenseinsamkeit ist nun auch besonders der Umgang mit uns selbst verbunden, — ein Zustand, den wir nicht weit her suchen dürfen, sondern ihn mit seiner ganzen Liebenswürdigkeit immer in der Nähe haben können. Wir verstehen hierunter wiederum nicht jenes düstere Hinbrüten des Gemüths, welches sich gedankenlos in sich selbst verloren hat, und sich, bei diesem Abschiede von der ganzen sinnlichen Welt, eine gewisse Heiligkeit andichtet, sondern einen stillen Umgang mit seinem eigenen Geiste, dessen Entwickelung und bessern Gefühlen, ein Berathen und Befragen seiner selbst, wie man es im Guten immer noch weiter bringen könne? ein liebevolles Hinrichten desselben auf das Schöne und Große der Natur, ein fleißiges Nachdenken über das Wesen unseres Geistes und Lebens, und einer Zukunft, die uns allen einen unendlichen Raum neuer Entwickelungen anbietet. Dieser Umgang mit uns selbst

sichert uns vor jener unseligen Geistesleere, die uns müssig und zwecklos in der Welt umhertreibt, läßt uns nie in unserm Berufe einschlummern, giebt unsern Geschäften die bessere Richtung, erhält die Achtung gegen uns selbst, — und der Mensch bleibt auf die Art sich selbst genug und selbst getreu. „Wer täglich herum rennt, sagt ein berühmter Schriftsteller, wird fremd in seinem eigenen Hause. Wer immer in Zerstreuungen lebt, wird fremd in seinem eigenen Herzen, muß im Gedränge müssiger Leute seine innere lange Weile zu tödten trachten, büßt das Zutrauen zu sich selber ein, und ist verlegen, wenn er sich einmal selber mit sich allein befindet, und verliert den Geschmack an der Stimme der Wahrheit so sehr, daß er diese Stimme zuletzt nicht einmal mehr aus sich selber hören mag. Er rennt dann lieber, wenn das Gewissen ihm dennoch unangenehme Dinge sagt, fort in das Getümmel hinein, wo diese wohlthätige Stimme überschrien wird. — Hüte dich also, deinen treuesten Freund, dich selbst, so zu vernachlässigen, daß dieser treue Freund dir den Rücken kehre, wenn du seiner am nöthigsten bedarfst. Ach! es kommen

Augenblicke, in denen du dich selbst nicht verlassen darfst, wenn dich auch Jedermann verläßt; Augenblicke, in welchen der Umgang mit deinem Ich der einzige tröstliche ist. — Was wird aber in solchen Augenblicken aus dir werden, wenn du mit deinem eigenen Herzen nicht in Frieden lebst, und auch von dieser Seite aller Trost, alle Hülfe dir versagt wird *)?"

Die Kunst, so mit sich selbst zu leben, sich zu sammlen und bei sich selbst einheimisch zu seyn, wird aber nur durch die ächte Liebe zu sich selbst, durch das Verlangen des Gemüths nach etwas Besserem gewonnen und gesichert. Sobald dieser Sinn für das Fortschreiten in dem Jünglinge erwacht ist, und er sich selbst sein Beruf wird, so kann man sagen: er habe sich selbst gefunden, und er wird sicherer die Schaubühne der Welt betreten können. So sahen wir die vortrefflichsten Menschen entstehen. Sie suchten ihre Lust in der Pflicht und Wissenschaft, und füllten gern die Stunden des Tages mit ihr aus; der thätige Jüngling will immer weiter, er hat kaum Zeit genug,

---

*) v. Knigge über den Umgang mit Menschen. 1ster Theil S. 129-130.

seine Wißbegier zu befriedigen, das Nichtsthun wird ihm ein Verbrechen, und der Nichtsthuende ein Verbrecher. Nun gewinnt er alle redliche Männer lieb, von denen er etwas lernen kann, und genießt in seinem Kämmerlein die fröhlichen Momente der Erinnerung an sein treues und fleißiges Einsammeln. Nun scheidet er, was für ihn Haupt= und Berufssache seyn muß, von den unendlich vielen kleinen Nebensachen, wofür der gemeine Mensch so ganz in die Welt hineinlebt. Das Nichtige erscheint dem Verständigern, in seiner ganzen Form; der Schein kann ihn nicht beschäftigen, und nur das Wahre und Reelle füllt sein Wissen und seinen Glauben aus.

In den Zeiten der Verwirrung und der Noth ist der Umgang mit uns selbst der Schutzgeist, uns Thatkraft und Muth anzueignen, und uns über den Fluthen zu halten. Wenn uns auch die Gewalt des Zeitgeistes alles nähme, wenn er uns zu der Lage des Bettlers herabwürfe, und uns selbst den Glauben an eine höhere Vorsehung verdächtig machen könnte: so kann er uns doch nicht selbst nehmen. Der Geist des Menschen steht viel zu hoch über den Befehlen einer verwilderten Zeit, und

ist, wenn er sich selbst versteht, zu weit über die Momente des Wechsels erhaben, der ihn niederzuwerfen droht. Er ist zwar als ein lebendes Wesen in das Schicksal des Ganzen verwickelt, er ist an Raum und Zeit, an die Welt gebunden; aber er kann mit seinem Geiste darüber hinausfliegen, oder in sich selbst eine Welt errichten, an deren Anbau und innern Verschönerung er sich still und ruhig erquickt, während es ausserhalb fürchterlich stürmt. Hierzu bietet uns nun auch vornehmlich der Umgang mit den Wissenschaften [nicht das Tändeln und Spielen mit ihnen, sondern die ernste und geistvolle Bekanntschaft mit denselben] die getreuesten Dienste an, und man könnte sie die Busenfreundinnen des Menschen in den Widerwärtigkeiten des Lebens nennen. Indem sie uns von der eckigen Aussenwelt abziehen, und uns an uns selbst verweisen, verhindern sie gleichsam mit sorgsamer Liebe, daß wir nicht immer an das Unangenehme denken, und heben uns so einen Tag nach dem andern über die dornigen Pfade hinüber. Sie thun noch mehr, — sie stählen uns gegen das Ungemach mit einer wundersamen Kraft, weil sie uns in uns selbst befestigen, und jenen edeln Stolz und Muth

in uns nähren, der, bei unverdienten Leiden, so wohlthätig auf unsern Geist wirkt. Durch Wissen, Wollen und Glauben muß der Mensch fest stehen, wenn es für ihn irgend ein Feststehen geben soll. Hat er sich selbst verloren: so können ihn in dem schwankenden Wechsel des Lebens alle Gunstbezeigungen der Glücksgöttinn nicht halten, und seine mächtigsten Freunde sind für einen solchen doch nur leidige Tröster.

Ich schließe diesen Abschnitt mit dem warmen und kräftigen Zurufe eines allgemein gelesenen Schriftstellers, an den in die Welt hinausgeschrittenen Jüngling. — „Lieber Jüngling, sagt er, Einsamkeit ist deine Welt. Auf deiner Studierstube möchte ich dich fest halten, da dich zu großen Absichten erwärmen und stärken, da dir den edeln, wünschenswürdigen Stolz geben, mit dem du nach wohlbenutzter, keck und kühn durchgearbeiteter Jugend dann auch im männlichen Alter in Amt und Bedienung, aus Welt und Menschen nie mehr machen wirst, als sie werth sind. — Du hast Recht, daß du dich herausreissest aus einer Welt, die zu klein ist, um dir große Beispiele zu geben. Männer mußt du kennen lernen, Griechen und Rö-

mer; — wer hatte mehr kriegerischen Muth, mehr Kenntnisse, mehr Liebe für die Wissenschaften, mehr Menschenverstand? Schneide alles weg, was thörigt an dir ist, und ahme nichts nach, als das Große. Freiheitsliebe, Muth, Einsicht, Geistesgröße und Geisteskraft, sind das Eigenthümliche eines ächten Mannes. Denke immer, daß der nie groß wird, der immer nur das Kleine ehrt, — daß man aber auch durch nichts groß ist, als durch das, was man selbst thut. — Zwei Wege hast du vor dir, jenen dort, der zwischen duftenden Gärten und Lustwäldern hinleitet, der dir die schönsten Ruheplätze anbietet, von manigfaltigem Grün und mit Rosen bewachsen. Musik, Tanz und Liebe locken da überall; jenen Weg gehen die meisten. Wenige trifft man auf dem zweiten Wege an, der holpricht ist und steil; man kommt nur langsam darauf fort und fällt oft von den Felsen herab, wenn man glaubt, man sey schon weit. Wilde Thiere begegnen dir da; das Geschrei der Waldesel hallet durch Berg und Thal; allenthalben umgiebt dich das Gekrächze der Raben, und das Gezische der Schlangen, und ein ganzes Fliegenvolk, Hornis-

sen, Wespen und Mücken. Der schöne Weg dort zwischen den Gärten ist der Weg der Welt; der rauhe Weg hier ist der Weg der Ehre. Jener führt mitten in das gesellschaftliche Leben, in Aemter und Bedienung, bei Hof und in der Stadt; dieser immer tiefer in die geistnährende Einsamkeit. Auf jenem wirst du ein süßer, allbeliebter Mann, auch wohl ein Schurke, — auf diesen ein Mann nach dem Herzen Gottes. Mit Kraft und guten Anlagen wirst du ein großer Mann, wenn du auch alle Jugendfreuden verscheuchst. Jugendfreuden sind Arzenei, nicht Speise. Allerdings mußt du deinen Körper durch Luft und Bewegung abhärten, und alles wagen und alles thun, damit er jede Geisteskraft aushalte. Aber Geistesarbeit unternimmst du nie mit Eifer, diese Heldenarbeit hältst du nie aus, ohne eingewurzelten Haß gegen alle Zeitverschwendung. Dank sey der edeln Seele, die gesagt hat: seht ihr einen Jüngling von tiefem Verstande sich von der Welt abziehen, wenig über schlechte Menschen klagen, aber diesen bittern Gram eingraben in seine Felsenstirn; seht ihr seinen Geist hervorbrechen nur wie Blitz aus der Nacht, und

sich dann wieder verhüllen in Stillschweigen; leset ihr auf seinem Gesicht das Schmachten nach Kraft, um sie mit der seinigen zu vereinigen; sehet ihr, daß er Leerheit findet überall und alles Leere wegwirft: — o! so seht ihr eine edle Pflanze, die nur ihres Entwicklers wartet. Schonet sie, heilig sey sie euch — und ein Mörder, der sie zertritt!"

Und nun möchte ich euch alle, liebe Aeltern und Erzieher, bei allem, was euch heilig ist und heilig seyn muß, beschwören, und die nachfolgenden Zeilen in der innersten Tiefe eures Gemüths und eurer Liebe zu Jugend niederzulegen, — eure Söhne und Töchter von Jugend auf mit der innigsten Freundinn des Menschen, mit seiner getreuesten, reinsten und heiligsten Gefährtinn des Lebens — mit der Religion — zu befreunden. Diese Heilige will nicht sowohl durch Lehre und Unterricht, nicht durch den trocknen Buchstaben eurer Theologie und geistloser Gebräuche gehuldigt,

sondern durch die schuldlose Sprache des Herzens und der Natur, durch euren sittlichen Umgang und durch die Mittheilung heller, für das Gemüth wohlthätiger Religionsbegriffe geweckt und erhalten werden. Ihr Reichthum ist nicht die Masse trockner Formen und unverständlicher Gebete, nicht das leider! stattlich genug aufgethürmte Gerüste von Meinungen und Menschenklügelei über ein in uns offenbartes mystisches Licht, — nicht die Summe der unnützen menschlichen Verzierungen, womit man die himmlische Urgestalt der Religion seit Jahrtausenden überladen und entehrt hat, — sondern das innere Anschließen des Gemüths, und das stille vertrauungsvolle Hingeben des Glaubens an ein heiliges, unendlich vollkommenes Wesen, welches sich in allen Reichen seiner grenzenlosen Schöpfung als die weiseste Güte der Natur, von der Sonnenwelt bis zu Grashalm, ankündigt, und uns alle in jedem Momente unseres Daseyns mit dieser Güte und Weisheit und Heiligkeit umgiebt.

Religion ist demnach mehr die Sache des Herzens, des Gefühls, das seinen Freund in dem Un-

endlichen sucht, des Gewissens, das in und durch sich selbst beruhigt seyn will. Sie ist die höchste Moralität, die alles, was sie weiß und empfindet, durch den Begriff eines vollkommenen Wesens erhöhet und vergeistiget, und durch diesen erhabenen Begriff sich selbst und ihren Zwecken die vollendete Majestät giebt. — Um diese heilige Achtung gegen die Religion früh in den Kindern zu gründen, und sie ihnen nach und nach als ein freundliches Bedürfniß ihres Herzens anzueignen, muß der Erzieher in seinem Umgange mit ihnen jene Achtung selbst, so viel es nur immer möglich ist, ausdrücken. Sein Beispiel werden die jungen zarten Herzen schon in den ersten Jahren auffassen, und aus seiner Ehrfurcht und Religiosität den Schluß machen: daß sie sich auf etwas Ausserordentliches und Großes beziehe. Kinder achten sehr darauf, wie sich die Aeltern bei ernsten Gegenständen benehmen, mit welchem Interesse sie etwas ergreifen, und es scheint, als ob sich hierin schon eine höhere Natur in ihnen an uns anschließen wolle. — Wenn wir mit tiefer Verehrung von dem höchsten Wesen und den Herrlichkeiten sei=

ner Schöpfung reden, und, wie ein großer Denker sagt, es dem Kinde vornehmlich unter dem liebenswürdigen Bilde eines gütigen Vaters aller Menschen zu verdeutlichen suchen: so wird in dem Kinde eine Liebe zu diesem Allgütigen erwachen, es wird damit freilich noch seine kindischen Begriffe verbinden; aber in so fern schon seine Religion haben. — Wer wollte die Entwickelung dieser zarten Gefühle bis auf weitere Zeiten hinausschieben *),

---

*) Rousseau's romantischer Emil — [freilich nur immer ein Machwerk für die Phantasie, und nicht für die Wirklichkeit —] sollte nach seines Erziehers — System sein ganzes erstes Alter bis in die Jünglingsperiode hin nichts von Religion wissen und hören. Im funfzehnten Jahre wußte er noch nicht, ob er eine Seele habe, und vielleicht sey es im achtzehnten noch nicht Zeit, daß er es lerne! Eine gelehrt seyn wollende überfeine Dame, welche so ganz an das Rousseauische paradoxe System glaubte, gab ihren heranwachsenden Söhnen einen Informator, und versprach ihm ganz ernsthaft: seinen Gehalt zu vermehren, wenn er ihr versprechen wolle, „den jungen Herren nur durchaus nichts von Jesus Christus zu sagen."

da nach den einmaligen Verhältnissen des Lebens und Unterrichts die liebenswürdige Idee einer Gottheit dem Kinde doch nicht so lange vorenthalten werden kann, bis man etwa eine feierliche Gelegenheit (wohl gar theatralisch genug) dazu benutzen will. Haben doch die meisten Menschen, und selbst diese Kunsterzieher, selten hellere Begriffe von dem höchsten Wesen, als das Kind, welches sein andächtiges: Vater unser! herstammelt.

Welch eine unzählige Menge Worte lallen wir selbst in unserer gewöhnlichen Sprache mit wundergroßer Einbildung nach, als ob wir sie verstünden, und wobei doch selbst gelehrte Köpfe verstummen, wenn sie uns davon deutliche Erklärungen geben sollen! So der Begriff von der Gottheit. Dieser erhabenste aller Gedanken wird freilich unsere Forschbegier nie ganz befriedigen, da die Form, wonach wir ihn allein bilden konnten, nehmlich die geistige Natur des Menschen, selbst noch ein tiefes Geheimniß ist und ewig bleiben wird. Aber der Begriff des höchsten Wesens in seiner *moralischen Beziehung auf uns*, — als der Herr des

Lebens und der ganzen Welt, als der Vorsorger der Menschen, und als unser höchster Richter und Gesetzgeber, liegt der menschlichen Vernunft so nahe, und ist so innig mit unsern Wünschen und unserer Art zu schließen verwandt, daß wir ihn schon früh, wenn man die Jugend darin recht unterrichtet, mit lebendiger Aufmerksamkeit ergreifen. Die Fragen: woher dieß alles, was uns umgiebt, entstanden, wer den künstlichen Bau der Pflanzen, Thiere und Menschen, wer ihre Lebenszeit, wer ihre Anlagen, wer Sonne, Mond und Sterne wundersam gebildet, wer Himmel und Erde in ihrer ewigen Regelmäßigkeit erhält, und gleichsam mit jedem Morgen eine neue Schöpfung vor uns aufgehen läßt? — drängen sich mit unwiderstehlicher Gewalt, als Bedürfnisse des Wissens und des Gefühls, an uns an, und wir verehren dieses heilige Wesen, sobald wir Ursach und Wirkung, das Handeln und den Handelnden, das Seyn und Nichtseyn unterscheiden können. Daß es etwas Höheres über den Menschen hinausgeben müsse, — etwas, das unsere Schicksale einrichtet, das unsere Tage zählt, unserm Geiste das Denken und

unserm Willen das Wollen gab, — ist eine der allernatürlichsten Ideen, die wir selbst bei den wildesten Nationen der Erde, als die Grundlinie ihres Gottesdienstes und ihrer geselligen Verträge sey es auch in den rohesten Formen, wahrnehmen. Alle Tradition und Geschichte, selbst der Aberglaube der Urwelt, beginnen mit dem großen Gedanken an etwas Erstes und Bildendes, an den Anfang der Zeit, und an eine Intellienz, die älter, als ihr erstaunliches Werk, seyn mußte.

Was wir selbst an den Wilden und Barbaren verehren, was schon auf dieser niedern Stufe die Menschheit, und mithin eine höhere Natur ihrer Bestimmung ausspricht, — sollten wir damit nicht unsere Kinder früh genug befreunden, und den stillen Grund zu einer Ideenentwickelung in ihnen legen, die zu ihrer Moralität ihr ganzes Leben hindurch die herrschende bleiben muß? — den Begriff von einem Gotte. — Dieß ist der Rath eines Weltweisen *), dem die Verheimlichung

---

*) Locke §. 134—136. Von der Erziehung.

dieses liebenswürdigen Begriffs für die Jugend [bis — etwa zu einer gelegentlichen Mondfinsterniß hinaus] noch nicht bekannt gewesen zu seyn scheint, und dem alles Schnitzwerk und Künsteln bei der Erziehung, wie unserm großen Lichtenberg, ein Gräuel war. „Die Tugend, sagt jener Weltweise, ist die erste und unentbehrlichste Eigenschaft des Menschen. Aber, um hierzu den Grund zu legen, muß die Seele des Kindes zeitig einen richtigen Begriff von Gott empfangen als dem unabhängigen höchsten Wesen, dem Urheber und Schöpfer aller Dinge, der uns liebt, und von dem wir alles, was wir haben, empfangen.“ Aber er setzt sehr weislich hinzu: daß dieß zum Anfange genug sey, und verweist damit alles weitere Vernünfteln und Dogmenwesen ganz aus der Erziehung der Kinder, um ihren Kopf nicht mit falschen Ideen anzufüllen, oder durch unverständliche Begriffe zu verwirren. „Man erzähle ihnen gelegentlich nichts weiter, als daß Gott alle Dinge geschaffen hat und regiert, daß er alle Dinge hört und sieht, und daß er denen, die ihn lieben und ihm gehorchen, alles Gute erweiset.

Ihr werdet finden, daß, wenn man ihnen von solch einem Gotte erzählt hat, auch andere Gedanken von ihm zeitig genug in ihrer Seele aufsteigen werden, welche ihr dann berichtigen müßt, wenn ihr bemerkt, daß sie etwas Falsches enthalten. Ich glaube sogar, es wäre besser, wenn die Menschen überhaupt sich mehr an diesen Begriff von Gott hielten, ohne vorwitzig über ein Wesen zu vernünfteln, das uns allen doch unbegreiflich bleibt. Viele, die nicht genug Stärke des Geistes und Richtigkeit der Begriffe haben, verfallen dadurch entweder in Aberglauben oder Atheisterei." Unser Weltweise ist sehr geneigt zu glauben, daß Religion und Tugend vornehmlich dadurch in unsern Kindern befestigt werden, wenn man sie Morgens und Abends unausgesetzt zu Gott als ihrem Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter in kurzen, einfachen, ihnen verständlichen Formeln beten lasse *).

---

*) Hiergegen wenden die Commentatoren der Lockischen Schrift im Revisionswerke mit Recht Folgendes ein. „Alle Formeln arten gar bald in ein gedankenloses

Wir sollten in Gegenwart unserer Kinder den Namen Gottes als des unendlichen und höchsten

---

Geplapper aus, und alles Beten zu festgesetzten Zeiten verliert nach und nach seine Kraft, weil es unmöglich ist, daß man jedesmal grade auf den Glokkenschlag sich in derjenigen Gemüthsstimmung befinde, welche das Gebet erfordert. [Wie es denn besonders vor und nach der Mahlzeit vollends ganz zwecklos und unpaßlich zu seyn scheint.] Besser also wäre es, wenn der Hausvater und die Hausmutter in jeder Familie diejenigen Gelegenheiten zu einer rührenden Erhebung des Herzens zu Gott, die sich für jeden gutgesinnten Menschen so oft ereignen, jedesmal ergriffen, um in Gegenwart der Kinder aus der Fülle ihres Herzens kurz und wahr zu beten, und sie dadurch gewöhnen, ein Gleiches zu thun. Auch einer unserer größten Philosophen, Kant, stimmt dafür: „daß man den Kindern einige Begriffe von dem höchsten Wesen auch deshalb frühzeitig beybringen müsse, damit sie, wenn sie Andere beten sehen, u. s. w. wissen mögen, gegen wen und warum dieß geschieht. Diese Begriffe müssen aber nur wenige an der Zahl, und nur negativ seyn." — Wobei er erzählt, daß der unsterbliche Newton, einer der tiefsinnigsten Köpfe aller Zeiten, immer, wenn er den Namen Gottes ausgesprochen, eine Weile inne gehalten und nachgedacht habe. S. Kant's Pädagogik

Ideals des Guten und Erhabenen, mit der tiefsten und innigsten Verehrung aussprechen, und wir werden es können, wenn uns die Größe und Schönheit der Natur immer vor Augen schwebt. Wenn wir Kindern religiöse Gedichte vorsagen, wenn wir ihnen geistreiche Stellen in heiligen Schriften erklären wollen: so müssen wir in unsern Ausdruck eben jene feierliche Stille und Andacht legen, welche der Erhabenheit des Gegenstandes angemessen ist, und es andeutet, daß sich unser Gemüth in seinem Innern mit etwas Ueberirdischen und Göttlichen ernstlich beschäftiget. — Und eben diese Feier des Herzens kommt bei bessern Menschen jedesmal ohne allen Zwang mit der reinsten Freiheit des Gefühls, sobald sie sich zu dem Höchsten erheben. Wir fühlen dann etwas Ungewöhnliches und Beseligendes in uns, was wir bei keiner andern Stimmung unserer Seele wahrnehmen. Indem wir zu dem Unendlichen unsere Augen richten, glauben wir uns in der

---

„über die Erziehung der Kinder in Absicht der Religion."

Unermeßlichkeit seines Wesens zu verlieren, und erscheinen uns selbst gegen den Weltschöpfer als unendlich kleine Puncte mit aller unserer eingebildeten Herrlichkeit. Aber dieser innere Zustand der Demuth und Hingebung ist für das Herz nicht peinlich und niederwerfend, sondern vielmehr erhebend und trostreich. Indem wir das Unendliche denken, und das Gemüth zu ihm hinrichten können, fühlen wir uns als geistige Wesen mit ihm innigst verwandt, — und sein Weltall ist nun auch besonders mit seinen größern und heiligern Zwecken für uns vorhanden. Diese Andacht und Erhebung zu Gott müßte uns vornehmlich so ganz das Glück unserer höhern Menschennatur empfinden lassen, daß wir so unendlich weit über der Thierwelt hinaus zu moralischen Wesen geschaffen wurden. Der sittliche Mensch kann sich nur durch die Religion seinen Glauben und seine Heiligkeit geben. Er kann zwar nach dem Moralgesetz, nach dem Begriff der Pflicht, recht und edel handeln, und sich so als sein Selbstzweck genug seyn; aber ohne seinen ernsten Hinblick auf einen moralischen Gott, auf etwas Ewiges

und Unendliches, wird sein Herz für das Gute weniger erwärmen; es wird in den Stürmen des Lebens sich zermalmt und verlassen fühlen; es wird mit Schüchternheit und Bangigkeit an sein endliches Hinsterben denken, und sich in Absicht einer bessern Zukunft nie beruhigen können. Mit dem Tode beginnt für dasselbe eine fürchterliche Nacht; der Faden seines Lebens ist auf ewig zerrissen, und so müßte es nach langen Kämpfen und mit allen seinen Anlagen sich sein eigenes quälendes Räthsel bleiben, wenn es sich nicht durch den unerschütterlichen Glauben an einen heiligen Weltregierer stärken, und seine Zukunft deuten und lieben könnte!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pockels, Karl Friedrich,

Über den Umgang mit Kindern Erfahrungen, Maximen und Winke für Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde in der gebildeten Welt

Hannover 1811

Paed.th. 4409
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763740-4